Bemerkungen

auf einer

Reise

von Breslau über Salzburg, durch Tyrol, die südliche Schweiz nach Rom, Neapel und Paestum

im Jahre 1818.

Zweiter Theil.

Von

Toussaint von Charpentier,

Königl. Preuß. Oberbergrathe.

Leipzig

bei G. J. Göschen 1820.

Inhalt
des zweiten Bandes.

XXX. Reise nach Pisa. Aussicht vom schiefen Glockenthurm. Dom. Campo Santo. Die Seelen werden maltraitirt. Botanischer Garten. Bäder bei Pisa. S. 3

XXXI. Reise nach Livorno. Hafen. Dampfschiff. Wißbegierige schöne Damen. Judensynagoge. Getraidemühle mit Feuermaschinen. Pestquarantaine. Monte Nero. Große Menge Schnecken. . . — 11

XXXII. Reise nach Rom, über Perugia und Terni. Gegend und Schlachtfeld am trasimenischen See. Perugia. Collegio del Cambio. Viele Gefangene. Terni. Thal der Nera. Großer Wassersturz des Velino. — 24

XXXIII. Rom. Gegend vor Rom. Erster Eindruck der Stadt. Piazza del popolo. Colonna Antonina. Dogana. Ankunft des Königs von Neapel. Große Feste. Eigenthümlichkeiten großer römischer Gesellschaften. Erleuchtung der Peterskuppel. Feuerwerke. Große Messe im Quirinal. Der Pabst. Vorstellung bei ihm. Rom als Stadt überhaupt. Einfluß der Franzosenherrschaft. Equipagen. Facoltà della ombrella. Viele Wasserkünste. Antike Bauwerke. Colosseum. Forum Romanum. Capitol. Tarpejische Felsen. Pantheon. Büsten großer Künstler in demselben. Noch einige alte Tempel Roms. Gesteinarten, aus welchen sie erbaut sind. Tempel der Minerva Medica, der Vesta, der Fortuna virilis, des Bacchus vor der Porta Pia. Bäder der Alten. Ihre allgemeine Einrichtung. Bäder des Titus, des Diocletian, des Caracalla. Aquaducte. Cloaken. Triumphbogen. Ehrensäulen. Obelisken. Alte Begräbnisse. Hadrians. Pyramide des Cajus Cestius. Monte

Testaccio. Herrliche Aussicht. Weinkeller. Kirchhof der Protestanten. Kirchen in Rom. St. Peter. St. Giovanni in Laterano. St. Giovanni in fonte. Scala santa. Sta. Maria maggiore. St. Paulo. Madonna degli Angeli: schöne Grabschriften. St. Pietro in montorio. Sta. Maria in Trastevere. Sta. Caecilia. Gottesdienst in Rom. Proselyten. Neuere Palläste in Rom. Der Vatican. Logen und Stanzen Raphaels. Päbstlicher Pallast auf dem Quirinal oder Monte cavallo. Privatpalläste und Villen. Kunstsammlungen im Vatican. Plastische Bibliothek. Gemählde des Vaticans in den Appartementi Borgia. Galerie auf dem Capitol. Galerien in Privatpallästen. Borghese. Sciarra. Doria. Albani. Gebetbuch mit Gemählden von Perugino. Villa Albani. Barberini. Lebende Künstler. Thorwaldsen. Schadow. Canova. Camuccini. Deutsch Künstler. Kaufläden. Antiquare. Princeß Europa wird für den Evangelist Lucas gehalten. Schöne Ansichten

von Rom. Trinita del Monte. Thurm des Capitols. Peterskuppel. Tasso's Eiche. Pietro in montorio. Priorat von Maltha. . . S. 33

XXXIV. Reise nach Tivoli. Schlechte Luft um Rom. Ursache davon: nimmt jährlich zu. Laco tartaro und die Schwefelwasser. Entstehung des Kalktuffs. Villa Hadrians. Tivoli. Tempel der Vesta, der Sybille. Villen Mäcens, Horaz, Cassius, Varus. Cascaden und Cascatellen. Tempel des Hustens. Villa der Herzöge von Este. . — 154

XXXV. Reise nach Neapel. Weg durch die pontinischen Sümpfe. Schnelles Fahren. Südliche Vegetation bei Terracina. Mola di Gaëta und Villa Ciceroniana. Capua. . — 166

XXXVI. Neapel. Ungeheuere Lebendigkeit. Herrliche Gegend. Lazzaroni. Sonntagsfeier. Straßen-Reinlichkeit. Terrassen statt Dächer. Villa reale auf der Chiaja. Herrliche Aussichten. Großes Kriegsschiff. St. Barbara ist die Pulverkammer und Schutzpatronin des groben Geschützes. Kunstschätze in Neapel. Großes Museum in den Studien. Alte Bücherrollen. Hausgeräthe aus Pompeji und Herculanum. Etrurische Vasen. Münzsammlung. Geschnittne Steine. Marmorbilder. Farnesische Hercules. Aristides. Venus Kallipygos.

Herrliche Bronzen. Kirche des heil. Martin. Sammlung alter Frescogemählde in Portici. Achtzehnhundertjähriger Weiberbusen. Theater. St. Carlos. Große und kleine Illumination. In Fondo. . . S. 175

XXXVII. Der Pausilip. Grabmal Virgils. Grotte von Pausilip. Auf Virgils Grab steht kein Lorbeerbaum mehr. . . — 203

XXXVIII. Pozzuoli. Laco ' agnano. Hunde-Grotte. Serapis-Tempel und merkwürdige geologische Gegenstände. Tempel des Neptuns, der Diana. Ganz neu gefundenes Grab. Crater der Solfatara. Schwefel und Alaunwerk. Monte nuovo. Avernus. Arco Felice. Cumae. Laco Fusaro, Acheron der Alten. Austerninstitut. Baja. Alte Tempel. Ueberfahrt über den Meerbusen nach Nero's Bädern; ungeheuere Hitze in denselben. . . — 205

XXXIX. Herculanum, wie man es entdeckte. Es ist nur noch ein Theater zu sehen. . . — 215

XL. Torre del Greco. Ein Lavastrom floß 1794 durch das Städtchen. Beschreibung der Folgen. . — 219

XLI. Pompeji. Wurde Anno 79 verschüttet Winzer fanden es wieder. Murat ließ die Stadtmauer frei machen. Haus des Arrius vor dem Thore. Gräberstraße. Schmale Gassen. Beschaffenheit der

Häuser. Kaufmannsläden. Bäcker. Kornmühlen. Isistempel. Theatrum tragicum und comicum. Amphitheater, ist herrlich erhalten. Professor Rösels Zeichnungen. . — 221
XLII. Reise nach Salern und Pästum. Herrliche Gegend bei la Cava. Weg von Salern über den Selo nach Pästum. Wundervolle Tempel daselbst. Sind von Kalktuff gebaut. Waren mit Stuck überzogen. Domkirche in Salern. Pabst Gregor VII. liegt hier begraben. Merkwürdige Kirche bei le cento camerelle. Verunglückter großer Hofball auf Capo di Monte in Neapel. — 230
XLIII. Besteigung des Vesuvs und des höchsten Craterrandes. — 241
XLIV. Einige mineralogische Bemerkungen. Lava. Tuff. — 256
XLV. Rückreise nach Rom, und dann über Florenz, Bologna, Ferrara, Steyermark, Wien nach Breslau. . — 268

Zweiter Theil.

XXX.

Reise nach Pisa.

Drei Wochen waren uns schnell im herrlichen Florenz verflossen, und wir beschlossen von hier aus eine Seitentour nach Pisa und Livorno zu machen.

Der Weg nach Pisa geht größtentheils nahe am linken Ufer des Arno hin, und durch ganz reitzende Gegenden. Man passirt viele kleine recht volkreiche Städtchen, und der ziemlich große Pinien-Wald, ungefähr zwei Stationen von Florenz nach Pisa zu nimmt sich sehr gut aus. Man fährt auch bei sehr vielen Steinbrüchen vorbei, in welchen große Werkstücke aus einem thonichten, grünlich grauen Sandstein gebrochen und behauen werden, die unmittelbar aus den Brüchen auf die Schiffe des Arno gerollt und sehr weit verführt werden. Auch müssen in diesem Sandstein wahrscheinlich Thonlager vorkommen: wenigstens schließe ich dieß aus den vielen Töpfe-

reien, die ich in jenen Ortschaften sah, welche irdne Krüge von ungewöhnlicher Größe, oft von 4, 5, 6 Kubikfuß Inhalt lieferten.

In sechs Stunden hatten wir den Weg von zehen deutschen Meilen bis Pisa zurück gelegt, wo uns die drei jungen Damen (Albergo alle tre Donzelle) auf dem schönen Quai des Arno sehr gut aufnahmen. Der erste Kellner sprach etwas Deutsch und hatte große Freude Preußen in uns zu erblicken, da er il gran Generale coi baffi in Deutschland gesehen hatte und nun Nachricht von seinem Befinden von uns erhielt. Unter jener Beziehung (baffi heißt ein Schnurbart) wurden wir in Italien oft nach dem Fürsten Blücher gefragt, da dieser Name für einen ächt italienischen Mund fast unmöglich recht auszusprechen ist.

Unser erster Ausgang war nach dem Dom und zu dem bekannten schiefen Glockenthurm, der dabei steht, weniger um seine schiefe Stellung zu betrachten, als um die ganz herrliche Aussicht von seiner obersten Galerie zu genießen. Von hier kann man die Stadt sehr gut übersehen, mit allen ihren größtentheils schiefen Kirchthürmen und sämmtlich gebognen, krummen Straßen und Gassen. Daher führen auch die Pisaer immer ein Sprüchwort im Munde: in Pisa niente di dritto, in Pisa ist nichts

gerade, und wenden es sehr oft auch auf andere Dinge, als Thürme und Straßen an.

Sieht man von jenem gegen 190 Fuß hohen Standpunkt nach Abend, so erblickt man das mittelländische Meer, etwa eine kleine Meile weit entfernt, auf welchem zahlreiche Dreimaster und andere Schiffe herumsegeln. Etwas links hebt sich die schroffe Insel Gorgona aus dem Meere, und schweigend fließt der breite Arno durch grüne Gefilde in den Ocean. Noch weiter nach Süden erblickt man in großer Ferne Capraja und in schönen Formen hoher Gebirge das sich langdehnende Corsica. Dichter gedrängt eilen die vielen Schiffe dem Hafen von Livorno zu, dessen hoher Leuchtthurm und zahlreicher Wald von Masten seine Stelle bezeichnet. Die Stadt selbst liegt etwas höher und ist sehr sichtlich, so wie hinter derselben die schönen Villen am Monte Nero, von welchen sich weiter in Osten die Volterranischen Gebirge mit ihren Alabasterschätzen hinziehen. Wendet man sich nun auf die andere Seite, so sieht man die hohen grotesken Zacken des Luccheser Gebirges sich nördlich von der Bocchetta her aus dem Meere erheben, und vor demselben sieht man das Julianische Gebirge mit den berühmten Bädern Pisa's an seinem Fuße. Eine Menge schöner Villen und ein ungemein großes Cartheuser-Kloster

ziehen sich weiter nach Morgen, wo auf einer steilen Höhe die Ruinen des alten Klosters Verruca den Gebirgszug beschließen, und daneben den Blick auf die fruchtbare Florentiner Thalebene frei lassen.

Ich bestieg wegen der herrlichen Gegend diesen Thurm mehr als einmal, und hatte daher öfter Gelegenheit die Ueberzeugung zu erhalten, daß er seine starke Inclination nach Süden oder nach dem Arno zu nur einer Senkung des Fundaments verdankt. Er ist wie ein hohler Cilinder gebaut: von Außen umgeben ihn sechs Etagen Säulengängen, die aber nicht spiralförmig in die Höhe laufen, sondern keinen unmittelbaren Zusammenhang mit einander haben. Man gelangt zu ihnen von der Schneckenförmig im Innern der dicken Cilinder-Wand in die Höhe steigenden Treppe, und auch an dieser, und nicht bloß an den gegen den Horizont geneigten Schichten der Werkstücke, bemerkt man eine spätere Senkung, indem diese Treppe auf der nördlichen Seite sehr steil aufsteigend und in Süden beinahe bergunter gehend geworden ist. Bemerken will ich hier noch, daß dieser weltbekannte Thurm im Jahre 1174 angefangen wurde, und zwar von einem deutschen Baumeister aus Nürnberg, Namens Wilhelm.

So ängstlich auch die schiefe Richtung dieses so zierlichen runden Thurms von weißem Marmor sich ausnimmt, da er an vierzehn Fuß überhängt, so ist er doch ein schönes Bauwerk.

Der ihm gegenüber befindliche sehr große Dom ist von außen ebenfalls mit weißem Marmor bekleidet, und nimmt sich mit seinen großen Kuppeln um so schöner aus, da er auf einem sehr großen freien Platze steht. Er enthält einige sehr gute Gemählde, besonders von Andrea del Sarto. Das, so wie beim Dom zu Florenz, daneben stehende Battisterio oder die Taufkirche ist eine sehr hohe Rotunde, in welcher eine Art Colonnade von ganz herrlichen Granitsäulen angebracht ist. Die große Höhe dieses Gebäudes bringt eine ganz eigene acustische Wirkung hervor; wenn man nämlich in dieser Kirche stark ruft, oder stark gegen eine der hölzernen Bänke schlägt, so schallt der Ton sehr verstärkt und ganz unglaublich lange nach.

Neben dem Dom ist der berühmte Kirchhof oder Campo Santo: ein großer stark mit Gras bewachsener Platz mit sehr breiten, an der einen Seite offnen Kreutzgängen umgeben. Auf diesen Platz ist eine Parthie Erde geschüttet, welche die alten Pisaner aus Palästina holeten, um in solcher ihre Leiber nach dem Tode besser, als in vaterländischer ruhen zu lassen.

Jene Kreutzgänge enthalten an der langen Wand sehr geschätzte Fresco-Gemählde, einige von Giotto, andere von geringerm Werthe; sie haben aber durch Alter und Nässe gewaltig gelitten, und einige enthalten ganz tolles Zeug. Besonders sieht man hier, wie unbarmherzig nicht nur die Teufel, sondern sogar auch die lieben Engel mit den Seelen umgehen. Ein Teufelchen hat eine dicke Dominikaner-Seele an den Füßen gepackt: zwei Engel dagegen beim Kopfe, und so zerren sie die noch immer mit einem gewaltig dicken Bauch begabte Seele so stark nach entgegengesetzten Richtungen, daß sie ganz gewiß in Stücke zerreißt und schon stark ausgedehnt ist. Andere Engel ziehen mit höchster Gewalt sehr starkleibige Nonnenseelen aus einem kleinen Mund entseelter Nonnenleiber, welches auch ohne bedeutende Beschädigung unmöglich ablaufen kann.

Mir waren die vielen antiken Marmor-Statuen, Büsten, Sarcophage, Verzierungen u. dergl. weit lieber, welche in diesen Kreutzgängen aufgestellt sind. Theils brachte man sie aus aufgehobenen Klöstern hierher, theils wurden sie von Privatpersonen geschenkt, wofür denn auch der Name des Gebers stets mit großen Buchstaben dazu geschrieben ist.

Die auf solche Art entstandene Gallerie enthält recht schöne Kunstwerke, und mancher Schatz

ist nun vom Untergange gerettet. So zum Beispiel ein großer Weiberkopf von weißem Marmor und ganz ausnehmender Schönheit, welcher viele Jahre lang dazu gebraucht worden war, um als Gewicht einen Bratenwender in Bewegung zu setzen! Wenn es noch der Kopf eines Vitellius oder Heliogabalus gewesen wäre!

Auch außer diesem schönen Gebäude enthält Pisa noch viele bedeutende große Häuser und Palläste, und hat trotz der krummen Straßen mit seinen drei schönen Brücken über den Arno ein recht freundliches Aussehen. Die Einwohner scheinen ein munteres Völkchen zu seyn, und spazierten Abends bei der Kühlung sehr zahlreich unter unsern Fenstern auf dem schönen Quai bei der Brücke il ponte mezzo hin und her.

Das ungemein milde Clima versammelt während des Winters viele Fremde in Pisa, die ihrer Gesundheit wegen die rauhere Luft anderer Gegenden scheuen. Auch der Hof aus Florenz bringt zu dieser Zeit einige Monate im ziemlich schönen Schloß zu Pisa zu und der Großherzog hält öftere Jagden in der Nähe, an welchen Fremde oft Theil nehmen dürfen.

Diese Milde des Himmels ist vorzüglich dem schönen botanischen Garten der hiesigen Universität günstig, welcher unter Leitung des wackern Professor Savi in vortrefflichem Zustande ist. Ein

paar Magnoliae grandi Florae von viertehalb Fuß Durchmesser standen in großer Ueppigkeit und mit tausenden von Früchten da, so wie eine große Menge kleinere. Eine noch stärkere Ceder von Libanon, auch mit mehrern Früchten und noch vielen Blüten, breitete hier ihre Aeste aus. Sie war mit einer zehn bis zwölf Zoll starken Salisburia vor ein und dreißig Jahren aus England hieher gekommen, und stand nebst einer Menge Gewächse vom Vorgebirge der guten Hoffnung hier stets im Freien, ohne je im Winter überbaut zu werden.

Wir konnten unmöglich in Pisa seyn, ohne die berühmten Bäder zu besuchen. Wir fuhren daher eine kleine Meile Weges, um sie zu besehen. Die Badezeit war schon vorüber, da solche eigentlich nur vom Mai bis Juli ist; die folgende Zeit ist zu heiß und die übrige doch nicht warm genug.

Der Badeort ist ziemlich groß, und besteht aus recht ansehnlichen massiven Häusern, die alle auch Badegäste einnehmen. Der Großherzog hat hier einen großen Pallast, von welchem der eine Seitenflügel zu Wohnungen für Fremde bestimmt ist, und zugleich mehrere große Gesellschafts-, Tanz-, Billiard- und Spielzimmer enthält. Ein massives großes Theater, so wie die Spaziergänge auf dem nahen Julianischen Gebirge, gewähren bei der Badezeit ziemlich angenehme Unterhaltung.

Die Bäder selbst sind rechts und links neben dem großen freien Platz beim Eingang des Orts in einer Art von Gehöften befindlich. Eines heißt bagno di Marte, das andere della Regina. Jedes besteht innerhalb der Hofmauer aus mehrern kleinen massiven Häuschen, mit kleinen offnen Kuppeln. Jedes Bad hat zwei große ganz mit Marmor ausgelegte Bassins, zu dreißig bis vierzig Personen, und viele Kabineter mit marmornen Bädern für eine oder zwei Personen. Die Douch=Bäder sind in großer Anzahl und mit allen möglichen Abänderungen vorhanden; besonders auch viele Doccie al interno, derren Vorrichtung sehr sonderbar aussieht. —

Es sind im Ganzen sechs und dreißig Quellen von verschiedener Wärme, nämlich von 29 bis 34 Grad des Reaumurschen Thermometers. Das Wasser enthält größtentheils Kohlensäure, und nur sehr wenig Schwefel. Alles war ganz ungemein reinlich und sauber, und man schien überall auf große Ordnung zu halten.

XXXI.

Livorno.

In kaum zwei Stunden legten wir auf der herrlichen, ungemein breiten Chaussée den Weg von vier deutschen Meilen nach Livorno zurück, wo uns

das große Gedränge von Menschen, die sechs und sieben Stock hohen Häuser, und die Töne aus allen Sprachen, die an unsere Ohren schlugen, sogleich die lebhafte Handels- und Seestadt verriethen.

Von Kunstsachen im gewöhnlichen Sinne des Worts, war hier nichts zu sehen: wohl aber viel andere sehr interessante Dinge, vorzüglich aus dem Gebiet der Marine. Schiffe von fast allen Nationen lagen im Hafen oder in Quarantaine; ein großer amerikanischer Dreimaster war nur seit einigen Tagen erst vor Anker gegangen, und was mich besonders interessirte, war Ferdinando Primo — diesmal nicht König beider Sicilien — sondern neapolitanisches Dampfschiff, welches auf seiner Reise nach Marseille hier angelegt hatte. Es war in England gebaut, und die Maschine bestand aus zwei vier und zwanzig zölligen Cilindern mit senkrechten Schieberventilen. Die Steuerungsstange dieser Ventile gieng auch in einer Stopfbüchse.

Das Schiff war sehr geräumig und alles in recht großer Ordnung und reinlich. Es wurde gegen Abend von einer Menge eleganter Welt stark besucht und die jungen Damen aus Livorno konnten sich an den großen Cilindern und vielen dicken und dünnen, geraden und krummen Röhren gar nicht satt sehen. Ich hatte hier zum Theil

die interessante Rolle eines Dollmetschers, da der Wärter der Maschinen, ein Amerikaner, fast gar nicht italienisch, sondern blos englisch sprach, und ich daher den wißbegierigen Schönen den Gebrauch der snifting pipe, und stoffing box und dgl. übersetzen und erklären mußte.

Des Abends besuchten wir die Juden-Synagoge, in welcher eines der größten israelitischen Feste gefeiert wurde. Sie soll die schönste in ganz Europa seyn, und war wirklich ein sehr großer, hellblau decorirter, Saal, an den Seiten mit verschlossenen Logen für die Frauenzimmer, viele Kronen- und eine Menge andere Leuchter trugen vielleicht anderthalb tausend große und kleine Wachskerzen. Obgleich es ganz gedrängt voll und sehr heiß war, so bemerkte man doch, mirabile dicta, keinen übeln Geruch. Der Saal war nämlich sehr hoch, und an der Decke mit Zuglöchern versehen, und die vielen brennenden Kerzen verdünnten die Luft nach oben zu dergestalt, daß die vielleicht etwas zu verdickte Judenluft von unten sich sogleich in jene höhere Sphären emporschwingen konnte.

Lange verweilten wir übrigens nicht in dieser ehrbaren Gesellschaft, in welcher die verschiedenen Trachten der mosaischen Glaubensbekenner unterhaltend genug war; denn die griechischen und

armenischen Juden tragen Turbans und hohe Filzmützen und völlig morgenländische Tracht.

Sehr lieb war mir es, in Livorno eine große Mahlanstalt zu sehen, welche einer Gesellschaft Actionairs gehört, die sich sehr wohl dabei befinden. Sie besteht aus sechzehn Mahlgängen, welche durch zwei Dampfmaschinen in Bewegung gesetzt werden. Diese sind in Frankreich verfertigt worden, und ziemlich schlecht, besonders was die Feuerung und Einrichtung der Kessel betrifft. Die Steinkohlen werden aus England hierher gebracht und waren von recht guter Qualität; sie geben ein recht flüchtiges Feuer und eine schöne Flamme.

Die Bodensteine waren von grobkörnigem Grünstein, angeblich aus Corsika, die Laufer von dichtem Kalkstein. Die italienischen Mühlen weichen bedeutend von den unsrigen ab; das Rührzeug ist unendlich einfacher, aber wohl etwas unvollkommner und Beutelwerke haben sie auch nicht. Daher führen sich die dortigen Mühlen ungleich ruhiger und stiller auf, als die unsrigen. Es war eine sehr schöne große Anstalt!

Pest-Quarantaine.

Etwas ganz neues für mich waren hier die Pest-Quarantaine-Anstalten sowohl zu Wasser als zu Lande; eine Einrichtung, wegen deren

Vollkommenheit Livorno so großen Ruf hat, daher ich Ihnen, mein Leser, etwas ausführlich darüber schreiben will.

Alle Schiffe aus Häfen oder solchen Gegenden kommend, in denen notorisch die Pest herrscht, werden wo möglich nicht eingelassen, sondern müssen sofort umkehren. Wenigstens müssen sie die längste Quarantaine, oft bis hundert Tage lang, aushalten. Die Anzahl Tage, durch welche hindurch ein von einem verdächtigen Orte kommendes Schiff in Quarantaine bleiben muß, ist sehr verschieden und ändert sich auch, nach dem Gesundheitszustande, der an solchen Orten herrscht, und nach den Nachrichten, die man davon hat.

Alle Schiffe von afrikanischen Küsten kommend, sind sehr verdächtig und müssen oft die längste Quarantaine halten; die aus Spanien gegenwärtig vierzehn Tage, sogar die aus sicilianischen Häfen vier bis sieben Tage. Gewöhnlich aber sind 40 Tage die Quarantaine-Zeit, daher auch der Name. Die Schiffs-Passagiere haben die Wahl, ob sie ihre Quarantaine auf dem Schiff, oder auf dem Lande in einem der drei großen hierzu bestimmten Hospitäler halten wollen.

Im erstern Fall aber geht der Termin der Quarantaine erst von dem Tage an, an welchem der letzte Ballen Waare, welcher hier ausgeladen

werden soll, vom Schiffe abgeschickt ist. Dauert nämlich dies Ausladen zehn Tage und braucht die Equipage nur 21 Tage Quarantaine zu halten, so dauert sie eigentlich doch 31 Tage, da sie erst mit Ablauf des letzten Tages des Ausladens der Waare angeht; denn man nimmt an, daß, wenn auch niemand von der Mannschaft angesteckt sei, es doch möglich wäre, er könne durch den letzten Ballen auszuladender Waare angesteckt werden.

Alle Waaren aber von dergleichen Schiffen, die in Livorno bleiben, müssen in die Quarantaine-Magazine gebracht werden. Zeigt sich denn, daß die Mannschaft, des Schiffs, welches die Waare führte, Pestkrank wird, so wird die ganze Waare verbrennt. Mit der Baumwolle hat es eine ganz eigene Beschaffenheit. Die Ballen, in denen sie verschifft werden, enthalten nämlich, wie traurige Erfahrungen bestätigt haben, den Pestansteckungsstoff zuweilen sehr lange und so in dem Innern, daß zuweilen die Mannschaft des Schiffs, welches ansteckende Baumwollenballen führt, nicht angesteckt wurde, wohl aber die Menschen, die in der Folge die Baumwolle auspackten und bearbeiteten.

Um nun über die Unverdächtigkeit der Baumwolle Gewißheit zu erhalten, giebt es Leute — wer sollte es wohl glauben — die davon leben,

diese Baumwolle in dieser Hinsicht zu prüfen! Es werden nämlich in Gegenwart der Quarantaine-Beamten die Baumwollen-Säcke an einigen Stellen aufgeschnitten, und jene Menschen müssen den entblößten Arm bis in die Mitte des Baumwollensacks hineinstecken und ihn eine Zeit lang darin lassen. Die Waare wird sodann in ein Magazin verschlossen und jener Mensch kömmt in Quarantaine: bleibt er gesund, so wird die Waare dem Eigenthümer verabfolgt, wird er Pestkrank, so wird die Waare verbrannt. Die Sache sieht zwar gefährlicher aus, als sie es ist, da Baumwolle von Schiffen, auf denen Pestspuren sind, gar nicht zugelassen wird, allein demungeachtet ist jenes Metier doch wahrlich ein garstiges bischen Brod.

Die Schiffe, die Quarantaine halten müssen, dürfen natürlich nicht in den Hafen einlaufen, und dürfen ohne Aufsicht der Quarantaine-Beamten keine Communicationen mit andern haben, sondern liegen in bestimmten Distancen von einander vor dem Hafen vor Anker.

Auf das Schiff selbst begeben sich ein paar Quarantaine-Beamten, die dunkelblau angezogen gehen mit einer scharlachrothen wollenen Binde, wie ein Bandelier über der Schulter: ich hörte sie meistens Pest-Serjeanten nennen. Diese müssen natürlich die Quarantaine so genau,

wie das ganze Schiff beobachten. Sollen nun für das Schiff Bedürfnisse vom Lande geholt werden, so fährt einer der Pest-Serjeanten mit dem nach dem Hafen rudernden Boote, und hat darauf zu sehen, daß keine körperliche Berührung mit dem Boote oder der Mannschaft, oder mit Sachen vom Schiffe Statt finde, da nur durch unmittelbare Berührung und nicht durch die bloße Luft diese fürchterliche Krankheit sich mittheilt.

Am Hafen ist ein eigenes ziemlich langes Haus gebaut, nach dem Meere zu offen mit einem langen Gange: neben diesem läuft ein zweiter Gang längst durch das Haus, und an dessen anderer Seite ist ein dritter nach der Stadt zu; alle drei sind durch Pfeiler und eine bis an die Brust reichende Mauer von einander getrennt. Im mittelsten gehen immer zwei Pest-Serjeanten auf und ab; in den ersten können die Quarantaine-Haltenden eintreten und mit ihren Bekannten, die in dem Gange von der Stadt her sind, sprechen, aber sich weder die Hand, noch irgend etwas zureichen. Will einer vom Schiffe etwas gekauft haben, so giebt er das Geld dem Aufseher; dieser läßt es in einem an das Ende des mittelsten Ganges stehenden Kabinet mit einer Art Lauge waschen, wieder abtrocknen, und so erhält es der Freund vom Lande. Dieser kauft dann den bestellten Wein, oder Fleisch oder

Früchte und bringt es hierher, darf es aber nicht selbst dem vom Schiff geben, sondern legt es hin und der Serjeant nimmt und giebt es jenem.

Dies wird mit pünklicher Strenge beobachtet, und sollte jemand etwas unmittelbar von seinem Schiffsfreund annehmen, so riskirt er selbst sogleich in Quarantaine gebracht zu werden. Briefe und Zettel, die vom Schiff ans Land kommen sollten, werden in jenem Kabinet geräuchert und dann erst ausgehändigt.

Behufs der Quarantaine auf dem Lande, sind drei große Spitäler angelegt, welche mit einem sehr tiefen und breiten trockenen Graben und hohen Wällen umgeben sind, so daß sie gänzlich wie kleine Festungen aussehen, zu denen man nur über eine einzige Brücke vom Lande aus gelangen kann. Ich besah das größte derselben, und es ist nicht möglich, eine Anstalt von größerer Reinlichkeit, besserer Eintheilung des Raums und in mehr Ordnung zu sehen. Ein großer Theil ist zu Magazinen für die Waaren bestimmt, und der übrige zu Wohnungen für die Passagiere. Die Zimmer sind verschieden, je nachdem einer mehr oder weniger Geld auf seine Bequemlichkeit verwenden will. Auch ist ein gemeinschaftlicher großer Hofraum zum Promeniren, und einige andere freie Plätzchen vorhanden, so wie Speisezimmer, in denen aber die Quarantaine-Halter

durch starke eiserne Drathgitter und eine kleine Gallerie von besuchenden Fremden getrennt sind. Auch ist ein Pest-Serjeant stets dabei gegenwärtig. So schön und sicher auch alles eingerichtet war, so machte es doch einen ängstlichen Eindruck, hier Menschen wie Missethäter eingesperrt oder wie wilde Thiere in dem vergitterten Hofraum herum spazieren und ihre vierzig Tage verwünschen zu sehen. Und doch ist die größte Strenge durchaus nöthig. Denn nur erst vor drei Monaten, als ich dort war, geschah es, daß einige Passagiere in Quarantaine kamen, bei deren dreien die Pest ausbrach und welche auch daran starben. Die Mannschaft eines anderen kleinen Schiffchens mit ihrem Piloten kam in Quarantaine: die ganze Mannschaft starb an der Pest, und nur der Pilot, der schon die stärksten Symptome eines nahen Todes hatte, nämlich gänzliche Bewußtlosigkeit und enorm geschwollene Armen- und Leistendrüsen, genaß: seine Natur half sich durch heftigste Blutergießungen aus der Nase, und von dem Augenblick an besserte er sich und wurde nachher gänzlich hergestellt. Doch muß ich bemerken, daß ich dies alles nur dem Inspecteur nacherzähle, der mich hier herumführte. Von einer andern unangenehmen Geschichte war ich gewissermaßen mit ein Augenzeuge. Ein reicher englischer Lord mit seiner Familie ging nämlich von England zu

Schiff nach Italien: unterweges hatte er das Unglück, daß sein Schiff von einem afrikanischen Corsaren zwar nicht genommen und geplündert, aber doch visitirt wurde. Da man dieses in Livorno erfuhr, und daß also das Schiff mit einem afrikanischen in unmittelbare Berührung gekommen sey, wurde das englische Schiff der Quarantaine unterworfen, und der arme Lord mußte unweigerlich vierzig der schönsten italienischen Herbsttage im Pesthospital Nro. 1. bei Livorno verleben! Ich sah die schönen Ladies, seine zwei Töchter, an den Fenstern, und bedauerte herzlich ihre fatale Gefangenschaft.

Ueberhaupt fiel mir bei diesen Pest-Quarantaine-Anstalten ihre große Aehnlichkeit mit derjenigen Quarantaine auf, welche, dem Volksglauben und dem Sprüchwort nach, ein gewisser deutscher Volksstamm nicht nur vierzig Tage, sondern vierzig Jahre lang, und zwar vom Eintritt in das Leben an halten muß, ehe seine Geisteskraft als gesund erklärt werden kann. Die Zahl vierzig trifft vollkommen ein, nur sind es Jahre und nicht Tage, und daß die Welt, nämlich das Leben, Weben und Treiben auf derselben, als ein Terrain präsumirt wird, welches ziemlich viel Pest- und Ansteckungsstoff führt, kann man doch so unrecht nicht finden.

Ueberdieß wird auch hier, wie bei der wirklichen Pest-Quarantaine, der Termin der Ungewißheit verlängert, und mancher Mensch läßt seinen Nebenmenschen in Ungewißheit, ob auch wirklich noch nach Ablauf der vierzig Jahre seine Geistesgesundheit ganz ohne Zweifel sei. Wie aber dieser gute Volksstamm dazu komme, vorzugsweise vor allen andern eine solche Quarantaine sich gefallen lassen zu müssen, weiß ich nicht zu enthüllen, da sie doch auch dann und wann Andern gar nicht übel zu Statten kommen würde.

Monte Nero.

Eine sehr hübsche Promenade bietet der südöstlich von Livorno liegende Monte Nero dar, ein Berg aus dichtem Kalkstein bestehend, welcher, so wie auch die näher bei Livorno anstehenden Felsen von Wind, Regen und wohl auch der Seeluft oft auf sehr sonderbare Weise ausgewaschen und aufgelöset sind, und dadurch an vielen Stellen ein Tuffartiges Ansehen erhalten haben. Hier ist ein großes Kloster mit einer schönen Kirche; auch sind viele Villen reicher Kaufleute hier anzutreffen. Die meisten gewähren eine schöne Aussicht und die Insel Elba konnte man sehr gut sehen.

Nie soll Livorno so lebhaft und so von Geld-verthuenden Fremden besucht worden seyn, als zur Zeit, wo Bonaparte in Elba lebte. Das Hin- und Herreisen der Fremden, und besonders bedeutender Franzosen nach Elba, ist unglaublich gewesen. Länger als zehn Tage vor Napoleons Abgang von Elba wußte jedermann in Livorno, daß er große Veränderungen und Anstalten mache, und daß eine baldige Entfernung von jener Insel bevorstehe, und seine wirkliche Abreise ward am ersten Tage nach derselben in Livorno bekannt, durch ein Schiff, das ihm auf der Höhe von Livorno begegnet war.

Sehenswerth außer der schönen Hauptkirche in Livorno, ist noch vor der Stadt das campo Inglese, oder der Kirchhof der Protestanten, ein sehr großer Raum mit einer hohen Mauer umgeben, und mit sehr vielen zum Theil recht geschmackvollen Monumenten versehen.

Nirgend in ganz Italien habe ich eine so unglaubliche Menge Landschnecken gesehen, als bei Livorno, meistens aus dem Geschlecht Helix und Clausilia nach Draparnaud. Italien ist, vermöge seiner Wärme und seines Kalkbodens, der wahre Ort dieser Geschöpfe. Helix Pisana Linnei (chodostoma, Draparnaud) fand ich nur in Pisa, und hier selbst auf der höchsten Zinne des großen Glockenthurms. Eine schöne

Varietät von Helix vermiculata, von lichter, gelblicher Farbe, war blos bei Livorno anzutreffen. Diese wird, noch mehr aber Helix adspersa, in Italien gegessen, jedoch nur zu gewissen Jahreszeiten. Helix Pomatia ist ungleich seltner.

Die Gegend von Livorno besonders aber von Pisa ist reich an Insekten, und enthält recht schöne Arten dieser Thiere. Das Meer liefert sehr viel Fische und Krebse, aber wenig Austern.

So unterhaltend ein kurzer Aufenthalt in Livorno ist, so langweilig muß ein längerer für den seyn, der hier keine Kaufmannsgeschäfte hat. Da wir diese nicht hatten, so verließen wir diesen lebhaften Ort des andern Tages, giengen nach Pisa und von da nach Florenz zurück.

XXXII.

Reise nach Rom über Perugia und Terni.

In dieser Hauptstadt Toscanas verlebten wir noch einige recht glückliche Tage, zumal sich noch einige sehr liebe deutsche Landsleute eingefunden hatten, und dann beschlossen wir den Weg nach Rom über Perugia und Terni zu nehmen, da er, obgleich ein paar Posten weiter als der

über Siene und Aqua Pendente, doch ungleich interessanter ist.

Wir fuhren viel Bergauf und auf frei liegenden Bergrücken, so wie denn überhaupt ganz Italien, die Lombardische Ebene und die Pontinischen Sümpfe ausgenommen, ein sehr bergiges Land ist. Die Nacht wurde recht empfindlich kalt, und auf der einen Station ließen uns die freundlichen Töchter der Frau Postmeisterin sehr gern am Feuer ihres Marito Theil nehmen. Dies sind irdene Töpfe mit einem gebogenen Henkel queer über der Oeffnung, in welche etwas glühende Kohlen gethan werden, und die sehr bequem sind, um sich an ihnen da zu wärmen, wo man eben am meisten friert.

Von Arezzo, durch welches wir mitten in der Nacht kamen, sahen wir wenig: aber recht schön glänzte in der Morgensonne, links von unserer Straße, Cortona, auf seinem hohen Bergrücken. Mehr aber interessirte uns das berühmte Schlachtfeld am Trasimenischen See, welches unserer Einbildungskraft volle Nahrung gab. Bei dem jetzigen Oertchen Sangninetti soll die Hauptschlacht geliefert worden seyn, und die Beschaffenheit des Terrains macht dies auch sehr wahrscheinlich. Denn daß in Ossaja, eine halbe Stunde weiter nach Florenz zu, vor schon geraumer Zeit Elephanten und auch viel Menschen-

knochen gefunden worden, beweißt noch nicht, daß hier die Schlacht geliefert wurde, wenn auch diese Dinge wirklich noch Ueberbleibsel jener kriegerischen Begebenheiten sind; denn man hat an noch mehreren Punkten in dortiger Gegend ebenfalls dergleichen Knochen gefunden. Unbegreiflich ist es, wie Flaminius unterlassen konnte, die Berge oder vielmehr die Hügelkette in seiner rechten Flanke nicht durch seine Reiterei untersuchen zu lassen, und sich so sorglos in dieses Amphitheater, wie in eine Falle zu begeben. Noch jetzt heißen einige kleine Brücken, über welche man auf der Chaussée einige Wassergräben passirt, i ponti di Sangue, die Blutbrücken, weil, wie unser Postillon sehr ernsthaft versicherte, das römische Blut bei jenem Treffen die Gräben völlig gefüllt habe, und so dem See von Perugia zugeströmt wäre.

Man fährt längs dieses netten Landsee's hin, und muß dann einen langen steilen Berg hinauf fahren, um zu dem hoch liegenden Perugia zu kommen.

Der berühmte Mahler Peter Vanucci war von hier gebürtig, daher er am gewöhnlichsten auch Pietro Perugino genannt wird. Den ausgezeichneten Verdiensten dieses herrlichen Mannes um die Veredlung seiner Kunst, hatte er seiner Vaterstadt wohl den größten Theil ihres Rufes

und das Interesse, welches die Fremden ihr bezeugen, zu verdanken. Denn gewöhnlich geschieht es nur in der Absicht, um Gemählde von Perugino zu besehen, wenn man sich in dieser sonst eben nicht sehr interessanten Stadt aufhält.

Am merkwürdigsten ist eine kleine gewölbte Kapelle auf der Hauptstraße und das dicht daran stoßende sogenannte Collegio del Cambio, dem ehemaligen Versammlungsort der Wechsler und Kaufleute. Beide sind von Vanucci al fresco ganz vortrefflich ausgemahlt und dadurch vom höchsten Interesse für den Kunstliebhaber. Die Gemählde in der Kapelle sind sehr gut erhalten: die in der kleinen Kaufmannsbörse aber, welche jedoch schon seit längerer Zeit nicht mehr als solche gebraucht wird, haben von den Seufzern der Wechsler nach und nach eine sehr merkliche Beschädigung und Verwitterung erlitten.

In der Hauptkirche zum heil. Lorenz sah ich eine herrliche Kreutzesabnahme von Barocci, unstreitig das schönste Werk dieses Künstlers, das ich in Italien sah. Ein Beweis seiner Güte ist, daß es auch die Reise nach und von Paris gemacht hatte, denn die Franzosen hätten von Barocci gewiß kein mittelmäßiges Bild genommen: zumal die übrigen Werke dieses Künstlers eben nicht außerordentlich geachtet werden. Sehr schöne Bilder von Perugino enthält die Bene-

dictinerkirche zu St. Peter, fuori di muri, besonders die Sacristey, in welcher auch ein Christuskopf und zwei nackte Kinder, Christus und Johannes, zu sehen sind, von Raphael's allererster Arbeit, als er eben erst Perugino's Schüler geworden war. Ein sehr schönes Blatt, nicht sehr groß, von Caravaggio, war auch hier: es stellt eine Heilige oder eine Sybille vor, welcher ein Engel oder Genius Unterricht im Lesen ertheilt. Dasselbe Bild sah ich nochmals in der Gallerie des Fürsten Sciarra in Rom, welches auch vortrefflich ist. Beide sollen von Caravaggio seyn, welches aber die erste und welches die zweite Arbeit dieses Künstlers ist, kann ich nicht sagen.

Bei dieser Kirche ist ein öffentlicher Spaziergang, welcher eine ganz vortreffliche Aussicht auf die Gegend, besonders nach Asissi, der Vaterstadt des heil. Franciscus, Stifters des Franciscaner-Ordens, darbietet.

Perugia hatte viele und große Gefängnisse, die so wie alle andern im römischen Gebiet mit eingefangenen Straßenräubern angefüllt waren. So wie diese nur von weitem einen Fremden erblicken, fangen sie einen tollen Lärmen an, und fordern mit größtem Ungestüm Allmosen, und klettern, wie die wilden Thiere, einer über den andern, an den vergitterten Fenstern in die

Höhe. Es gab fürchterliche Gesichter unter diesem Gesindel!

Wir verließen Perugia nach einigen Stunden und kamen früh um 4 Uhr in Terni an, wo wir uns durch etwas Schlaf stärkten, um dann die berühmten Wasserfälle desto besser genießen zu können.

Die herrlichen Cascaden, die dort den Namen la caduta del Marmore führen, sind etwa eine kleine deutsche Meile von dem recht netten, an der Nera gelegenen, Städtchen entfernt, und man fährt in lauter Oehlgärten, deren Bäume zum Theil mehrere Hunderte von Jahren alt sind, in das immer enger werdende Thal der Nera. Vor einer großen Brücke bei Papiniano stiegen wir aus, um auf dem rechten Ufer des Flusses aufwärts bis zu dem großen Sturz des Velino in die Nera zu gelangen, und ihn also von unten zu betrachten, da er sich hier bei weitem am schönsten ausnehmen soll. Auch ist der Weg, den man zu Fuß macht, durchaus nicht so beschwerlich, als manche ihn schildern: jede Dame kann ihn ohne Schwierigkeit machen, und das Thal wird so reitzend, und die Vegetation für uns ganz fremder Gewächse an Bäumen und Sträuchern gewährt so viel Genuß, daß ich jedem rathe, der nach Terni kömmt, diesen Weg einzuschlagen. Eine kleine

Allée von Citronenbäumen führte durch einen mit Wein und Feigen belasteten Garten, und dann sah man im Gebüsche von hohen Erica's, von fünf bis sieben Ellen Länge, die noch in voller Blüte standen, die immergrüne Eiche, die Stecheiche, die fein gebaute Seefichte hervorragen.

Tausende von blühenden Ciclaman's wechselten mit vielen andern blos südlichen Erzeugnissen der Pflanzenwelt ab, welche hier die schroffen Felsen, von dichtem Alpen-Kalkstein, bedeckten. Schon in ziemlicher Ferne kündigt sich der wüthende Sturz des Velino durch ein donnerndes Getöse an, und hinter einem schroffen, ganz mit dünnem Gras bewachsenen Kalkfelsen stieg Thurmhoch ein dicker Dampf empor, in welchem sich das zu Staub geschmetterte Wasser, vom Druck der Luft getrieben, emporhebt.

Der oberste Sturz des Velino fällt senkrecht von einer steilen Wand drei bis vier hundert Fuß herab und seine Gewalt ist um so stärker, da der Fluß schon oberhalb des Sturzes so viel Zug oder Geschwindigkeit hat, daß es einem hineingefallenen Menschen oder Thiere unmöglich ist, sich zu retten. Unterhalb dieses ersten Falles sind noch zwei Hauptcascaden, und alle zusammen sollen über tausend Fuß senkrechte Höhe betragen.

Ich muß gestehen, daß unter der großen Anzahl von Wasserfällen, die ich in der Schweiz sah und auch nachher bei Tivoli, mir doch die zu Terni bei weitem die schönsten zu seyn scheinen, zumal sie, aus mehrern Punkten betrachtet, immer sehr veränderte und doch immer so schöne Ansichten gewähren.

Wir konnten uns lange nicht von diesen Schönheiten trennen, und gingen langsam unsern Weg längs der Nera zurück, deren Ufer sehr sonderbare Formen darbot, denn hier, so wie auf mehrern Punkten Italiens, z. B. bei Tivoli, setzt das Wasser, das über den leicht auflöslichen Alpenkalkstein der höhern Gebirge strömt, eine Menge mitgenommener Kalktheilchen an den Seiten und an andere feste Körper ab, und bildet so einen Kalksinter in oft recht abentheuerlichen Gestalten.

Die Straße führt in diesem schönen Thale sehr oft an tiefen Abgründen vorbei, und ist sehr schmal, und hier geschah es, daß ein sehr theurer Freund von mir, Bar. H. aus W. in Sachsen, dessen Bruder ich in Florenz kennen lernte, vor einigen Jahren, als beide zusammen dieses schöne Fleckchen der Erde besuchten, das Bein brach und mehrere Wochen in Terni darnieder liegen mußte. Die größte Theilnahme vieler gebildeter Leute aus der Gegend und die viele Freundschaft,

die sie dem Beschädigten bewiesen, soll in der That außerordentlich gewesen seyn, und war um so mehr zu bewundern, da bei der Unzahl von Fremden, die Italien ohne Unterlaß Jahr aus Jahr ein durchreisen, die Einwohner aus den höhern Ständen gewöhnlich sehr wenig Notiz von ihnen nehmen.

Die in der Stadt Terni noch vorhandenen Reste von Alterthümern sind sehr unbedeutend und lohnen kaum der Mühe sie zu betrachten. Auch hier hatten die Alten ein Amphitheater, von welchem noch ziemlich deutliche Ruinen vorhanden sind. Diese vielen, vielen Amphitheater sind doch ein unleugbarer Beweis, wie allgemein der Geschmack und das Wohlgefallen der alten Bewohner Italiens an jenen grausamen Kämpfen der Menschen und der Thiere gewesen ist! — Die spanischen Stiergefechte und die jetzt wohl ganz aufgehörten Hatzen in manchen andern Gegenden, sind doch nur wahre sanfte Späschen gegen jene kleinen öffentlichen Privatschlachten gewesen!

Wir wünschten Rom des Vormittags zu erreichen, um den Eindruck des ersten Erblickens und des Eintretens in diese erste Stadt alter Größe recht zu genießen. Daher fuhren wir diesen Tag nur noch bis Civita Castellana, wo wir einige Stunden verweilten, und dann des andern Tages zeitig wieder aufbrachen.

XXXIII.

R o m.

Wohl einem jeden, der auch nur etwas Gefühl und Kenntniß der Geschichte der alten Römerzeiten hat, klopft das Herz, und es bemächtigen sich seiner gewiß hohe Gefühle, wenn er sich Rom zum erstenmale nahet: dieser Stadt, die unter allen Städten in der ganzen Weltgeschichte in alter und neuerer Zeit bei weitem am meisten eine solche Uebermacht von Herscherkraft äußerte! Denn wenn auch in den neuesten Zeiten Paris ein paar unglückliche Jahre hindurch beinahe dem ganzen sogenannten festen — damals aber ziemlich lockern — Theil von Europa Gesetze vorschrieb, so war doch diese gezwungene Herrlichkeit nur von sehr kurzer Dauer, und wenn auch London in mancher Hinsicht beinahe übermächtig ist, so kann seine Souveränität über alle Kaffee-, Pfeffer- und Reismagazine doch durchaus weder mit der Macht der alten Republik Rom und der ersten Kaiser, noch in neuerer Zeit mit der Macht in Vergleichung gestellt werden, die mancher Nachfolger Petri über die ganze Welt ausübte, und in gewisser Hinsicht noch heute ausübt! Rom ist also in dieser Hinsicht die Stadt aller Städte zu nennen.

Welche große Erwartungen hegt man daher nicht, und wie gespannt ist man auf das erste Erblicken dieses großen Nervenknoten alter und neuer Weltthätigkeit!

Allein, wie dieß nun so zu gehen pflegt, von weitem sehen die Dinge oft größer aus als sie sind, und es ist manchem derselben nicht vortheilhaft, wenn man sich so gar hohe Vorstellungen von ihnen macht, und so muß ich der Wahrheit gemäß gestehen, der erste Anblick Roms erfüllte meine Hoffnungen nicht. Schon von Nepi aus, ungefähr sechs deutsche Meilen vor Rom, wird die Gegend unglaublich wüste: der schönste Ackerboden liegt unbebaut, nichts als Disteln und Besenpfriemen wachsen in die Höhe: keine Bäume, keine Gärten, keine munteren Heerden sind zu sehen, höchstens laufen einige grobwollige Schaafe auf den dürren Gefilden herum und lassen ihre braune Wolle an dem Distelgesträuche hängen. Die Chaussée ist in sehr schlechtem Zustande, eigentlich gar keine Kunst- sondern bloße Naturstraße; das Posthaus zu Baccano, im öden Amphitheater eines sehr großen vor vielen tausend Jahren ausgebrannten Vulkans, sieht eben so traurig aus, als das letzte vor Rom zu la Storta!

Und dies alles ist also das Land, welches den Mittelpunkt der größten Kraft, der größten Cultur

und Ueppigkeit alter Zeiten umgiebt, und welches im Besitz der größten Reichthümer der Welt war?

Diese Betrachtungen stimmen nothwendig die hohen Gefühle mächtig herab, die einen vorher begeisterten. Die nackten, wie abgenagte Baumstämme hin und wieder sich zeigenden unbedeutenden Ruinen alter Bauwerke erfreuen auch nur wenig, und die an langen Stangen aufgehängten, vom Winde hin und her getriebenen Arme und Beine eines berüchtigten Räubers machten noch weniger einen angenehmen Eindruck.

Und so kam es, daß, als ich endlich St. Petern in seiner ungeheuern Größe, und alle die vielen Kuppeln, Thürme und Palläste erblickte, ich schon nicht mehr recht in dem Zustande des Empfindens war, welches ich diesem Anblicke ausschließlich widmen wollte.

Die meisten Ansichten die man hat, sind aber eigentlich Aussichten: man beurtheile nämlich das, was man ansiehet so, wie man es von sich heraus sieht: man trägt sein Inneres auf das Aeußere des Gegenstandes über, und so bitte ich Sie, mich durch eben geschilderte Umstände zu entschuldigen, wenn meine Ansicht von Rom vielleicht Ihr Mißfallen erregt.

Eigentliche Vorstädte hat Rom nicht, daher fuhren wir auch nur durch eine nicht breite Gasse von einigen Villen zu Porta del Popolo herein,

und dicht bei der Kirche Maria del Popolo vorbei, welche ganz unmittelbar am Thore liegt. Diese Kirche hat für uns Protestanten das besondere Interesse, daß in dem damaligen dabei befindlichen Kloster Dr. Martin Luther einige Jahre lang seinen Aufenthalt hatte.

Einen schönen Anblick gewährt der freie große Platz, den man gerade vor sich hat, ein hoher ägyptischer Obelisk von röthlichem Granit ziert die Mitte, und man siehet die drei längsten Straßen schnurgerade, wie aus einem Mittelpunkt, nach drei verschiedenen Richtungen sich in weite Ferne hinziehen. Die mittelste und schönste, den Corso, schlugen auch wir ein: sie ist nicht sehr breit, wie fast alle Straßen in Rom, aber mit großen und berühmten Pallästen besetzt. Wir erblickten bald die riesenmäßige große weiße Marmorsäule von 148 Fuß Höhe und 11 Fuß Dicke, die das Schicksal hatte, zuerst vom Senatu Populoque Romano dem Kaiser Marc Aurel, dann von diesem, seinem Schwiegervater Antoninus Pius, und späterhin vom Pabst Sixtus dem fünften, dem Apostel Paulus gewidmet zu werden. Ein Blitzstrahl hatte sie bedeutend beschädigt, welches jenen Pabst veranlaßte sie ausbessern zu lassen und dem Apostel zu weihen. Die neue Inschrift auf dem Piedestal enthält diese Begebenheit, und besonders daß die Säule

ab omni impietate purgata worden wäre. Diese Purgation betraf nun eigentlich bloß die Wirkung des Blitzstrahls, welcher aber unmöglich unter jener Impietas gemeint seyn kann. Diese lag vielmehr in der ruchlosen Kühnheit des alten römischen Senats oder des Marc Aurel, daß er die steinernen heidnischen Füße Antonins da hingestellt hatte, wo einige Säcula später die metallenen christlichen des heil. Paulus hinkommen sollten. Jene schriftliche Purgatio war also eine Art von Deprecation oder Höflichkeitsbezeugung, die dem Apostel gemacht wurde.

Trotz alle dem heißt diese Säule heute noch in ganz Rom la Colonna Antonina, und der schöne freie Platz, Piazza Colonna. Wir fuhren über ihn hinweg und kamen zu einem andern Denkmal Antonins, nämlich zu den erhabenen Resten des schönen Tempels, der ihm geweiht war. Aber auch hier war er vertrieben: jedoch von keinem Apostel, sondern von der Dogana oder dem Accise- und Zollamte. Daß auch diese Anstalt von aller impietate purgirt worden wäre, stand nicht zu lesen, auch war die recht gewissenlose Liberalität der jetzigen Priester dieses Tempels recht impie. Denn beim Anblicke des metallenen Antlitzes eines fremden Souverains, eines silbernen Franciscone's, entließen sie uns

sogleich ohne die mindeste Berührung unserer Effecten.

Wir kehrten beinahe durch denselben Theil der Stadt zurück, zu der großen Piazza d'Espagna, wo wir im Hotel de Londre oder bei Monsu Serny *) ein sehr gutes Quartier fanden; unmittelbar an der berühnten großen spanischen Treppe, welche auf eilf Duzend Stufen zu der Kirche Trinita del Monte und dem obern Theil des Monte Pincio führt.

Wir richteten uns nun zu unserm Aufenthalt in Rom ordentlich ein, versahen uns mit dem neuesten Grundriß von Rom und dergleichen Sachen und machten unsere Zeiteintheilung. Der Tag fing an sich zu neigen und ich schwankte noch zwischen den Schmerzen in den kleinsten Ruinen eines Zahnes, und den Freuden, die

*) Anm. Ich erlaube mir hier eine unbedeutende Bemerkung. In Italien werden Leute, die man nicht geradezu Signori oder Herren nennen will, und namentlich Aubergisten mit Hülfe eines verstümmelten französischen Worts Monsu genannt, so hörte ich nie Signor Serny, Signor Franz, sondern stets Monsu Serny, Monsu Franz, sagen. Dies Auskunftsmittel ist ganz demjenigen gleich, welches man hin und wieder gebraucht, wenn man ein Frauenzimmer weder Jungfer noch Frau nennen will oder nennen kann. Dann nennt man es Mamsell, oder auch Mamsellecken.

mir die größten Ruinen in Europa, die des Colosseums, gewähren sollten. Der Sieg neigte sich zu meiner großen Zufriedenheit, dem Zeitgeiste gemäß, auf die Seite der Maße: meine Zahnschmerzen ließen nach, und noch ehe es finster wurde war unser erster Gang bei der Colonna Trojana vorbei nach jenem umgeheuern Amphitheatro Flavio. Die beginnende Dämmerung machte diese riesenmäßigen Zeugen alter Größe doppelt ehrwürdig, und erst jetzt fingen die Gefühle für diese großen bedeutungsvollen Reste des Alterthums recht an in mir zu erwachen, da sie bis jetzt durch den vielen modernen Tand, durch die Dogana, Monsu Serny und meine Zahnschmerzen etwas verdrängt worden waren. Doch ich erlasse Ihnen alle meine Schmerzen und Gefühle und will lieber in den folgenden Blättern einiges von dem mittheilen, was ich in Rom erlebte und bemerkte, und was Ihnen vielleicht Unterhaltung gewähren könnte.

Ankunft des Königs von Neapel.

Wir trafen mit unserm Aufenthalt in Rom einen recht günstigen Zeitpunkt, um einige große Fest- und Feierlichkeiten zu sehen, welche die Ankunft des Königs beider Sicilien, Ferdinand des ersten aus Neapel, veranlaßten. Der Bruder Sr. Ma-

jestät, der in Rom privatisirende, (jetzt da ich dieses schreibe aber verstorbene) vorige König von Spanien, Karl IV., war ihm entgegen gereist, und alle Anstalten zu seinem Empfang waren um so feierlicher, da er lange nicht in Rom gewesen war und sein Besuch, wie man sagte, die glückliche Beilegung einiger Differenzen zwischen dem neapolitanischen und dem römischen Hofe besiegeln sollte. Eine doppelte Anzahl Fremder strömte daher nach Rom, um den Festen dieser Tage beizuwohnen. Auch waren viele Familien neapolitanischer Großen, die wegen zu großer Anhänglichkeit an Murat aus dem Reiche verwiesen worden, hierher gekommen, um jetzt vom Könige Verzeihung und Erlaubniß zur Rückkehr zu erhalten.

Es war daher ganz ungewöhnlich voll und lebhaft in Rom, und alles strömte des andern Tages zu Fuß und zu Wagen nach der Porta S. Giovanni, um den Einzug dieses Königspaares zu sehen. Der herrliche Tag und der Anblick der schönsten geputzten Damen in den offenen Wagen gewährte viel Unterhaltung, so wie das theils vor dem Thore, theils auf dem schönen Platz vor dem Lateran aufmarschirte päpstliche Militair und die stattliche Bürgergarde sich auch recht gut ausnahm. Die hohen Herrschaften wurden mit Kanonensalven empfangen,

und das Abfeuern dieser französischen 6 oder 12 Pfünder dauerte noch lange fort. Ich habe überhaupt nie in einer Stadt in Friedenszeiten so viel knallen und schießen hören als in Rom, diesem Hauptorte des Staats der Kirche, quae non sitit sanguinem, und dessen Soldaten das Wort Pax, Friede, mit großen Buchstaben im Wappen und in ihren Fahnen führen!

Durch die Güte unsers Herrn Gesandten erhielten wir Einladungskarten zu allen großen Festen, die dem König von Neapel zu Ehren gegeben wurden. Die vorzüglichsten waren einige sehr glänzende Bälle, welche der französische Gesandte und ein reicher Mann, der Herzog von Bracciano, gaben; desgleichen eine große Assemblée mit Musik, die der Staat in den Gebäuden des Capitols veranstaltete, wo in den Sälen und Zimmern der herrlichsten aufgestellten Antiken mehrere hunderte der eleganteſten und vornehmsten Römer und anwesenden Fremden sich versammelten und wo manche Duchessa und Principessa herum wandelte, die vielleicht jede Vergleichung mit den schönsten Werken alter Kunst nicht übel hätte bestehen können. Das größte Vergnügen, das ich auf einer der ersten dieser Gesellschaften hatte, war die überraschende Freude, einen inniggeschätzten, höchst liebenswürdigen Landsmann aus Schlesien hier zu

treffen, den ich schon seit mehreren Jahren zu kennen das Glück hatte und mit welchem ich auch in Bern und Florenz schon manche frohe Stunde zubrachte. Er war eben auch in Rom angelangt. In wenig Tagen bezogen wir alle ein gemeinschaftliches Quartier, machten die Reise nach Neapel zusammen, und trennten uns nicht eher wieder, als bis ich Italien ganz verließ und er noch länger in Rom zurück blieb.

Merkwürdig war mir das große Fest, welches der neapolitanische Gesandte, im Pallast Farnese, seinem Souverain gehörig, am 4. Nov. als an dem Nahmenstage des Königs von Spanien, gab. Es war eine sehr große Menge Menschen versammelt, und in einem der schön decorirten Säle wurde eine große Musik mit Gesang aufgeführt. Der Text wurde herum gegeben, und aus diesem erfuhr ich, daß das singende Personale außer dem Chor, und der guten Roma, noch aus Horaz und Virgil bestand. Diese verkündigten dann mit lauten Tönen, daß „una eccelsa Coppia d'Eroi" *) sich heute in Rom versammelt habe. Auch versicherten

*) Anm. Wörtlich übersetzt heißt dieß: eine erhabene Koppel von Helden, unter welchen natürlich die beiden Könige gemeint waren. Im deutschen wird bekanntlich der Ausdruck Koppel nicht von Helden gebraucht. — —

Horaz und Virgil, daß durch diese Anwesenheit Rom wiederum völlig in seinem alten höchsten Glanze strahle. Da diese alten Dichter, Männer von tausendjähriger Erfahrung und seit so langer Zeit mit Rom bekannt waren, und da ich ihre Versicherungen überdem schön gedruckt und auf Velinpapier in Händen hatte, so wäre es frevelhaft gewesen, ihren Worten nicht vollen Glauben beizumessen, zumal ich noch lange kein halbes Säculum Erfahrungen besitze, und kaum erst ein paar Tage in Rom anwesend war!

Im Ganzen genommen hatten diese großen Feste in Rom wenig nationellen Anstrich; aber doch manche eigenthümliche Beschaffenheit, und da mancher Leser vielleich eben so gern, oder weit lieber, einer solchen Gesellschaft beigewohnt hätte, als mit mir über die Gemmi zu gehen, so halte ich es für Pflicht, für diese Liebhaber hier noch einiges zu sagen.

Das mit unsern großen Gesellschaften übereinstimmende, war unter andern der Anzug der Damen, der ganz nach der neuesten französischen und englischen Mode eingerichtet war: manche trug den ganzen Majoratsschmuck der Familie hier mit einem male zur Schau, und herrliche Diamanten, die vielleicht vor ein paar Jahrhunderten am Schwerdte tapferer Ritter glänzten, verliehen hier mancher schönen Römerin doppelte Strahlen: über-

strahlte sie auch wohl zuweilen, so daß die Wahl zwischen beiden Majoratsstücken nicht schwer gewesen wäre. Die Tänze bestanden in Walzern und Quadrillen, selten in Eccossaisen; an den Menschentödtenden Cottillon war nicht zu denken.

Zu dem Eigenthümlichen jener Gesellschaften gehörte, daß auf einem großen grünen Tuchteppich getanzt wurde. Da in ganz Italien nirgend der Boden eines Zimmers gedielt, sondern stets mit Ziegeln, Marmor, oder grober Mosaik belegt ist, so würde es sich auf diesen noch schlechter als auf einer Tuchdecke tanzen. Eigen ist diesen Festen ferner, daß als Erfrischungen nichts als Eis herum gegeben wird, dieses aber in großer Menge und von vortrefflicher Beschaffenheit. Gespielt wurde äußerst wenig; meistens spielte nur der König von Neapel mit seiner Gemahlin linker Hand (denn die Königin rechter Hand ist bereits seit mehrern Jahren gestorben) und mit ein paar uralten Generalen eine Parthie Whist. Doch fand sich auch einmahl eine große Pharaobank auf einem solchen Balle ein.

Die römischen großen Gesellschaften besitzen in den vielen Cardinälen auch eine eigenthümliche Zierde. Bei solchen Gelegenheiten erscheinen die Eminenzen in Abbéetracht, mit schmalen schwarz seidenen Mäntelchen, jedoch mit schar-

lackrothen seidenen Quasten auf dem schwarzen Filzhut, und in rothseidenen Strümpfen, mit rothen Absätzen an den Schuhen und mit rothem Vorstoß an dem schwarzen Tuchrocke, übrigens ohne Sterne und Kreutze, wenn sie solche nicht als Ordenszeichen fremder Staaten tragen, wie unter andern der Cardinal Ruffo, der früher als commandirender neapolitanischer General Kriegsruhm und Orden eingeerndet hatte. Nächst diesen ausschließlich nur in Rom in solcher Anzahl vorhandenen Cardinalstrachten sah man eine wahre Musterkarte von Uniformen: die sehr reichen Militairröcke der päbstlichen Garde; Kammerherrn aus allen Gegenden, die nur die zwei und dreißig Strahlen der Windrose anzeigen; Husarenpelze ohne Taille, und englische Officierröcke, die nichts als Taille waren; französische Dragonerdegen so lang wie Pikken, und englische Admiralssäbel, so groß wie ein Bratenmesser; Ordensbänder, Sterne und Kreutze, welche das Firmament verdunkelten; goldene Merinovließe, Löwen, Elephanten, die beata virgo, der heil. George nebst Lindwurm hiengen hier an Ketten und Banden oft friedlich am friedlichsten Nacken. Bei den Tanzenden gieng es nicht immer so glücklich ab, denn wer doppeltes Verdienst am Halse hatte, bei dem hämmerte das militairische Verdienst oft auf dem Civilkreutz herum, und

rieb es ganz blind und matt. Sehr oft war ich unter diesen hunderten großer Männer der einzige Ausgezeichnete, da ich der einzige ohne Kreutz, Stern und Band war; und nicht einmal, wie die bescheidenen Cardinäle, einen bunten Absatz am Schuh führen darf. Auch unter den Damen fehlte es nicht an Kreutzen aller Gradationen: dort saß ein zitterndes Groskreutz, nicht weit davon ein paar verbissene Mittelkreutze, und kleiner Kreutze mochte es unter den schönen Römerinnen gewiß viele geben, ich bemerkte es nur nicht.

Die Knallsucht der Römer, welcher ich schon oben erwähnt habe, äußert sich auch bei ihren Festen, denn der große Ball des Herzogs Bracciano und die große musicalische Assemblée auf dem Capitol war nicht nur mit einer großen Illumination, sondern auch mit gewaltigen und würklich sehr schönen Feuerwerken verbunden. Diese wurden vor den Fenstern der Gesellschaftszimmer abgebrannt, und ich bewunderte die Gelassenheit Marc Aurels und seines Pferdes auf dem Capitol, welches eine halbe Stunde lang ganz mit Feuer und Blitzen umgeben war. Dabei wurde so ungeheuer geknallt, daß die Zimmer des ehrwürdigen Capitols erbebten, und selbst der sterbende Fechter zitterte. Zu loben waren die zweckmäßigen Einrichtungen auf den

Straßen beim Vor- und Abfahren der Wagen, und die große Ordnung die überall herrschte, da doch bei solchen Gelegenheiten der Giovanni Grandine nicht ermangelt in voller Anzahl zu erscheinen.

Erleuchtung der Peterskuppel.

Doch ein ungleich herrlicheres Schauspiel als alle diese Gesellschaften gewährte die Erleuchtung der Kuppel der St. Peterskirche. Dies war mir der liebste Erfolg von der Anwesenheit Sr. sicilianischen Majestät, denn außer solchen hohen Anwesenheiten wird bekanntlich die ungeheure Kuppel und das ganze äußere Gebäude von St. Peter nur zweimal im Jahre erleuchtet: in der Charwoche und am Tage Peter und Paul. Wir hatten eben einen Spaziergang vom Monte Pincio nach dem Quirinal zu gemacht, und kehrten von der herrlichen Kirche St. Maria maggiore nach Trinita del monte zurück, als wir oben bei der spanischen Treppe, bei eben einbrechender Dämmerung schon die ganze Peterskuppel mit ihren langen feurigen Streifen erblickten. Es sah aus, als ob ein riesenmäßiges Stück eben gegossenen Eisens aus der Gießstätte hervorgehoben würde und an allen Kanten noch glühete und Funken würfe. Wir eilten über die Via Condotti und

die Tiberbrücke durch die friedlich wallende Menge bei der Engelsburg vorbei nach dem großen Platz vor St. Peter, wo uns als Signori forestieri, welche in Rom überall gar sehr vor den Eingebornen begünstigt werden, die Wache selbst einen sehr guten Platz verschaffte. Von hier übersahen wir zu beiden Seiten die schönen gekrümmten Säulengänge, die in die Kirche führen, die ganze Vorderseite derselben und darüber die mächtige Kuppel. Alle diese Säulen, Simse und Bauwerke waren erleuchtet, und zwar mit starken Talglichtern, die mit einem Martel von weißem Papier umgeben waren. Dieser Schutz gegen den Wind gab ein herrliches sanftes Licht, welches aber bei der ungeheuren Anzahl nichts weniger als schwach aussah, zumal heute, da es, wie man von allen Seiten von den entzückten Römern hörte, una Illuminazione doppia war, nämlich eine mit doppelter Anzahl Lichter, welches bloß dem Könige von Neapel zu Ehren geschähe.

Für die höchsten und hohen Herrschaften war in einem Privathause ein hölzerner Balcon errichtet und mit Teppichen behangen; bei ihrer Ankunft erschallte eine gewaltige türkische Musik, welche heut zu Tage so oft gebraucht wird, die Gemüther für hohe Empfindungen empfänglicher zu machen, und als diese verrauscht war, erschallte ein Zeichen mit der Glocke von der Peters-

kirche. Wie mit einem Zauberschlage verwandelte sich in weniger als zehen Secunden das sanfte Licht, welches mehrere tausend Kerzen über den Riesenbau St. Peters ergossen hatten, in ein rothes Flammenmeer; denn einige tausend eiserne Pfannen mit Oel, Talg und Werg oder Hanf gefüllt, und bis an die oberste Spitze des Knopfes auf der höchsten Zinne der Kuppel, wurden auf jenes gegebene Zeichen mit einemmahle in Flammen gesetzt. Zu je zwei Pfannen war ein Mann gestellt, daher die unglaublich kurze Zeit, in welcher, wie durch den Schlag einer magischen Ruthe, die röthlichen Flammen empor loderten. Ich wüßte nicht leicht ein Schauspiel, das diesen Eindruck auf mich gemacht hätte. Man war wie bezaubert, und eine Art Fieberfrost befiel mich bei diesem herrlichen Anblicke. — Die Ruhe, die nach Beendigung der rauschenden Musik erfolgte: die dumpfen langsamen Schläge der Glocke, welche das Zeichen gab: die Todtenstille der versammelten Menge, und nun in einem Nu der Uebergang des weißen hellen Schimmers der Umrisse des gewaltigen Gebäudes in das dunkel flammende Feuermeer, war etwas, das sich nur empfinden und wirklich nicht beschreiben läßt.

Der ruhige, völlig windstille Abend verherrlichte diese unaussprechlich schöne Scene: der Oeldampf zog sich ruhig in Schlangenlinien an

der ungeheuren Masse der Kuppel in die Höhe, schmiegte sich dort an das hohe Kreutz, und stieg endlich von dessen erhabener Spitze in einer langen Säule hoch empor, und wurde dann durch den Schimmer der flammenden Kuppel erleuchtet. Wie der Schweif eines Kometen glänzte er: neigte sich endlich etwas seitwärts, und verschwand in dem dunkeln Himmel. Gewiß über eine halbe Stunde lang standen wir wie eingewurzelt, und nur ungern folgten wir der Menge, um nun das große Feuerwerk von der Engelsburg abbrennen zu sehen. Wir hatten ein Fenster in einem Hause gemiethet, um es besser betrachten zu können. Die große Girandola, wie die einigen hundert mit einemmal vom höchsten Punkt der Engelsburg in die Luft steigenden Racketen genannt werden, nahm sich in der That ganz herrlich aus. Auch waren die übrigen Sterne, Feuerräder, Kronen und Nahmenszüge, welche in rothem und weißem Feuer glänzten, recht schön.

Große Messe in der Kapelle des Quirinals. — Der Pabst.

Eine andere sehr schöne Feierlichkeit, welche durch die Anwesenheit des Königs von Neapel veranlaßt wurde, war eine große Messe in einer großen herrlichen Kapelle des Quirinals, des

Pallastes, welcher vom Pabst bewohnt wird. Man mußte auch in Uniform oder doch mit einem sogenannaten ausgeschnittenen Kleide und mit einem Degen erscheinen, um eingelassen zu werden und einen guten Platz zu erhalten: dieß ward uns Deutschen besonders erleichtert, da die Schweizergarde größtentheils aus deutschen Schweizern besteht, und die wachthabenden Serjeanten sich sehr freueten, deutsch angeredet zu werden. Mir und einigen meiner Bekannten wenigstens verschaffte dieß Mittel sehr schnell gute Plätze und Sitze. Ich sah hier den Pabst zum erstenmale: er selbst las nicht Messe, sondern ein Cardinal; der Pabst aber assistirte. Alle Cardinäle in ihren scharlachnen großen Mänteln mußten sehr feierlich sich dem Thronhimmel nahen, auf welchem der heil. Vater saß, und ihm die Hand küssen. Außer den Cardinälen hat nur der erste Senateur von Rom das Recht, mit in dem von einer Barriere umgebenen Raum, wo diese sitzen, sich während der Messe aufzuhalten: er darf sich aber nicht setzen. Als Eigenheit der römischen Hofetiquette muß ich hier noch anführen, daß mit dem Eintritt des Pabstes in die Kapelle niemand die Handschuh angezogen behalten durfte, sondern man mußte sie ablegen: die Schweizer sahen darauf und erinnerten diejenigen, die es nicht wußten oder vergaßen, sie auszuziehen. Die

Predigt wurde in lateinischer Sprache gehalten und dauerte nicht viel über zehen Minuten.

Pius der Siebente, mit dem Familiennahmen Chiaramonti, ist in Rom ungemein geliebt und geachtet, da er ein Mann von so großer Rechtschaffenheit und so edlem Wollen ist, daß diejenigen, die ihn näher zu kennen Gelegenheit haben, ihm mit der innigsten Anhänglichkeit und größten Hochachtung ergeben sind. Dieses, so wie die hohe Würde die er bekleidet und das große geschichtliche Interesse, welches dieser würdige Greis durch seine Schicksale und die Ereignisse der kaum verflossenen Weltbegebenheiten erhalten hat, machten es mir sehr wünschenswerth, ihn einmal recht in der Nähe zu sehen. Meine lieben Reisegefährten hegten gleiche Absichten, und so veranstaltete es dann der Gesandte unsers Hofes, daß wir die Ehre haben sollten Sr. Heiligkeit vorgestellt zu werden.

Es ist gewiß manchem von Ihnen, meine Leser, unterhaltend, hier einige der nähern Umstände zu hören. Eine Visite bei des Herrn Cardinal Staatssecretairs Monsignor Consalvi Eminenz gieng voraus und dann wurde uns ein Tag bestimmt, an welchem wir das Glück haben sollten den heil. Vater zu sehen. An diesem Tage fuhren wir früh nach 10 Uhr nebst dem Herrn Gesandten in den Pallast des Quirinals, und

wurden durch einen Schweizer-Serjeanten die Treppe hinaufgeführt Dann kamen wir durch mehrere große Säle und Zimmer, ungefähr zehen bis zwölf an der Zahl: in den drei ersten waren mehrere Mann Wache, theils von der Bürgergarde, theils von der päbstlichen Nobelgarde, welche sehr reich und recht geschmackvoll, fast wie die Officiers der sächsischen Garde du Corps, mit langen Scharlachröcken und sehr starker Goldstickerei uniformirt ist. In den folgenden Zimmern, die theils mit Gemählden, theils mit haut de lisse Tapeten geziert waren, sahen wir mehrere Herren in geistlicher Amtskleidung: in dem vorletzten wurden wir von zwei Herren in bischöflichen Sudanen empfangen und ersucht, etwas zu warten. Der eine von ihnen meldete dem Pabst unsere Ankunft und wir wurden bald darauf durch ein kleines schmales Zimmer in das Zimmer Sr. Heiligkeit geführt. Dieses hatte nur zwei Fenster und war nicht sehr groß. Auf einem Tische an der Wand stand eine große Stutzuhr, über welcher zwei kleine Oelgemählde hiengen, ein Christuskopf und eine Madonna, mit einem blauen Gewand und einem Schleier. Auch lagen einige Bücher und zusammengerollte Kupferstiche auf diesem und einem zweiten Tische. Er kam uns aus einem andern Zimmer entgegen, und blieb die ganze Zeit über stehen. Das Aus-

sehen dieses einige und siebenzigjährigen Greises war sehr würdevoll. Er war nicht ganz wohl und sehr blaß, aber seine Augen waren voller Feuer und Leben, und hatten einen recht einnehmenden leutseligen Blick: sein Haar ist noch wenig vom Druck des Alters gebleicht und seine Stimme stark und lebhaft, da er noch keine Zähne verlohren zu haben schien; er sprach italienisch und ziemlich schnell. Sein Anzug bestand in einem ganz flachen Tuchmützchen, das kaum die Tonsur bedeckte: in einem langen geistlichen weiten Rocke von weißem Tuch, der vorn von oben bis unten mit kleinen dicht an einander stehenden Knöpfen besetzt war, mit langen knappen und über diese noch in ein paar kurzen weitern Ermeln, die nicht bis an den Ellnbogen reichten. An den Füßen Pantoffeln von rothem Sammt mit einem in Gold gestickten und mit Verzierungen versehenen Kreutze. Er reichte jedem von uns so wohl beim Kommen als beim Gehen die rechte Hand zum Küssen, und die Etiquette erforderte, daß man während dieser Handlung das linke Knie bog, die Katholiken aber sich bis auf die Erde mit dem linken Knie niederließen. Er erkundigte sich nach dem Befinden unseres Königs, sprach von seiner eigenen Gesundheit, und entließ uns nach ungefähr einer halben Viertelstunde, worauf wir auf dieselbe Weise giengen, als wir gekommen waren. Ich muß gestehen, daß mir

diese Vorstellung eine recht wichtige und sehr werthe Sache war: theils weil Pius der Siebente ein so würdiger und wirklich großer Mann ist, theils weil sich bei einer so großen Nähe mit dem Oberhaupt der ganzen katholischen Christenheit so unendlich viele Betrachtungen darbieten. Mir wird dieser 9. Nov. stets unvergeßlich bleiben.

Ein paar Tage nachher kam la familia del Sancto patre zu uns — so heißen nehmlich in Rom die Bedienten — und baten sich ein Trinkgeld aus. Dies ist allgemeine Sitte in sehr vielen Städten Italiens. So wie man in irgend einem Hause eine Höflichkeit genossen, ja selbst nur eine Visite gemacht hat, so kömmt ein paar Tage darauf la familia des Hauses und bittet um ein Trinkgeld für die genossene Ehre und Höflichkeit.

Rom als Stadt überhaupt.

Rom hat bekanntlich von seiner Riesengröße früherer Jahrhunderte, welche seiner Riesenmacht ganz angemessen war, gar sehr verlohren; denn wenn eine Stadt, die über zwei Millionen Einwohner hatte, bis auf hundert und achtzig oder neunzig Tausend sinkt, so ist es wohl nicht anders zu erwarten, als daß auch ihr Umfang und die Menge ihrer Häuser sich sehr vermindern muß. Hierzu kömmt, daß, wie mir es scheint, die

Alten mehr Platz brauchten als die jetzigen Bewohner Italiens: denn die Häuser der Alten waren fast stets nur ein Erdgeschoß hoch: da hingegen jetzt die Häuser mehrere Stockwerke über einander haben. Vom größten Theile des alten Roms, besonders was nach Osten, nach Tivoli zu lag, siehet man fast gar nichts mehr, höchstens hin und wieder ein Stückchen altes Mauerwerk etwas aus opus reticulatum oder opus rectum von unvergänglichen Ziegelsteinen bestehend.

Zum Glück ist es dem schönsten Theile des alten Roms etwas weniges besser gegangen, und die herrlichen, aber auch die traurigen Ueberreste desselben entzücken noch heute Tausende von Fremden und Kennern und Liebhabern der Kunst und der alten Geschichte.

Aber einen sonderbaren und für mich recht widrigen Eindruck machte die häufige Amalgamation der edeln Reste alter Kunst und Größe mit den kleinlichen Gebilden neuerer Geschmacklosigkeit und jetziger Erbärmlichkeit. Wem schaudert nicht, wenn er drei herrliche cannelirte hohe Marmorsäulen mit corinthischen Knäufen jetzt durch elende übertünchte Wändchen verbunden, und eine Schuhflicker-Boutique oder einen Wurstladen darin aufgeschlagen siehet! oder wenn in einem ehemaligen Tempel der Minerva, dessen herrliche

Reste noch als Obdach dienen, eine Heerde Esel ihren Wohnsitz aufgeschlagen hat! Diese Dinge, besonders diese Benutzung des Tempels einer Weisheitsgöttin, mögen nun zwar völlig dem jetzigen Zeitgeist angemessen seyn, aber widrig ist und bleibt ihre Erscheinung. Nicht sehr viel besser sind die Umwandelungen alter Göttertempel in christliche gerathen. Namentlich ist das herrliche Pantheon durch die auf seine Vorderseite aufgesetzten zwei kurzen Glockenthürmchen wie mit ein paar Fledermausohren versehen worden, und die Kirche St. Bernhardo wäre mir doch lieber, wäre sie das Schwimmbad Diocletians geblieben. Doch haben diese Umwandelungen das Gute gehabt, manche herrliche Reste alter Römerpracht vor der Zerstörung zu schützen, und dieses Zweckes wegen verzeihet man denn auch die vierzehn kleinen Betkapellchen, die den Umkreis der Arena des Colosseums wahrlich nicht zieren.

Das jetzige Rom ist dieß- und jenseits der Tiber gänzlich mit einer großen Mauer umgeben, deren Alter sehr verschieden ist. Denn bei der Porta del popolo nach der Porta Salara zu ist sie von Belisarius erbauet: an anderen Punkten wiederum von ganz verschiedenem Dato. Vorstädte hat Rom nicht: sondern vor der Stadt liegen nur einzelne Villen und Gärten. Aber auch innerhalb der Ringmauer besteht es beinahe zur

Hälfte aus Feldern und Gärten, besonders der südliche Theil: hier sind auch die Straßen nicht gepflastert und es siehet sehr Menschenleer hier aus.

Der übrige Theil aber ist sehr lebendig; Palläste, im wahren Sinne des Wortes, schmücken die gut gepflasterten Straßen und freien Plätze: auf denen man nicht moderne Kunstwerke, wie in Florenz, bewundert, sondern die herrlichsten Erzeugnisse alter Kraft und Bildung, ja Kunstwerke, die eigentlich über unsere Geschichte hinaus reichen. Denn was wir von den vielen aufgestellten und mit Hieroglyphen bedeckten ägyptischen Obelisken wissen, ist doch zu wenig, um es mit Wahrscheinlichkeit in geschichtlichen Zusammenhang zu bringen.

Die Unreinlichkeit auf den Straßen habe ich bei weitem nicht so groß gefunden, als viele Reisende sie beschrieben haben. Dies lag aber wohl nicht in übertriebener Angabe dieser Schriftsteller, sondern in den guten Fortschritten, welche die Polizei in neuern Zeiten in dieser Angelegenheit gemacht hat. Besonders haben, was alle polizeiliche Einrichtungen betrifft, die Franzosen während ihrer Herrschaft über Italien, sich wirklich große Verdienste erworben, und es wäre ungerecht, dieß nicht anerkennen zu wollen. Sicherheit in der Stadt Rom selbst: Straßenerleuchtung, Reinlichkeit auf denselben, hat man ihnen allein

zu verdanken. Man kann jetzt die ganze Nacht in dem bewohnten Theile Roms auf jeder Straße ganz sicher gehen, wo man vorher bei eintretender Dämmerung sich kaum von einem Hause zum andern wagte.

Auch hat die französische Anwesenheit dies große Verdienst um Rom, daß viele der edelsten Werke des Alterthums durch sie gesichert und verherrlicht worden sind. Die Franzosen waren es, die das ganze Colosseum von dem acht und zehen Fuß hohen Schutt, in welchem es wie versunken da stand, reinigten und die ehrwürdigen Reste in der alten Größe sehen ließen: ein gleiches geschah auf ihr Betreiben mit mehrern der schönen Reste alter Pracht des fori romani, welches durch die zweckmäßigen Bemühungen des Mittelalters zum campo vaccino, zum Ochsenplatz herabgesunken war. Auch nur durch Franzosen geschah es, daß der Platz südlich von der Säule aller Säulen, von der des edeln Trajans, von einer Menge kleiner elender Häuser gesäubert, und ein großer Theil des fori Trajani an zehen Fuß tief vom Schutt gereinigt, das Pflaster, über welches die Rechtskundigen vor fünfzehn Säculis in die Basilica schritten, wieder aufgefunden, und eine Menge der größten Granitsäulen und Marmorarbeiten dem Untergange entzogen wurden. In allen diesen und noch

mehrern Stücken wird ein Reisender, der Rom vor zwanzig Jahren kannte, es gegenwärtig sehr verändert, und gewiß sehr zum Vortheil verändert finden.

Jede große Stadt in Italien, in welcher ich mich etwas aufhielt, hat, so wie vielleicht jede Stadt in der Welt, etwas sie besonders characterisirendes, welches man wohl leicht bemerken, die Ursache aber bei einem nur kurzen Aufenthalte wohl selten sogleich auffinden kann. Rom schien mir sich vor andern durch einen gewissen Ernst auszuzeichnen; daher die Lebhaftigkeit auf den Straßen bei weitem nicht so lärmend und so munter ist als in Verona, Venedig, und vollends nicht wie in dem spectakelnden Neapel: am meisten näherte es sich hierin Florenz, wiewohl mir in Rom weit mehr Schwerfälligkeit obzuwalten schien. Doch ich will mich hier in keine nähern Untersuchungen und Vergleichungen einlassen, sondern nur kurz erwähnen, daß, wie Sie wohl denken können, alle Straßen und Gassen Roms von früh bis auf den Abend von Geistlichen aller Grade und aller Orden wimmeln: daß es recht viel Equipagen giebt, doch bei weitem die größte Anzahl derselben nicht recht elegant, sondern etwas sehr altmodisch und schwerfällig aussiehet. Einem Fremden fällt zuweilen der unbedeutende Umstand auf, daß oben

auf manchen Carossen dicht an zwei messingnen Bügeln ein kurzer dicker Sonnenschirm liegt, von welchem zwei starke rothe Quasten herab hängen. Darunter steckt aber gar viel: nämlich ein großes Prärogativ der Cardinäle, und gewöhnlich der Cardinal selbst. Diese haben nämlich la facolta della ombrella, das Recht des Sonnenschirms. Es kann zwar jeder andere, dem die Sonne zu heiß scheint, sich auch einer ombrella bedienen, allein zwei große rothe Quasten darf er durchaus nicht daran führen: diesen großen Vorzug haben nur die Eminenzen, und schleppen sie daher auch überall mit herum. Dieß ist auch sehr nützlich, denn so wie die Wachen, nicht den Cardinal, sondern die großen Quasten erblickt, so ruft sie ihre Cameraden heraus, und sie machen die militairischen Honneurs oft einer bloßen — Quaste. Das öffentliche Leben scheint ziemlich mit dem der übrigen Italiener überein zu kommen, doch möchten die Römer weniger vergnügungssüchtig seyn; daher sind auch die Theater nicht besonders: die Zahl der Kaffeehäuser sehr gering und ihre Beschaffenheit höchst miserabel. Auch werden sie des Abends sehr früh, meistens gleich nach eingetretener Dämmerung geschlossen, und hierdurch zeichnet sich Rom vor allen andern italienischen Städten aus.

Auffallend sind in Rom die vielen Springbrunnen und Wasserbassins; viele derselben sind sehr alt, und noch heute führen einige der alten bis auf sechszehn an der Zahl sich belaufenden Wasserleitungen dieses dem Römer so unentbehrliche Element zur Stadt. In Rom, welches im Sommer so unerträglich heiß ist, muß freilich das Wasser ungleich wohlthätiger seyn, als bei uns, wo wir drei Viertheile des Jahres hindurch schon von der bloßen Luft so erfrischt werden, daß man es kaum aushalten kann. Denn der Südländer kann sich nur durch vieles Besprengen und Gießen mit Wasser einen großen Theil des Jahres hindurch etwas Kühlung erkünsteln: er muß daher beim Anblick einer in üppiger Fülle in ein schönes Bassin sprudelnden reinen Wasserfluth eben die angenehmen Empfindungen haben, als ein Nordländer bei einem fröhlich lodernden Kaminfeuer oder einem gut geheitzten Ofen. Es wurde daher zu jeder Zeit gar sehr auf reichliche Versorgung der Stadt mit Wasser Bedacht genommen, und mehr als ein Pabst suchte die Liebe des Volkes sich dadurch zu erwerben, daß er viel Mühe auf diesen Zweig der römischen Glückseligkeit verwendete.

Daher hat Rom auch jetzt herrliche Wasserkünste. Die Aqua Paulla bringt neun deutsche Meilen weit aus dem See Bracciano eine reich-

liche Fluth nach dem jenseits der Tiber gelegenen Theile der Stadt, nicht weit von der Kirche Pietro in montorio. Im päbstlichen Garten beim Vatican sind viele Wasserkünste, und auf dem großen freien Platze von St. Peter sprudeln zwei große Fontainen das Wasser hoch in die Luft, und bilden beim Sonnenschein schöne Regenbogen. Die gewaltige Wassermasse, die bei der Cascada di Trevi, nicht weit von der Trajanssäule, aus künstlichen Felsenritzen hervor sprudelt, gewährt einen sehr hübschen Anblick. Auf dem Quirinal, auf dem freien Platze vor dem päbstlichen Pallaste, läßt ein hoher Springbrunnen das Wasser in die herrliche Granitschaale (Tazza) fallen, welche zu den Zeiten der Cäsaren auf dem foro romano stand, und nur seit kurzem erst die Reise auf den Quirinal gemacht hat. Und so sind noch unendlich viele Brunnen und Bassins in Rom, besonders auf allen freien Plätzen vorhanden.

Antike Bauwerke.

Colosseum.

Die Tempel, die Palläste, die Bauwerke aller Art, welche das kraftvolle Volk errichtete, dessen Größe wir schon in der frühesten Jugend aus den mühvoll verstandenen Classikern anstaun-

ten, sind wohl meistens die ersten Gegenstände, nach welchen sich das forschende Auge des Fremden richtet, der Rom zum erstenmale betritt. Und troß so vieler verflossenen Jahrhunderte, und troß der Wuth so vieler Barbaren, die Rom mißhandelten, bietet es noch immer eine unglaubliche Menge Zeugnisse der alten Größe und Kunst dar. Denn eigentlich kann man in dieser ungeheuren Stadt nicht funfzig Schritt wandeln, ohne nicht wenigstens in einem Ecksteine oder in einer Hausschwelle ein Kunstwerk alter Römerzeiten, eine cannelirte Marmorsäule, ein schönes Stück Sims u. dergleichen zu erblicken, und manchen Pflasterstein von egyptischem Porphyr oder von verde aulico brachten nicht die neuen sondern die alten Römer aus Egypten!

Die meisten alten Bauwerke stammen aber doch nur aus den Zeiten der Kaiser her: solche, deren Alter mit historischer Gewißheit bedeutend weiter zurückgesetzt werden könnte, sind nur als Spuren noch vorhanden; denn daß der sogenannte Romulustempel gewiß mit keinem Auge von Romulus gesehen wurde, bedarf keines näheren Beweises. In dieser Hinsicht möchten also wohl die Ruinen von Baja, Cumä, und andern bei Neapel den Vorzug verdienen, und die edeln Tempel von Pästum überstrahlen sie an hohem Alter alle zusammen!

Die herrlichsten erhabensten Ruinen von allen in Rom, sind unstreitig die noch vorhandenen Reste des größten Amphitheaters, das je existirte, und vom Kaiser Flavius Vespasianus den Nahmen führt, der es im Jahre 72 nach Christi Geburt erbauete. Trotz seiner, an das Unermeßliche grenzenden Größe, soll es in fünf Jahren fertig geworden seyn: zwölftausend Kriegsgefangene mußten daran arbeiten und dennoch soll es über vierzehn Millionen Reichsthaler nach unserm Gelde gekostet haben!

Vespasian erlebte nicht die Vollendung dieses Riesenbaues: diese war seinem Sohne Titus vorbehalten, der es dann dem verstorbenen Vater weihete, und bei der Einweihung dieses bekanntlich zu Gefechten der Gladiatoren, wilder Thiere, und zuweilen auch zu Gefechten auf kleinen Schiffen bestimmten Amphitheaters, (da der innere Raum auch unter Wasser gesetzt werden konnte,) sollen fünftausend Thiere aller Art getödtet worden seyn! Ueber hunderttausend Zuschauer konnte dieses ungeheure Amphitheater fassen, und dieser seiner Größe verdankt es auch den schon seit vielen Jahrhunderten führenden Nahmen des Colosseum: denn wenn man es auch weit häufiger Coliseum nennen hört, so ist dieß doch ein falscher und nur verstümmelter Nahme.

Gebäude von solcher Größe muß man durchaus öfter besuchen, um ganz den Eindruck ihrer Größe zu erhalten. Ich habe dieß nie lebhafter als bei diesen ungeheuren Ruinen und in der Peterskirche empfunden. Je öfter ich hinkam, desto größer, desto majestätischer fand ich sie! Den herrlichsten Anblick aber gewährt dieß große Amphitheater bei einer Beleuchtung durch das Licht des Vollmondes. Ganz eigene Gefühle bemächtigen sich der Seele, wenn man hier die hohen Treppen erstiegen, und von einer der obern Gallerien in diese halb in Trümmern liegende Zeugen so unmeßlicher Größe von Kraft und Kunst und so langer Vergangenheit schauet, und wo das helle Licht des Mondes die nahen Gegenstände doppelt lebhaft aus dem tiefen Dunkel der Schatten hervor hebt. Man fühlt sich von einer Geisterwelt umgeben, und glaubt in den weiten Hallen der gewölbten Gänge die Geister jener alten Römer wandeln zu sehen.

Das Colosseum und St. Peter sind an Massen die zwei größten Bauwerke Roms: und was wäre ersteres, hätten nicht grausame Hände im sechszehnten Jahrhundert die — ich muß schon sagen — Ruchlosigkeit begangen, wegen einiger tausend Bausteine einen großen Theil dieses Riesenwerks zu zerstören.

Selbst Michel Angelo Bonarotti war hier im Spiel und für seine größte Sünde halte ich die Sprengung so vieler Bogen des Wundergebäudes. Manche vermuthen: der Neid habe ihn mit hierzu verleitet, da er doch gefühlt, daß St. Peter troz seiner unermeßlichen Kuppel und aller Größe, gegen jenes Werk immer nur klein bleiben werde. *) Auch das Colosseum stellt einen Beweis auf von den Verdiensten Pius des Siebenten um die Kunst: denn er ließ mit bedeutenden Kosten einen thurmhohen Seitenpfeiler an das eine Ende der äußersten hohen Umfassungsmauer dieses Amphitheaters bauen, da hier der Einsturz eines bedeutenden Stückes drohete. Dieser Pfeiler ist sehr gut gebauet, und thut für das Auge so wenig Schaden, als es bei dergleichen Stützen möglich ist.

Daß die Franzosen den Boden des Colosseums im Innern und auch von außen aufgraben

*) Anm. Doch auch schon früher hatte dieß Amphitheater bedeutende Beschädigungen erlitten, da man sich desselben ein paarmal als einer Citadelle bediente. Indessen diese neuern Mißhandelungen waren die größten: besonders ließ sich die Familie Barberini hier viel zu Schulden kommen, daher auch an die Säule des Pasquins der Leoninische Vers angeschlagen wurde: quod non fecerunt Barbari, fecere Barberini.

und von dem mehrere Ellen hohen Schutt säubern ließen, habe ich schon oben erwähnt. Man fand bei dieser Arbeit viele schöne Säulen und andere alte Marmorarbeiten, die man an die innere Umfassungsmauer der Arena herumgestellt hat. Das Gouvernement läßt jetzt hin und wieder einige Bogen der großen Gänge unterstützen und ausbessern, da sie den Einsturz droheten. Auch sind hier stets ein paar Schildwachen ausgestellt, theils um das Gebäude gegen Muthwillen zu schützen, theils weil in den dunkeln Gängen früher den besuchenden Fremden von schlechtem Gesindel aufgelauert wurde, und einige Mordthaten vorgefallen waren.

Forum Romanum.

Zwischen diesem gen Himmel starrenden Riesengebäude und dem Capitol, ist das alte Forum Romanum, das heutige — campo vaccino, befindlich. Dieß war Jahrhunderte hindurch das wichtigste Fleckchen der Erde: hier wurde das Schicksal und das Wohl oder Weh ganzer Völker und Staaten besprochen und entschieden. Längst, längst sind die hier gehaltenen Reden eines Cicero verhallt, und nur die vielen Trümmer dicht gedrängter alter Tempel und einige noch heute herrliche Triumphbogen zieren die Stelle,

wo ehedem die größte Macht sich aussprach. Aber was ist aus der zahlreichen Menge von Kaiserpallästen, die den palatinischen Hügel bedeckten, geworden? — Türkisches Korn und Artischoken gedeihen zwischen den Klafter starken Ziegelmauern, die ehedem Zeugen des schwelgerischen Lebens der Mächtigsten aller Monarchen waren!

So unterhaltend auch jeder Spaziergang auf diesem Foro romano war, auf welchem jetzt, und namentlich bei der einzeln stehenden Säule des Kaisers Phocas, der aufgeschüttete Boden aufgegraben, und das alte Pflaster etwas gesäubert wird, und so herrlich auch die Aussicht war, die man von den obersten Zinnen der stehengebliebenen Mauern mancher alter Kaiserwohnungen auf dem Palatin genießt, so war ich doch nie hier, ohne in eine melancholische Stimmung zu verfallen, und ich glaube, es kann wohl einem jeden nicht anders gehen, wenn er so mitten in den Beweisen herum wandelt, daß selbst von der größten Erdengröße nach einem Jahrtausend kaum eine Spur noch vorhanden ist, und daß man nach einigen Jahrhunderten kaum im Stande ist mit Wahrscheinlichkeit die Wohnplätze der größten Männer anzugeben, von deren Winke das Wohl des halben Erdkreises abhieng!

Nichts kann trefflicher diese gewaltige Metamorphose irdischer Herrlichkeit besiegeln als der heutige Nahme dieses fori romani! es heißt Küh- oder Ochsenfeld — campo vaccino! Ja wohl haben diese Geschöpfe die Plätze jener großen Alten eingenommen, und mancher Stier läßt vielleicht auf demselben Quadratschuh der Erde seine Stimme erschallen, wo die Worte der größten Redner Tausende der edelsten Römer in Flammen setzten!

Das Capitol.

Der Hügel, der diese im Alterthum so berühmte Burg trug, grenzt unmittelbar an das Forum romanum, auf welchem wir so eben waren. Von alten Vertheidigungsmauern und sonstigen alten Bauwerken sehen Sie aber gar nichts, oder eben so gut wie gar nichts. Alles ist mit neuern Gebäuden bedeckt. In der Mitte vor einem hübschen freien Platz, an dessen beiden Seiten zwei schöne Palläste in die Höhe steigen, ist der Senatspallast von Bonarotti und Jacob della Porta befindlich. Die Weisheit, welche der heil. Senatus in den Sälen dieses Gebäudes ausspricht, mag sehr groß seyn, mir sind aber die Schätze lieber, welche die beiden andern großen Häuser in sich fassen: das eine besonders an Antiken, das andere an Ge-

måhlden. Von diesen will ich Ihnen hernach etwas sagen. Die Mitte dieses Platzes, von welchem man auf flachen Treppen nach dem campo vaccino und nach dem entgegengesetzten Theile Roms herabgehen kann, ziert die herrliche Statue Marc Aurels zu Pferde von Bronze, welche ursprünglich auf dem foro stand, dann nahe bei der Kirche St. Johann im Lateran hinwandelte, von Buonarotti aber unter Paul III. hierher gebracht wurde.

Die Treppe, die nach der Mitte der Stadt führt, ist oben mit einer Ballustrade versehen, und diese zu beiden Seiten mit zwei colossalen Statuen zweier Pferdebåndiger geziert, die man für Castor und Pollux hålt. Auch sind noch andere sehr sehenswürdige Antiken zur Verschönerung dieser Treppe angewendet. In der Nähe ist der Tarpejische Felsen befindlich auf der nach der Tiber zu gelegenen Seite. Man gelangt an diesen so bekannten Felsenabhang durch kleine Gemüsegårten und die Flur einiger armseliger Håuserchen: schon von weitem kommen dem Fremden einige verrunzelte alte Weiber und einige halbnackte vier- und fünfjährige Kinder entgegen gesprungen und schreien ihn an: mein Herr, wollen Sie den famosissimo Tarpejischen Felsen sehen? und jedes ist bemüht sich des Fremden zu bemåchtigen. Kömmt er nun hin

an diesen Abhang, so erhält er sogleich die Ueberzeugung, daß sonst der Felsen höher, oder unterhalb desselben noch eine große Vertiefung gewesen seyn muß, weil sonst der schwächlichste Verbrecher, der hier hinabgestürzt wurde, höchstens ein Bein hätte brechen können.

Pantheon.

Ein herrlicher Ueberrest alter römischer Kunst und sehr gut noch erhalten ist das Pantheon, dieser große, runde, mit einer flachen und in der Mitte offenen Kuppel, bedeckte Tempel, in welchem mehr wie einer der alten Götter, oder gar alle zusammen verehrt wurden. Von diesen vielen Göttern ist jetzt nichts mehr zu sehen: an ihre Stellen sind aber die marmornen Brustbilder einer großen Menge Halbgötter getreten. Hier sehen Sie nämlich zu den Seiten der vielen Altäre eine sehr große Anzahl Büsten der berühmtesten Künstler und Gelehrten neuerer Zeit, und wenn ich diese Halbgötter nenne, so werden wenigstens die noch lebenden Künstler und Gelehrten nichts dagegen haben. Ich finde, daß es eine recht glückliche Idee ist, im alten Pantheon einen Versammlungsort von Köpfen zu machen, deren ehemalige Besitzer durch ihre Kunst und ihr Wissen so viel beitrugen, das Gött-

liche im Menschen zu erwecken und auszubilden, und ich glaube man würde es lieber sehen, wenn dieses würdevolle Gebäude, das in Rom gewöhnlich nur la Rotunda genannt wird, lediglich dem Andenken großer Männer gewidmet wäre, und nicht zugleich der Sta. Madonna in miseris. Auch mit diesem vortrefflichen Gebäude ist man im Mittelalter gräßlich umgegangen. Daß die Götterbilder herausgenommen wurden, mag noch so hingehen: allein man raubte auch was nur von Bronzen abzubrechen und zu rauben war. Besonders traf dieß den schönen Porticus rother Granitsäulen, der den Eingang schmückte. Seine Decke war mit vergoldeter Bronze belegt. Schon Kaiser Konstantin legte hieran seine Hand; und Pabst Urban der VIII. nahm vollends den Rest, um den großen Thronhimmel über den Hochaltar in St. Peter daraus zu bauen, und aus dem Rest — Kanonen zu gießen. Die bloßen bronzenen Nägel oder Bolzen sollen über 88 Centner, und die ganze Metallmasse über vierhundert tausend Centner gewogen haben.

Gegenwärtig sind nicht bloß die Büsten berühmter italienischer Künstler und Kunstheroen, wie die eines Raphaels, Annibal Carracci, Metastasio, hier aufgestellt, sondern auch von andern Nationen, wie die eines Winkelmann, Pichler, Mengs.

Unter allen alten Tempeln und großen Gebäuden in Rom ist das Pantheon unstreitig wohl am besten gehalten; den Triumphbogen, einzelne große Säulen und dergl. rechne ich nicht zu den Gebäuden. Es macht einen herrlichen Eindruck, besonders wenn man sich die beiden unglücklichen von Bernini aufgesetzten Thürmchen von der Vorderseite hinweg denkt. Auch in Hinsicht des Alters ist es eine der wichtigsten Zierden Roms, denn es wurde noch vor der christlichen Zeitrechnung vom Konsul Marcus Agrippa erbaut, und blieb sehr lange hindurch der Lieblingstempel nachfolgender Kaiser, die ihn erhielten und verzierten.

Der große Fisch- und Geflügelverkauf, der jetzt auf dem sonst recht ansehnlichen freien Platze vor dem Pantheon getrieben wird, gereicht jenem zu keiner Zierde, und hindert oft das ungestörte Anschauen, das man so gern diesem Gebäude widmen möchte.

Noch einige Tempel in Rom.

Außer dem Pantheon und den schönen Resten alter Tempel auf und in der Nähe des Fori romani findet man noch eine große Anzahl derselben in Rom. Jeder hat etwas Besonderes und etwas Eigenthümliches, und dieß macht die Be-

trachtung derselben so ungemein unterhaltend. Noch weit mehr muß es solches für jemand seyn, der mehr architectonische Kenntnisse besitzt, als es bei mir der Fall ist. Dieser findet hier gewiß oft die kühnsten Aufgaben seiner Kunst glücklich gelößt, die scheinbar größten Kontraste harmonisch vereinigt und in ein gefälliges Ganze verschmolzen, und dieß ist doch ein Hauptzweck der Kunst.

Für den Layen in der Baukunst wird dieß am ersten bemerkt werden, daß die meisten alten Tempel rund waren, seltener in einem länglichen Viereck bestanden, und nie oval und nie in einem gleichseitigen Vierecke.

Große Tempel und alle großen Gebäude der alten Römer, ich nehme das Colosseum und das Pantheon zum Theil aus, sind von Ziegelsteinen gebauet, und diese von geringer Dicke: besonders was die Ziegeln zu Bogen und Gewölben betrifft, welche ungemein lang und breit aber sehr wenig dick sind. Kleine und mittlere Säulen und Verzierungen sind stets von Marmor: große Hauptsäulen aber, welche zum Tragen und Unterstützen großer Lasten bestimmt waren, sind stets von Granit: dieser zum allergrößten Theil aus blaulichem Quarz, weißem Feldspath und ziemlich vielem schwarzen Glimmer bestehend. Seltener ist hier der Granit mit fleischrothem Feldspath.

So viel ich weiß kömmt in ganz Unteritalien und auch in Sicilien kein Granit vor. Vielleicht kamen jene Säulen alle aus Afrika; die mit rothem Feldspath glaube ich hatten gewiß jenes Vaterland, denn viele egyptische alte Götterbilder und Gefäße waren auch aus solchem Granit gehauen. Der schöne dunkelrothe egyptische Porphyr mit weißen Feldspathcrystallen war zu kostbar, um ihn oft bei Bauwerken in großen Stücken anzuwenden: daher sieht man nur selten einige Säulen von einiger Größe aus Porphyr, und diese sind denn auch gewöhnlich gar sehr oft von einem Ort zum andern gewandert.

Im Granit lößt sich der Feldspath am ersten an der Luft auf oder verwittert, und besonders dann, wenn er als Adern im Granit vorkömmt. Dieß veranlaßt zuweilen eine sonderbare Erscheinung, wie zum Beispiel am ehemaligen Tempel Antonins und der Faustina, jetzt Kirchen des heil. Lorenz von Miranda auf dem campo vaccino. Hier stehen in der Fronte einige Säulen neben einander, die oben in gleicher Höhe und in gleicher Richtung solche etwa anderthalb Zoll starke Feldspathadern im Granit haben. Dieser Feldspath ist ein paar Zoll tief verwittert und herausgefallen, und die dadurch entstandenen Vertiefungen haben ganz das Aussehen, als wie die Einschnitte, die starke Stricke an Bäumen

und hölzernen Pfählen, um die sie geschlagen werden, an diesen zurücklassen, wenn sie oft und mit Kraft daran reiben. Wer die wahre mineralogische Ursache nicht weiß, räth oft auf ganz andere Veranlassungen.

Zu Säulen, Simsen, Fensterstöcken, u. dergl. so wie zu Verzierungen wird stets eigentlicher Marmor oder körnigter Kalkstein genommen. Zu großen Werkstücken und Mauerung aber wendeten die Alten auch den dichten, zuweilen recht porösen Kalkstein an, denselben, den die jetzigen Baumeister in Rom Travertino nennen. Aus solchem ist das ganze Colosseum und die ganze Peterskirche gebauet. Sandstein habe ich in ganz Italien bei keinem einzigen Gebäude, oder gar bei Statuen, und überhaupt ganz und gar nicht angewendet gesehen. Sehr oft wird die Oberfläche des Marmors durch die Verwitterung rauh und körnicht und erhält hierdurch eine entfernte Aehnlichkeit vom Sandstein, ist es aber natürlich ganz und gar nicht. Doch ich führe sie vom körnichten und dichten Kalksteine endlich weg und noch zu einigen schönen alten Tempeln.

Eine der größten runden und nur von Ziegelsteinen gebaute, aber recht ehrwürdige und nicht von Chorknaben und Küstern belebte Ruine, ist der Tempel der Minerva Medica, am östlichen Ende von Rom mitten in Kraut- und Bohnen-

gärten befindlich. Ob diese schöne große Rotunda wirklich der Göttin der Gesundheit gewidmet war, läßt sich, wie ich höre, und welches so oft mit den alten Kunstwerken der Fall ist, nicht mit Gewißheit behaupten. Man fand eine herrliche Minerva mit einer Schlange zu ihren Füßen in diesem Tempel, und darauf bauete man jene Hypothese. In der Mitte ist ein gemauerter vertiefter Raum, wie ein großes Becken: doch schien mir dieses augenfällig von ungleich neuerer Arbeit, und mag vielleicht schon nach der Vertreibung der Weisheitsgöttin zu einem Wasserbehälter gedient haben.

In der Nähe dieses Tempels besah ich auch die sehr wenig verfallenen Reste einiger Columbarien oder alter Begräbnißhallen.

Ein ganz allerliebstes Tempelchen, und noch dazu eines der am besten erhaltenen, stehet ganz nahe an der Tiber, nicht weit von der Ponte rotto, und ist nach dem Urtheil der Kenner einer der Tempel der Vesta gewesen, deren es in Rom mehrere gab. Es hat viel ähnliches mit seiner herrlichen und berühmten Schwester in Tivoli und hat auch so ziemlich seinen ursprünglichen Zweck erhalten, denn die keusche Vesta hat nur der unbefleckten Jungfrau Maria Platz gemacht, die gegenwärtig in der kleinen Kirche verehrt wird, in welche das niedliche runde nur sechs und zwan-

zig Fuß weite Gebäude, von außen mit einem Gange von neunzehn cannelirten Säulen von corinthischer Ordnung umgeben, verwandelt worden ist. Dicht dabei ist noch eine Marienkirche, die aus den Ueberbleibseln eines der ältesten römischen Bauwerke entstanden ist. Diese waren ein alter Tempel im länglichen Viereck, dessen erster Ursprung sogar noch dem Könige Servius Tullius zugeschrieben wird, und welcher der Fortuna virilis heilig gewesen seyn soll. Von vielen Tempeln siehet man nur noch ein Stückchen Mauer, ein paar Säulen, halb verschüttet und dergleichen. So unter andern auf dem Wege vom Corso nach dem foro romano zu, die wenigen aber schönen Reste eines Tempels der Pallas, die aber weit über Mannshöhe unter der Oberfläche der Straße im Schutt stehen.

Eben so die wenigen schönen Spuren des herrlichen Tempels, den Trajan, das Andenken Nerva's zu ehren, erbauete.

Auch außerhalb des jetzigen Roms sieht man einige schöne Reste alter Tempel: besonders gefiel mir der alte, angebliche Bachustempel, in welchem jetzt die heilige Constantia vor der Porta pia, nördlich vor Rom, Platz genommen, und so wie die Kirche der heil. Agnese, sich zum Theil der großen Reitbahn eines römischen Kaisers bemeistert haben. Vor diesem Thore ist ein recht classischer

Boden. Das Thor selbst hieß ehedem Porta nomentana, weil es nach der sabinischen Stadt Nomentum führte, welche bis zu einem Dorfe herabgesunken ist, das denn auch bescheidenerweise den Nahmen Nomentum in Lamentana verwandelt hat.

Die Kirche der heiligen Agnese, (da ich einmal so nahe bei ihr bin) erbauete Constantin der Große, auf Bitten seiner Tochter Constantia an demselben Orte, wo man den Körper jener Heiligen fand. Außer den Gebeinen derselben enthält die Kirche einen der schönsten antiken Candelabre, den man sehen kann. Die dicht dabei befindliche oben erwähnte Kirche der heiligen Constanze ist eine herrliche Rotunde, deren Kuppel durch zwei Collonaden von ein und zwanzig schönen Granitsäulen getragen wird. Hier ruheten früher die Gebeine der heiligen Constantia in dem wundervollen Sarcophage aus egyptischem Porphyr, der jetzt den Vatican ziert. Nicht sehr weit von dieser Kirche ist der berühmte Hügel, Mons sacer, auf dem sich das aufrührerische Volk aus Rom fünfhundert Jahre vor Christi Geburt festgesetzt hatte, und nur durch Memnius Agrippa's Beredsamkeit und sein Gleichniß eines rebellischen Staats mit einem menschlichen Körper, dessen Glieder nicht gehorchen wollten, zur Rückkehr nach Rom vermocht wurde.

Bäder der Alten.

Daß die Alten sich sehr häufig der Bäder bedienten, ist bekannt: aber solche, alle Vorstellung überschreitende, ungeheure Reste von Bädern der alten Kaiser zu finden, deren man in Rom mehrere antrifft, muß Anfangs ungemein befremden. Sie scheinen die Ruinen für sich bestandener abgeschlossener Städte in der Stadt, oder von einem zusammengedrängten Haufen großer Palläste zu seyn, und man kann sie erst gar nicht mit den engen, meist hölzernen Kabinetchen zusammen reimen, in welchen gewöhnlich bei uns ein Bad genommen wird. Allein was gehörte nicht alles bei den Alten zum baden! und wie oft und lange badeten sie nicht! dies war nicht bloß ein Benetzen und Eintauchen ins Wasser: nein, ein Eintauchen in fast alle mögliche körperliche und geistige Genüsse, und vielleicht wurden damals mehr Stunden des Tages in, als außer dem Bade zugebracht. Daher kommen die Ruinen von Stunden langem Umfang der Bäder eines Diocletians, eines Titus, und eines Caracalla! gehet man in diesen eingefallenen, zum Theil aber auch noch sogar mit den alten Wandmahlereien erhaltenen häuserhohen Gewölben herum, so kann man den Cicerone oder Professore zwar allerdings nach den Plätzen

zum Warm- und Kaltbaden, nach den Wasser- und Dampfleitungen fragen: weit mehr Zimmer aber waren dem Luxus, der Pracht, der Kunst, und vielen andern Genüssen gewidmet. Große herrliche Säle enthielten die Bibliothek: andere die schönsten Werke der plastischen Kunst: andere waren zu Spielen, andere zu Tänzen bestimmt. Auch die Götter waren nicht vergessen, sondern standen in schönen Bildnissen in ihnen gewidmeten Haustempeln. Gesellschaftszimmer, Gärten, kurz alles, was nur Unterhaltung und Vergnügen gewähren konnte, fehlte nicht. Die Bäder der großen Kaiser waren ihre Privatpalläste, fast wie heut zu Tage die Land- oder Sommerpalläste der großen Herren. Daher wird es nun erklärlich, woher es kam, daß so unglaublicher Raum und so große Gebäude nur den Nahmen Bäder führten.

Die am besten erhaltenen Ruinen alter römischer Bäder sind die des Kaiser Titus, seitwärts vom Colosseo auf dem esquilinischen Hügel. Vom Erdgeschoß stehen noch die meisten großen Zimmer und Gänge: sehr viele noch mit der alten gewölbten Decke; hin und wieder sieht man schöne Verzierungen, besonders schöne Freskomahlereien, und mehrere von solchen, die man heut zu Tage Arabesken nennt. Die meisten Zimmer sind aber noch nicht von dem Schutt

gereiniget, der sie bis oben füllt, und doch wäre dieß eine Arbeit, die in mehr als einer Hinsicht belohnend seyn würde, da man hier zuweilen ganz außerordentliche Werke alter Kunst findet. Hier, oder doch in der Nähe, war es, wo man die weltberühmte Gruppe des Laocoon fand.

Die Farbe der alten Zimmer war fast stets ein dunkeles Roth und Ockergelb; besonders sind Säle und Zimmer mit Nischen, die zu Aufstellung von Marmorbildern bestimmt waren, stets dunkelroth gemahlt gewesen, da diese Farbe dem weißen kalten Marmor zum schönsten Grund dient, und ihm gewissermaßen etwas Wärme mittheilt. Auch in Herculanum und Pompeji sah ich jene Farben stets als die herrschenden.

Größer als die Bäder des Titus waren die des Diocletian auf dem Viminal, nach der Porta Pia zu gelegen, welche überhaupt die größten in ganz Rom waren. Es genüge, um eine Idee ihrer Größe zu geben, daß über dreitausend Menschen sich bequem auf einmal baden konnten! Gärten, Spielplätze aller Art, waren in großer Menge vorhanden; die so berühmte Bibliothek Ulpians, die einen eigenen Pallast auf dem Foro Trajano schmückte, wurde dort weggebracht und hier aufgestellt, und eine große Gallerie von Gemählden und Bildhauerarbeiten enthielt das Schönste, was man damals in

dieser Art besaß. Noch heute sind die Ruinen dieser Pallastcolosse groß und herrlich: Cartheuser, der heil. Bernhard, und Sancta Maria degli angeli haben sich nebst Stroh, Heu und Wein der besten Säle und Plätze bemächtigt. Denn aus einem Theile jener Bäder schuf Bonarotti ein Cartheuserkloster, mit einem großen Garten, in welchem die größten Cypressen in Rom von Michel Angelo's kräftiger Hand selbst gepflanzt, ihre Aeste ausbreiten: derselbe Baumeister verwandelte den Hauptsaal und die großen Zimmer der Kunstwerke in die Kirche della St. Maria degli angeli, welche Vanvitelli beendigte, und St. Bernhard wird jetzt in der herrlichen Rotunda verehrt, die früher zu Diocletians Bädern gehörte, und über deren ursprünglichen Gebrauch die Antiquare nicht ganz einig sind. Andere Gebäude jener Häusergefilde werden als Magazine benutzt. Man kann Tage lang in diesen Halb- und Ganzruinen herum wandeln, ehe man nur einen zusammenhängenden Begriff von ihrer Größe erhält.

Am meisten haben die Bäder Antonin Caracalla's gelitten, wenigstens sind fast alle Gewölbe eingestürzt. Aber immer noch erregen die ungeheueren Dimensionen dieser Reste alter Größe und Herrlichkeit die größte Bewunderung: hier waren herrliche Kunstwerke versammelt! Denn

hier fand man, unter vielen andern Dingen, den berühmten Torso, und hier die große Gruppe des Tauro farnesiano, der jetzt die Villa reale in Neapel schmückt.

Auch giebt es noch mehrere andere Reste alter großer Bäder in und bei Rom, wenn sie auch jenen sehr an Größe nachstehen.

Aquäducte und Cloacken.

Ein Hauptcapitel in der alten Polizei und Städtischen Baukunst der Römer, machten die in der Ueberschrift genannten Zu- und Abführungsanstalten des Wassers.

Schon oben habe ich erwähnt, wie wichtig die reichliche Versorgung der italienischen Städte mit Wasser schon den Alten war, und erklärlich wird es daher, daß bei ihnen, wo alles so in das Große, ja fast Ungeheuere ging, auch dieser wichtige Gegenstand mit aller Größe hervortreten mußte. Daher sind nicht nur heute noch einige jener alten Wasserleitungen im Gebrauche, sondern auch viele Reste anderer vorhanden, die zwar eingegangen sind, deren ehemalige Größe aber noch in jenen Resten die Bewunderung aller erregen. Besonders östlich von Rom sieht man Meilen lange hohe Bogengänge alter Wasser-

leitungen, unter denen die des Claudius wohl die riesenmäßigste war.

Ein Gegenstück von diesen großen Zuleitungen, und doch ein sehr verwandter Gegenstand, sind die großen Ableitungen, die schon in den ersten Zeiten römischer Größe die Aufmerksamkeit auf sich zogen. Dieß sind die Cloacken Roms, von denen die eine die Cloaca maxima, der Hauptausführungscanal aller flüssigen Unreinigkeiten der Stadt in die Tiber war, in welchen sich die andern kleinen Graben ergoßen.

Diese Cloaca maxima ist das älteste Bauwerk Roms, denn der König Tarquinius Priscus soll sie, also noch vor den Zeiten der Republik, erbaut haben. In der Nähe des Triumphbogens Septimii Severi kann man sie mit einem Theile ihres Gewölbes sehen, welches von jeher die allergrößte Bewunderung aller Baukenner erregte. Noch heute verrichtet sie ihre nun schon mehr als zweitausendjährigen Dienste!

Gegenstände ganz anderer Art sind die

Triumphbogen, Ehrensäulen und Obelisken,

deren Rom eine so große Anzahl besitzt. Die meisten Triumphbogen sind bei dem foro romano und in seiner Nähe. Hier ist der leider etwas

sehr schadhafte Triumphbogen des Titus: nicht weit davon der Bogen Constantins, wegen seines Sieges über Maxentius, deßgleichen der des Septimius Severus, welchen zu Anfang des dritten Jahrhunderts der römische Senat jenem Kaiser und seinen Söhnen errichten ließ.

Etwas seitwärts nach der Tiber zu, stehet der schöne Arcus quadrifrons. Dieß ist aber kein Triumphbogen, sondern war nur eine Art Halle mit Eingängen auf allen vier Seiten, um Schutz gegen Sonne und Regen zu gewähren. In der Nähe ist auch noch ein kleiner Ehrenbogen befindlich, welchen die römische Kaufmannschaft ebenfalls dem Septimius Severus und seiner Familie errichten ließ. Viele dieser alten Ehrenpforten waren so hoch mit Schutt umgeben, daß man ihre alte Basis gar nicht sehen konnte. In neuern Zeiten hat man sie etwas davon befreiet, so daß jetzt der große Bogen des Septimius Severus und des Constantins in großen, sieben Fuß tiefen, Bassins zu stehen scheinen, die inwendig mit einer Mauer umgeben sind, damit der Schutt nicht von neuem sie verschütte.

Von Ehrensäulen sind die Colonna Antonina und die Trajans die beiden größten, und sich sowohl hierin als in der Bekleidung sehr ähnlich. Beide sind sehr schön, von weißem Marmor, mit Basreliefs geziert, welche sich

schneckenförmig vom untern bis zum obern Ende der Säule winden, und die Kriegesthaten der Helden vorstellen, deren Ruhm sie auf die Nachwelt bringen sollen. Beide sind nach der Dorischen Säulenordnung und beinahe von ganz gleichen Dimensionen, da die Trajanssäule nur anderthalb Fuß höher als die andere ist: und in beiden führt eine Windeltreppe bis zum obersten Punkte.

Von der Antoninssäule habe ich schon bei meinem Eintritt in Rom gesprochen. Bei dieser mußte auf Sixtus V. Befehl Antoninus Pius dem Apostel Paulus Platz machen: bei der andern aber Trajans metallenes Bild dem Apostel Petrus. Trajans Säule ist bei weitem die schönste in Rom, besonders wegen der vortrefflichen Arbeit der Basreliefs, die ihren Schaft bedecken, und welche gegen drittehalb tausend menschliche Figuren, und eine große Menge Pferde, Waffen, Trophäen, und dergleichen enthalten. Dieses herrliche, über siebenzehn Jahrhunderte alte, Kunstwerk steht ursprünglich auf dem foro Trajano, jetzt in der Nähe zweier kleinen Kirchen del Nome della Maria und della Madonna di Loretto und auf einem mit lauter kleinen unansehnlichen Häusern bedeckten Platze; hier war der vielhundertjährige Schutt so hoch geworden, daß das neue römische Straßenpflaster über acht

bis zehen Fuß höher liegt, als das des alten Roms: daher kam es, daß Trajans Säule, mit ihrem herrlich verzierten Piedestal aus acht marmornen Riesenblöcken, wie in einer engen Cisterne stand, indem es hier vom Schutt nur in sehr geringer Breite frei gemacht und mit einer kleinen Mauer umgeben worden war. Man kann daher dem Kunstsinn der Franzosen, der sich hier zwar etwas gewaltthätig zeigte, wohl nicht anders als vollen Beifall geben, die ihre Herrschaft in Rom auch dazu benutzten, die Hütten, welche dieß herrliche Forum umgaben, abzubrechen, einen großen freien Platz von ein paar hundert Schritt Länge zu bilden, und diesen vom Schutt so manches barbarischen Jahrhunderts zu räumen, um den wahren Boden des alten fori Trajani sehen zu lassen, und der herrlichen Ehrensäule jenes vortrefflichen Kaisers einen etwas würdigern Raum zu verschaffen! Ein Herr Camporesi hat diese Arbeiten geleitet; der große Platz, auf welchem vor siebenzehn hundert Jahren die große Basilica stand, ist jetzt mit einer etwa zehen Fuß hohen Mauer umgeben, und die Fragmente gewaltiger Granitsäulen, die man hier beim Aufräumen fand, sind, so gut es sich thun ließ, auf die alten Plätze gestellt worden, wo ehedem die unverletzten Säulen standen. Es waren vier Reihen,

jede zu zehen Säulen. Eine Menge Marmorverzierungen, Inschriften, u. dergleichen, hat man an jene Wand herum gestellt.

Es ist schade, daß von diesem jetzt erst wieder sichtlichen Theile des fori Trajani noch kein Kupferstich vorhanden ist, denn diese Ausgrabung ist unter den neuern in Rom doch wohl die bedeutendste, und ihre Vorstellung würde denjenigen, die früher in Rom waren, gewiß sehr willkommen seyn.

Noch von einer Säule in Rom muß ich Ihnen ein paar Worte sagen. Diese ist die auf dem campo vaccino befindliche Säule des Kaisers Phocas. Sie stehet allein, und ist nur drei und vierzig Fuß hoch, von Marmor, cannelirt, und von corinthischer Ordnung. Früher hielt man sie für ein Ueberbleibsel eines Jupiter-Tempels oder einer großen Brücke: jedoch war hierzu kein gehöriger Grund vorhanden. Der Fuß der Säule war, wie das ganze alte forum romanum, sehr verschüttet; und daher geschah es erst im Jahr 1813, daß man bei Säuberung des Piedestals auf diesem eine Inschrift fand, welche besagt: daß der Exarch von Italien, Smaragdus, dem Kaiser Phocas zu Ehren diese Säule errichtet habe, welches zu Anfang des siebenten Jahrhunderts geschah. Man setzte noch bei meiner Anwesenheit die Nachgrabungen in der

Nähe dieser Säule fort, wobei man recht merkwürdige Entdeckungen gemacht hatte; unter andern auch Inschriften noch aus der Zeit der römischen Republik!

Die vielen schönen egyptischen Obelisken in Rom gehören auch zu den eigenthümlichen Zierden dieses classischen Sitzes der Künste. Man kennt eilf solcher schönen von rothem Granit gehauenen und meistens mit Hieroglyphen bedeckten Pfeiler, von denen aber nur zehen aufgerichtet, und zur großen Zierde freier Plätze angewendet sind. Der höchste ist der vor der Kirche St. Giovanni im Laterano, da er ohne Fußgestell 99 Fuß hoch ist: dann folgt der auf dem schönen Platze vor St. Peter von 78 Fuß Höhe, welchem die Obelisken auf der piazza del Popolo und dem Monte Citoris wenig nachgeben. Kleiner und nur von 43 bis 51 Fuß Höhe sind die auf dem Platz Navona, auf Monte Cavallo oder vor dem Quirinalpallast, auf Trinita del Monte und vor der schönen Kirche Sta. Maria maggiore. Sehr klein ist der vor dem Pantheon aufgestellte, und wenn auch nur siebenzehn und einen halben Fuß hoch, gewährt doch der kleine Obelisk, welchem Bernini auf der piazza della Minerva einen marmornen Elephanten auf den Rücken setzte, einen überraschenden und angenehmen Anblick.

Alle diese Obelisken sind egyptischen Ursprungs, und unter August kamen die ersten nach Rom: sie wurden größtentheils in die Circus oder Rennbahnen gesetzt, und erlitten wohl sämmtlich bei den nachfolgenden Verheerungen Roms das Schicksal, umgestürzt zu werden. Hierbei gieng es nicht ohne Beschädigungen ab; bei vielen sprangen Stücke aus den Kanten, manche zerbrachen in mehrere Stücken, und es gehörte die Kunst eines Fontana dazu, den größten Obelisk in Rom, den auf dem Platze des Laterans, der aus drei Theilen bestand, wiederum aufzurichten.

Der schöne Obelisk, der den Petersplatz ziert, hat das besondere vor den übrigen, daß er einer der wenigen ohne Hieroglyphen ist: doch schien es mir hin und wieder doch noch ziemlich deutliche Spuren dieser alten Schriftart wahrzunehmen, und es kann wohl der Fall gewesen seyn, daß Caligula, der ihn aus Egypten holen ließ, die Seiten abzuschleifen befahl, oder daß dieß in noch späterer Zeit geschehen ist.

Alte Begräbnisse.

Auch diesen widmeten die alten Bewohner Italiens alle Kunst, und suchten das Andenken berühmter Männer oder theurer Verwandten durch schöne Bauwerke zu erhalten und zu verherrlichen.

Es giebt von solchen Monumenten sehr viele in und um Rom, die noch heute der Gegenstand der Bewunderung sind. Doch will ich nur das uralte der Caecilia Metella westlich von Rom nennen, und das größte von allen, das Mausoleum Hadrians, erwähnen, dessen ungeheuere Mauren heute noch als Engelsburg die Baulust und die Macht jenes großen herrlichen Kaisers verkündigen, obgleich es wahrscheinlich seine zwei obersten Stockwerke längst eingebüßt hat. Der Erzengel Michael in colossaler Größe von Bronze schwebt auf dem obersten Punkte dieser Burg, und gab ihr den Nahmen. Zu Hadrians Zeiten soll als Knopf auf der höchsten Zinne die sechs Fuß hohe Pinienfrucht von Bronze geglänzt haben, die jetzt im Ziergarten des Vaticans aufgestellt ist.

Ein ausgezeichnetes und in seiner Art für Europa einziges Begräbniß ist das des Cajus Cestius am südlichen Ende der Stadt, und im eigentlichen Sinne mitten in der jetzigen Stadtmauer gelegen. Es bestehet aus einer hundert und dreizehn Fuß hohen vierseitigen Pyramide, welche in einem ziemlich spitzigen Winkel zuläuft, da die untern Seiten nur 69 Fuß lang sind. Sie ist mit weißen Marmorquadern belegt, die durch das Alter etwas grau geworden, und dem Ganzen eben dadurch ein um so ehrwürdigeres Ansehen geben. Ein niedriger Eingang führt in das

kleine Gemach, in welchem die irdischen Ueberreste des Cestius liegen, welcher ein Septemvir Epulonum zu Zeiten Augusts war: es soll mit Figuren an den Wänden bemahlt seyn, welche geflügelte Frauenzimmer und Zierrathen vorstellen. Als ich dort war, stand Wasser, welches sich vom starken Regen der zwei vorhergehenden Tage gesammelt hatte, über einem Fuß hoch in jenem Raume, daher ich nicht hinein gehen konnte. Es ist eines der schönsten alten Denkmäler und macht einen sehr großen Eindruck, und um so mehr, da sonst in Europa keine Pyramiden, wenigstens nicht von dieser Größe und diesem Alter, zu sehen sind. Unangenehm, wenigstens recht unpassend, nehmen sich zwei kleine cannelirte Marmorsäulen aus, die man in späterer Zeit in der Nähe dieses Denkmals fand, und an zwei Ecken der Grundfläche aufstellte. Man weiß durchaus nicht, was sie dort vorstellen sollen.

Unmittelbar vor diesem Begräbniß ist der Platz, wo die Protestanten ihre Todten beerdigen. Leider ist er mit keiner Mauer umgeben, und Rohheit und Fanatismus des Pöbels, oder doch pöbelhafter Menschen, ist hier sehr thätig, alle und oft recht schöne Denkmäler von Marmor, welche hier die Gräber der Protestanten zieren, auf alle mögliche Art zu verstümmeln und zu vernichten. Jetzt sucht man Erlaubniß nach, den

Platz mit einer Mauer umgeben zu dürfen, und die in Rom lebenden Protestanten wollen durch freiwillige Beiträge die Kosten zu diesem Baue aufbringen.

Monte Testaccio.

Die Gegend innerhalb der Stadt um die Pyramide des Cajus Cestius herum, ist sehr wüste und bestehet nur, nach unserer Art zu sprechen, aus etwas Hutung. Auf dieser dürren Grasebene erhebt sich aber ein ziemlich hoher, recht schroffer und eine kleine Viertelstunde im Umfang großer Hügel. Dieser ist lediglich durch vielleicht tausendjährig aufgehäufte Scherben alter Thongefäße entstanden, welche Testä hießen, daher auch der Nahme dieses an 170 Fuß hohen kleinen Berges entnommen ist. In der Nähe sollen die Töpfereien des alten Roms gewesen seyn, daher der monte testaccio wohl nur von Geschirren, die beim Brennen verunglückten, entstanden seyn könnte: dieser Umstand würde die Größe dieser alten Fabriken noch mehr hervorheben. Da die Alten keine Fässer hatten, sondern allen Wein, alles Oehl, Wasser, und dergleichen, in irdenen Gefäßen aufbewahrten, so mußten sie freilich ungleich mehr irdne Geschirre haben als wir.

Auf diesem Hügel hat man eine ganz herrliche Aussicht, und Rom nimmt sich von hier sehr gut aus. Sehr oft wählen auch Zeichner und Landschaftsmahler diesen Standpunkt, um die Gegend aufzunehmen. Auch können sie sich sehr gut in der Nähe erfrischen; denn die großen Weinhändler Roms haben in diesem steilen und trockenen Hügel Keller angelegt, in welchen sie ihre Weinvorräthe aufbewahren. Man bekömmt daher hier recht frischen und guten Wein, und ein paar kleine Wirthshäuser liefern dann stets auch etwas gebratenes Lammfleisch und dergleichen dazu.

Kirchen in Rom.

Ein Hauptartikel für die seheluſtigen Fremden sind in Rom die Kirchen: denn wo in der Welt wäre ein Punkt, wo man mit mehrerm Rechte als hier, zahlreichere, größere, und schönere Tempel der christlichen Gottesverehrung erwarten sollte? Ich will hier die Erörterung der Frage ganz dahin gestellt seyn lassen, welche Art der Kirchen am erhabensten und ehrwürdigsten aussehe, ob die gothischen Münster oder die italienischen Kirchen mit ihren kühnen Kuppeln: hier in Rom kömmt überhaupt diese Frage nicht sehr in Anregung, da hier die meisten und schönsten

Kirchen bloß mit Kuppeln versehen und eigentlich Gothische gar nicht vorhanden sind.

Es hätte gewiß den Schein der Ziererei, wenn ich bei den römischen Kirchen nicht zuerst von St. Peter sprechen wollte. Es gehört jetzt zwar in Rom gewissermaßen zur Mode, diese Kirche nicht schön, nicht groß, nicht herrlich zu finden, sondern alles nur mögliche an ihr zu tadeln. Es ist mir sehr lieb, es in der Kunst nicht so weit gebracht zu haben, wie diese ewigen Tadler, da ich dann gewiß weniger Genuß vom Anblick dieser größten Kirche der Welt gehabt haben würde, als ich wirklich hatte. Ich gestehe daher ganz frei: daß die Zeit immer zu den mir unendlich werthen und unvergeßlichen Stunden gehören werde, welche ich in der Peterskirche und ihren Nebengebäuden zubrachte, und daß, je öfter ich hinkam, das Große immer mehr sich vor mir entwickelte und immer mehr Bewunderung einflößte. Noch nie, und bei keinem Gebäude das ich je sah, habe ich so empfunden, was optische Täuschung ist, als in der Peterskirche. Das große Ebenmaß aller Theile bewirkt, daß das ungeheuere Große weniger hervortritt, und wenn nicht just einige Menschen in der Nähe der Pfeiler, der Sockeln, der Säulen, die man eben schätzen will, herum wandeln, daß man sie als Zollstäbe betrachten kann, so messen

die Augen gewiß falsch. Ich besitze ein sehr gutes Augenmaß, und bin von Jugend auf gewöhnt, Längen zu schätzen, aber nie betrog ich mich so, als in dieser allen gewöhnlichen Maßstab überschreitenden Kirche. Und nicht mir allein geschah dieß: ich war mit meinen beiden Reisegefährten in der Kirche, und wir hatten eben über diese Erscheinung gesprochen. Wir schätzten die Größe eines hinter dem Hochaltar, über dem Boden am Fuß einer Säule, neben den vier Kirchenvätern, die St. Peters Stuhl halten, angebrachten Wappen eines Pabstes, und kamen alle dahin überein, daß die päbstliche Tiara, die wie ein Helm über dem Wappen stand, noch unter Mannshöhe über dem Boden stehe, und doch fand sich, daß keiner von uns sie mit der Fingerspitze erreichen konnte. Die Entfernung aber, aus welcher wir jene unrichtige Schätzung gemacht hatten, war nicht größer als — zwei und vierzig Schritt.

Doch um St. Peter zu beschreiben, müßte ich hundert Bücher ausschreiben, und das hundert und erste liefern, und dieß ist keinesweges meine Absicht. Nur mit ein paar Worten und Zügen will ich Ihnen das vergegenwärtigen, was Sie vielleicht längst schon gelesen haben. Jene Kirche hat die Form eines lateinischen Kreutzes, auf dessen Kreutzpunkt der Hochaltar frei stehend,

befindlich ist: über diesen hebt sich die unermeßliche Kuppel, diese Apotheose Bonarottis, in die Lüfte. Auf vier Pfeilern von beispielloser Stärke, die schon dem großen Bramánte ihr Daseyn verdanken, ruht jenes runde Gewölbe von hundert und dreißig Fuß Durchmesser. Sie ist eigentlich doppelt, nämlich die innere Kuppel mit einer äußern umgeben, so daß man ganz gemächlich auf kleinen Treppen zwischen beiden herumsteigen, und so in die sogenannte Laterne auf der Kuppel gelangen kann. Hier genießt man eine herrliche Aussicht, denn man ist ungemein hoch, da das auf dem Knopfe dieser Laterne stehende dreizehn füßige Kreutz 424 Fuß über den Boden der Kirche erhaben ist. Ich stieg bis in den Knopf, aber nicht auf das Kreutz, an welchem eiserne Griffe wie Leitersprossen angebracht sind.

Die innere Länge der Kirche ist 571 und die Breite 417 Fuß. Nun schließe man auf das übrige. Ihr Bau in drittehalb Jahrhunderten hat bis zum Jahre 1694 an 63 Millionen Reichsthaler gekostet, und seit jener Zeit ist noch manche Million hinzu gekommen: denn an die Ausschmückung und Vergoldung des Innern wurden ungeheuere Summen verwendet.

Alle Altarblätter ohne Ausnahmen sind Copien in Mosaik von den größten Meisterwerken der berühmtesten Mahler, damit sie Jahrhun-

derte unvergänglich bleiben. Schon diese Mosaikbilder kosten unglaublich viel: und welches Silber und Gold ist hier überall angebracht! Man fährt noch immer fort zu bauen und zu verschönern, und nur erst in den letzten Tagen meines Aufenthalts in Rom wurde ein neuer Schmuck geprüft. Es wurde nämlich das Gypsmodell von einer von Canova zu fertigenden Statue des letzt verstorbenen Pabstes Pius VI. in knieender, betender Stellung in der Vertiefung vor dem Hochaltar aufgestellt, vor dem Eingang zum Grabe des Apostel Petrus. Die Figur war sehr gut gearbeitet, aber ich weiß nicht ob die ganze Idee, die von gedachtem Pabst selbst angegeben, und ich glaube, in seinem letzten Willen bestimmt worden ist, in der Ausführung einen guten Effekt machen wird. Der Raum ist doch etwas sehr beschränkt, in welchem der knieende Pabst mit seinem großen Gewande sich niederlassen will.

St. Peter hat mehrere Seitenkapellen, die selbst so groß sind, wie manche bedeutende Kirche, und in Ansehung des Schmuckes, der Hauptkirche nicht nachstehen.

Zwei ungemein berühmte Kapellen, die zwar zur Peterskirche gehören, aber nicht unmittelbar an dieselbe anstoßen, sind die dicht dabei im Vatican befindliche Sixtinische und Paulinische

Kapelle. In der ersten ist das riesenmäßige Gemählde Bonarotti's, das jüngste Gericht al fresco gemahlt, (von welchem in Neapel in der Königl. Gallerie eine herrliche kleine Copie von Venusti hängt) welches das größte Werk ist, das dieser Meister mit dem Pinsel schuf.

Einen herrlichen Eindruck macht die Vorhalle vor der Kirche, welche über 400 Fuß breit und an 40 Fuß tief ist. Fünf Thüren dienen zum Eingang in die Kirche: die eine ist aber vermauert, und wird als Porta Sancta nur alle 25 Jahre geöffnet. Die mittelste Thüre ist von Bronze und mit schönen Basreliefs, welche Scenen aus dem Leben und Märtyrertod der Apostel Peter und Paul, so wie Begebenheiten des Pabsts Eugen IV. vorstellen. Wie aber die Leda mit dem befiederten Jupiter in die Randverzierungen aufgenommen werden konnte, da sie doch, bei jener entrevue wenigstens, keinen Märtyrertod erlitt, ist nicht abzusehen: vielleicht concurirte eine ähnliche Geschichte beim Leben Eugen's IV. und wurde deshalb von den Künstlern hier verewigt.

Kirche St. Giovanni in Laterano.

Diese schöne herrliche Kirche führt ungemein viele Benennungen, denn sie heißt auch Basilica Constantini, Basilica Laterana, und hat noch

mehrere Nahmen. Sie ist eine der ersten christlichen Hauptkirchen in Rom, und wurde von Constantin dem Großen gestiftet, und auf einen Grund und Boden, der der Familie der Lateraner gehörte, erbauet. Viele Jahrhunderte hindurch hatte sie gestanden, als zu Anfange des 14ten Jahrhunderts eine Feuersbrunst sie gänzlich in Asche legte, aus welcher sie aber bald und herrlicher noch wiederum hervorgieng. Besonders verdient die eine Seitenkapelle gleich linker Hand beim Eintritt, besucht zu werden, in welcher auch der Körper Clemens XII. unter dem prachtvollen Sarcophage von egyptischem Porphir ruht, der ehemals in der Säulenhalle vor dem Pantheon stand. Diese Kirche habe ich mehreremale, und stets mit vielem Vergnügen besucht, da ihre Eleganz und schöne Eintheilung einen sehr wohlthuenden Anblick gewähren.

An diese Kirche stößt der große Lateranische Pallast, früher die Wohnung der Päbste, jetzt ein großes Hospital.

Kirche des St. Giovanni in fonte und Scala santa.

Auf der einen Seite des großen freien Platzes vor der schönen Laterankirche steht eine sehr merkwürdige alte Kirche, die zu St. Giovanni in

fonte, oder die Taufkirche Constantins genannt wird, da dieser erste christliche Kaiser sie gebaut haben soll, um in derselben getauft zu werden. Dicht dabei ist eine berühmte und unter dem Nahmen Sancta Sanctorum bekannte Kapelle, zu welcher man auf der Scala santa, bequemer aber auf ein paar andern Treppen gelangen kann. Jene besteht aus den 28 weißen Marmorstufen, welche den Pallast des Pilatus in Jerusalem geziert haben sollen. Geheiligt durch den Glauben: daß Christus auf denselben Stufen mehrmals habe wandeln müssen, wagt es keine fromme Seele so auf denselben zu gehen, wie Gott die Menschen zu gehen gelehrt hat, sondern man rutscht auf den Knien die Treppe hinauf, um oben, wenn auch nicht mit zerknirschten Herzen, doch mit zerquetschten Knien, vor jenem Altare zu beten. Diese Kniepromenaden waren so häufig, daß der Marmor es nicht aushalten konnte, sondern sichtbar dahin schwand. Clemens XII. kam ihm daher vor 80 — 90 Jahren mit starken Bohlen von Nußbaumholz zu Hülfe, mit welchem er die Stufen belegen ließ. Aber auch diese haben seit jener Zeit erneuert werden müssen. Man hat an vielen andern Orten ähnliche Scale sante nachgeahmt!

Kirche della St. Maria Maggiore und di St. Paulo.

Eine der schönsten Kirchen Roms, sowohl von Innen als Außen, ist die der heil. Maria, die den Beinamen Maggiore führt, weil sie die größte Marienkirche ist. Sie stehet an einem sehr hoch gelegenen Theile der Stadt und auf einem sehr freien Platz, nemlich auf dem esquilinischen Hügel, und zwar auf einer Weitung, welche die längste Straße in Rom bildet, wenn man nämlich die fünf Viertelstunden langen Straßen vom Trinita del Monte bis zur Kirche Sta. Croce bei der Porta maggiore, via Sestina, via Felice, via delle quattro Fantane, und Strada Felice für eine einzige annimmt, da sie in schnurgerader Richtung an einander stoßen.

Die Kirche Maria maggiore hat von Außen mehr das Ansehen eines königl. Pallastes als einer Kirche, und von ihrem in der Mitte des vierten Jahrhunderts schon begonnenen ersten Bau wird jetzt wohl nichts mehr sichtlich seyn, da sie späterhin so oft vergrößert und verschönert wurde. Sie hat, wie ich schon bemerkte, das Aeußere eines großen Pallastes von zwei Stockwerken, deren jedes mit corinthischen Säulen geschmückt ist. Das Dach hat eine Ballustrade, welche mit einer Menge Bildsäulen besetzt ist.

An der östlichen Seite sind rechts und links zwei Kuppeln, und in deren Mitte ein hoher vierseitiger Glockenthurm.

Auch die Verzierungen des Innern, welche durch sechs und dreißig herrliche weiße Marmorsäulen in drei Schiffe getheilt wird, sind vortrefflich und die herrlichsten Steinarten in kleineren Säulen und andern Verzierungen sind hier sehr schön angebracht.

Auf dem Platze westlich vor dieser Kirche stehet einer der größten Obelisken; auf dem Platze der entgegengesetzten Seite eine gegen sechszig Fuß hohe ganz ausnehmend schöne corinthische Säule, cannelirt und von weißem Marmor mit einer Bildsäule der heil. Maria von Bronze. Früher stand sie im sogenannten Friedenstempel bei dem foro romano und trug die kühnen Gewölbe dieses herrlichen alten Gebäudes.

Der Größe und der historischen Wichtigkeit wegen, verdient die eine gute halbe Stunde südlich von Rom befindliche Kirche des heil. Paulus mit unter den ersten aufgeführt zu werden, denn schon Constantin der Große soll sie gegründet haben. Es ist ein gewaltig langes Gebäude, welches 120 ungeheuere große Säulen von verschiedenen und zum Theil sehr schönen und seltenen Marmorarten, und auch von Granit enthält, welche früher das Mausoleum Hadrians ge-

schmückt haben sollen. Die Kirche ist ein langes Viereck, liegt etwas tief, und ist sehr feucht und kalt: der Fußboden bedarf sehr häufiger Ausbesserungen, und es sah sehr wüste und unreinlich in diesem großen Gebäude aus. Es lagen mehrere Fuder zusammengescharrter Schutt im Hauptschiff, theils vom Fußboden, theils vom abgefallenen Abputz der Wände; auch herrschte eine sehr fatale Luft darin, denn nur erst vor ein paar Tagen hatte das Wasser über eine Spanne hoch im größten Theile der Kirche gestanden.

Diese Kirche enthält die in Oel gemahlten Brustbilder aller Päbste vom Apostel Petrus an bis auf Pius VII., zweihundert vier und funfzig an der Zahl, welche oben um die ganze Kirche herum aufgehangen sind. Auch verwahrt man unter dem Hochaltar den Körper des Apostel Paulus, der hier früher soll begraben worden seyn.

An die Kirche stößt ein großes Benedictinerkloster, dessen Mitglied der jetzige Pabst war. In den Kreuzgängen siehet man recht interessante alte Inschriften und andere Antiken eingemauert.

Kirche alla Madonna degli Angeli.

Früher war sie der schönste Saal der Bäder Diocletians, und enthielt ein Museum im alten Sinne des Wortes, nämlich eine Sammlung der edelsten Erzeugnisse der Mahler- und Bildhauerkunst. Es war dieser Saal noch sehr gut erhalten und ruhete noch wie heute sicher auf seinen acht ungeheuern Granitsäulen, als Bonarotti den Befehl erhielt, ihn in die oben genannte Kirche umzuschaffen. Der Boden mußte der Feuchtigkeit wegen um sechs Fuß erhöhet werden: dieß konnte aber mit den Säulencolossen nicht geschehen, die daher um jene Höhe in dem Fußboden vertieft stehen. Jene herrlichen Granitsäulen bestehen aus einem einzigen Stück, und sind über fünf Fuß im Durchmesser und 43 Fuß hoch.

Allein nicht bloß die antiquarische Wichtigkeit und Schönheit macht diese ungeheuere große Kirche sehenswerth, sondern auch viele classische Bilder, die darin aufgehangen sind: unter denen das hochberühmte Frescogemählde Dominichini's, der Tod des heil. Sebastian, die erste Stelle einnimmt. Die Kirche enthält auch die Begräbnisse einiger bedeutenden Männer, als Carl Maratti's und Salvator Rosa's. Bei ein

paar andern gefielen mir die sehr hübschen Inschriften: die eine bestand aus folgenden Worten:

Virtute vixit
memoria vivit
gloria vivet.

Eine andere:

Corpus humo tegitur
Fama per ora volat
Spiritus astra tenet.

Kirche St. Pietro in montorio.

Alle die Kirchen, von denen ich im Vorhergehenden eine kurze Erwähnung gethan habe, lagen mit Ausschluß von St. Peter, auf der linken Seite der Tiber: jetzt will ich noch zweier gedenken, die auf der andern Seite oder in dem Theile Roms liegen, der Trastevere genannt wird und dessen Bewohner in ganz besonderem Geruch eines etwas wilden Völkchens stehen.

Die vorzüglichste in diesem Theile Roms ist diejenige, die an der Stelle erbauet ist, wo der Apostel Petrus den Märtyrertod erlitten haben soll.

Diese dem heil. Petrus gewidmete Kirche stehet sehr hoch, wie auf einem Berge, daher auch der Beiname in montorio, und sie gehört zu den

ältesten Kirchen Roms. An der Stelle, wo der Sage nach der Apostel mit dem Kopfe unterwärts gekreuzigt worden ist, stehet jetzt dicht bei der Kirche im Hofe des dazu gehörigen Franciscaner-klosters, eine ganz herrliche Kapelle, die der große Architekt Bramante in Form einer Rotunde auf Kosten eines Königs von Spanien erbauete. Die Aussicht vor der Kirche über ganz Rom gehört zu den schönsten, die man in und bei Rom finden kann. Auch das Innere der Kirche enthält noch heute manches sehenswürdige Bild. Seinen schönsten Schmuck hat es aber verlohren, nämlich das letzte und Meisterwerk Raphaels, die Transfiguration, welche früher den Hochaltar schmückte. Die Franzosen nahmen es nach Paris, von wo es zwar zurückkam, aber jetzt im Vatican aufgestellt ist.

Der mich herum führende Franciscaner war gar nicht damit zufrieden, weil die Gegenwart dieses Bildes sonst weit mehr Fremde nach jener Kirche gezogen hätte, als jetzt hinkämen. Ich suchte seinen Schmerz durch ein paar Pauls zu lindern, über deren Gabe er so viel Freude hatte, daß er mir schnell sehr eifrig ein paarmal die Hand küßte. Ich verwies es ihm mit der Bemerkung, daß er mitten in der Kirche doch keinem Ketzer die Hand küssen solle, denn ich sei ein solcher. Da lächelte er, zuckte die Achseln, küßte mir die Hand noch einmal, und

sagte: in vero? ma al meno d'una bona Sorta (wirklich? — sind Sie wirklich einer — aber wenigstens doch von einer guten Sorte). Die Pantominen, die der närrische Mensch dabei machte, waren höchst comisch!

Die Kirche Sta. Maria in Trastevere.

Die älteste öffentliche Kirche in ganz Rom, und die älteste Marienkirche in der Welt ist die oben genannte; denn die ersten Christen in Rom erhielten schon vom Kaiser Alexander Severus, welcher im Jahre 222 nach Christi Geburt zur Regierung kam, Erlaubniß, jene Kirche zu stiften. In ihrer ursprünglichen Gestalt ist sie natürlich jetzt nicht mehr vorhanden: aber die vortrefflichen, großen Granitsäulen, die das Hauptschiff tragen, gereichen ihr zur großen Zierde, so wie auch mehrere sehr gute Gemählde und andere Kunstwerke.

Die Kirche der heiligen Cäcilia.

Nur wenig jünger ist die Kirche, welche gegenwärtig auf der Stelle steht, wo früher die heil. Cäcilia, die Tochter eines römischen Consuls, wohnte. Die Kirche ist recht schön, und interessant sind die Ueberreste eines alten heißen

Bades zu sehen, welche an die eine Kapelle stoßen. Der Geschichte zufolge soll dieß Bad der Cäcilia gehört haben, und man habe, um sie zu tödten, versucht, sie in diesem Bade zu verschließen, und durch Ueberheitzen desselben sie zu ersticken. Als dieß nicht gelungen, sey sie heraus und in die Stadt geschlept worden, wo ein Hieb mit einem Schwerdt in den Hals ihrem Leben ein Ende machte. In liegender Stellung als eben Getödtete, ist sie von Stephanus Maderna in weißen Marmor gehauen, und diese sehr schöne Figur unter dem Hochaltar in einer Art Nische aufgestellt.

Gottesdienst in Rom.

Ich habe schon oben des feierlichen Gottesdienstes erwähnt, dem ich in der Kapelle des Quirinals beiwohnte. Auch außer diesem war ich noch sehr oft Augenzeuge bei vielen Hochämtern und Messen, besonders in der Peterskirche. Hier wurden diese gottesdienstlichen Handlungen auch noch mit ziemlich viel Würde und Anstand verrichtet, welches ich aber in vielen andern Kirchen in Rom, und auch an anderen Orten sehr vermißte. Es gieng hier meistens gewaltig unruhig, und ich möchte sagen commismäßig zu, so daß das Würdevolle gänzlich mangelte. Die kleinen Buben, die beim Messelesenden Priester ministrir-

ten, waren oft so zerlumpt, daß es ein Jammer war sie anzusehen. Bei den Predigten, deren ich zwei oder dreie hörte, schlief der größte Theil der Zuhörer ein, obgleich die Rede keine halbe Stunde dauerte.

Von großen Kirchenmusiken hatte ich nicht Gelegenheit etwas zu hören: nur das einemal bei einem Hochamt in St. Peter, wo der Chor zwar nicht stark besetzt war, aber doch die Musik sehr gut aufgeführt wurde. Ein paar Castraten sangen recht schön.

Wer übrigens Lust und Vergnügen an Messehören und Kirchengehen findet, kann sich in Rom ein völliges Genüge leisten, wie auch nicht anders zu erwarten ist.

Proselyten.

Trotz der in fernern Gegenden jetzt oft geträumten Toleranz und Aufklärung der verschiedenen Religionspartheien und ihrer richtigen Schätzung des wahren Interesses der christlichen Religion, gehet doch hier die Proselytenmacherei recht stark irn Schwunge, und der selige Nicolai würde gewiß seinen Augen und Ohren eine noch größere Größe wünschen, als sie wirklich hatten, um alles das zu sehen und zu hören, was in dieser Nebenbranche der hiesigen Staatshaushaltungskunst vorgeht, und es sodann durch seine Monats-

schrift dem übrigen, vielleicht zu sorgenfreien Deutschland zu überliefern, wenn er noch lebte und hier die so mancherlei Umtriebe wahrnehmen könnte. Der heilige Vater selbst ist ein zu würdiger biederer Mann, als daß er besondern Antheil oder Wohlgefallen an dieser Werbeanstalt haben sollte. Ein paar Eminenzen aber glauben doch St. Michaels gerechtem Schwerdte besser zu entgehen, wenn sie hoffen können, dereinst mit bekehrtem Seelenvorspann in den Himmel einzukutschiren, und so brechen sie sich lieber bei andern Ausgaben, die vielleicht nicht zum Bekehren angewendet werden, etwas ab, um das Ersparte auf diese Weise auf himmlische Zinsen auszuthun.

An der Spitze der Proselytenfabrik steht aber, wie so häufig an der Spitze ähnlicher Anstalten, ein Franzose, versteht sich ein Abbé. Dieser ist, wie ich aus mehrern Quellen erfuhr, und um mich einer Hüttenmännischen Parabel zu bedienen, der Hüttenverwalter, welcher die Beschickung d. h. die Art und Weise und die Mittel ausfindig macht, welche am besten zum Zweck führen, um eine sich eignende Ketzerseele dem katholischen Schmelzproceß zu unterwerfen. Die Vorläufer, Roharbeiter und Kohlenaufgeber, sind einige schon früher gar geschmolzene oder von Haus aus im wahren allein seligmachenden Schrot und

Korn einherwandelnde, mithin Probehaltende, Künstler, besonders aber die Aerzte. Letztere werden jedoch ganz vorzüglich als Gararbeiter oder Feinschmelzer gebraucht: so daß, wenn der durch Kränklichkeit oder Krankheit schon etwas präparirte Candidat nun zum Durchstich kommen soll, der verschmitzte Arzt ihm auf der einen Seite einen gewissen Tod, auf der andern die, bildlich, stets als liebevolle Madonna oder Donna sich darstellende Kirche zeigt. Welcher kränkliche Hercules auf diesem Scheidewege, und bereits so bearbeitet, würde aber nicht seine Schritte nach letzterer wenden! Nun kömmt der Garbrenner, nämlich ein geschickter Abbé, und in kurzem kömmt die arme Ketzerseele auf den Treibheerd, wo sie bis zum feinsten katholischen Silberblick abgetrieben wird.

Daß die Proselytenjäger ihre Arme vorzüglich nach den Seelen kranker Körper strecken, ist Thatsache, und haben diese Herren auch hierin ganz außerordentlich viel ähnliches mit dem Borkenkäfer, (Bostrichus Piniperda), denn nur auf krankes, halb absterbendes oder sonst anbrüchiges Holz, setzt sich der Borkenkäfer, und bohrt, und scharrt, und wühlt in ihm herum! Gesundes, kräftiges, frisches Holz aber fliehet und scheuet er: es eignet sich nicht zu seiner Haushaltung im Finstern, und würde seine Brut

schlecht im grünen Safte voll kräftigen Lebens gedeihen.

Aber troz aller Bemühungen dieser Herren gelingt es ihnen doch nicht, sehr viele sehr vorzügliche Subjecte zu bekehren. Die besten sind noch einige junge Künstler, deren Phantasie den Ueberschwung über die Vernunft erhielt: an den andern ist vollends gar nichts. Es befinden sich zwar ein paar sogenannte erlauchte Häupter darunter: allein man würde sie weit richtiger ausgelaugte Häupter nennen, wenn sonst je etwas des Auslaugens fähiges darin gewesen ist; oder noch besser, man ließe die Häupter ganz weg. Diese deutschen vornehmen Herren spielen in Rom wirklich eine ziemlich miserable Rolle, und ihre Parthei selbst scheint zu fühlen, daß die Acquisition, welche die Kirche an ihnen machte, eben nicht besonders ausgefallen sei. Es ist übrigens keine sehr große Kenntniß des menschlichen Geistes und Herzens erforderlich, um einzusehen, wie leicht ein junger Mann, der sich der Ausbildung der Kunst wegen, besonders gilt diß von Mahlern, Architecten und Bildhauern, zuweilen Jahre lang in Italien, und besonders in Rom aufhält, zu solchen Schritten verleitet werden kann. Seine glühende Phantasie im Alter der höchsten Kraftäußerung, der milde südliche Himmel, die zauberischen Hallen aus der

blühendsten Zeit der Baukunst, und das an das unerreichbare grenzende Herrliche der schönsten Gemählde und Statuen, in deren Genuß er täglich schwelgt, wirken so heftig auf sein sinneberauschtes Gemüth, daß er sich seinem bisherigen Standpunkte ganz entrückt zu seyn glaubt, und feurig nach einem Freund, nach heiliger Ruhe sich sehnt, um so die nie gefühlten Gefühle ganz zu genießen und in sich zu verschmelzen. Dieß ist eben der gefährliche Zeitpunkt, wo der französische Abbé und seine Schaar feiner Zionswächter ihre Fäden anspinnen, und der Erfolg zeigt, daß es ihnen oft und leicht gelingt. Noch sind zwei andere Ursachen des Uebertretens junger in Rom sich aufhaltender Protestanten zur andern Religionsparthei vorhanden, die wenigstens als mitwirkende Ursachen einer Erwähnung verdienen. Diese sind das Daseyn der Liebe und das Nichtdaseyn eines protestantischen Geistlichen. Oft verliebt sich ein junger Protestant in eine schöne Römerin, die ihm aber unter keiner andern Bedingung Gehör giebt, (ne detrimente aliquid capiat respublica), als wenn er sich ihr als Rechtgläubiger nahen könne — und ihr Wille geschieht, und dann auch der seinige —. Unter allen Gesandtschaften protestantischer Höfe hat nur die englische einen Gesandtschaftsprediger, welcher aber freilich nur

englisch predigt. Es ist daher gewiß ein sehr herrlicher Gedanke des jetzigen preußischen Gesandten in Rom, des so gelehrten und in so vieler Hinsicht vortrefflichen Niebuhr, einen protestantischen deutschen Prediger bei der Gesandtschaft anzustellen. Ein Plan, den unser so wahrhaft religiöser König gewiß befördern wird, und dessen Ausführung manchem braven biedern jungen Künstler herzlich willkommen seyn muß. *)

Neuere Palläste in Rom.

Von diesen giebt es in Rom eine ungeheuere Anzahl und mehrere darunter, die in der That alle Bewunderung erregen, theils ihrer außerordentlichen Größe, theils ihrer Schönheit wegen. Von diesen ist

Der Vatican

wohl unstreitig der größte und in vieler Hinsicht der merkwürdigste: diese, ursprünglich zur Wohnung der Päbste bestimmte ungeheuere Masse von Pallästen, Zimmern, Sälen, Corridors, Treppen und Höfen; und welche Schätze der Kunst schließt nicht dieser Raum ein! Das Edelste was je Bildhauerei und Mahlerei hervorgebracht haben,

*) Anm. Dieser Plan ist jetzt bereits ausgeführt worden.

ist hier zur Bewunderung aller aufgestellt. Doch von den Kunstsammlungen des Vaticans will ich weiterhin etwas sagen.

Das Aeußere des Vaticans ist nicht sehr schön: es kann es auch nicht seyn, da er das Werk so vieler Jahrhunderte, so vieler verschiedener Baumeister, und das Erzeugniß der sich nur nach und nach gezeigten Nothwendigkeit den Raum zu vergrößern, ist. Die Hauptgebäude bestehen meistens aus drei und vier Stockwerken, und hängen durch einen Seitenflügel mit der Peterskirche zusammen: auf der andern Seite führt ein schmaler ziemlich fester und massiver langer Gang bis in die Engelsburg, welcher angelegt wurde, um im Fall der Noth dem heiligen Vater eine sichere Retirade aus dem Vatican in jenes Castell zu gewähren.

Einen vorzüglichen Schmuck, der eigentlich nicht zu den Kunstsammlungen gerechnet werden kann, besitzt es in den herrlichen Frescomahlereien Raphaels. Ein Theil derselben ist an den Wänden und den Decken eines langen Corridors befindlich, welche an der Seite des einen Gebäudes im zweiten Stockwerke, nach dem einen großen Hof zu, herumlaufen, und erst vor kurzem mit großen Glasfenstern verschlossen worden sind, um nachtheilige Einwirkung der Witterung abzuhalten. Diese Gänge oder Corridors

sind die berühmten Logen Raphaels; zu allen Gemählden und zu den Verzierungen des übrigen Theils der Wände lieferte Raphael die Zeichnungen, und führte auch einige der Gemählde mit eigener Hand aus. Die übrigen mahlten seine besten Schüler Julio Romano, Giovanni d'Udine, Perin del Vaga und andere. Die andern Frescogemählde Raphaels im Vatican sind in dem sogenannten Stanze di Rafaello befindlich. Wer hat nicht von diesen gehört! wer kennt sie nicht wenigstens aus hundert Beschreibungen und aus Abbildungen! Ewig schade, daß viele durch etwas Feuchtigkeit und andere Veranlassungen viel gelitten haben.

Ihr Daseyn verdanken wir Pabst Julius dem Zweiten, welcher Raphael aus Florenz nach Rom berief, um jene Zimmer durch seine Kunst zu schmücken. Er schmückte sie nicht, er mahlte sie erst zu Zimmern; denn von ihm heißen sie die Stanzen oder die Zimmer Raphaels. Es sind vier Zimmer, und jedes wird nach dem Hauptgemählde, das es enthält, genannt. Nämlich der Brand der Burg, die Schule von Athen, Heliodor und Constantin! Nicht alles ist von Raphaels eigener Hand. Ein Deckengemählde hatte Pietro Perugino schon früher gemahlt. Einiges andere führten Julio Romano, Polidor

von Caravaggio und Andere nach Raphaels Vorzeichnung aus.

Die Gärten des Vaticans sind groß, zum Theil ziemlich im sogenannten englischen Geschmack angelegt, und enthalten schöne Parthien, in denen man herrliche Aussichten auf den Monte Mario genießt. Noch nicht gehörig aufgestellt liegt hier ein riesenmäßiger Block weißen Marmors von 11 und 12 Fuß Höhe und Breite, mit sehr schöner Sculptur auf den Seiten, welcher früher eine Granitsäule trug, die auch dem Kaiser Antoninus Pius zu Ehren aufgerichtet worden war.

Der päbstliche Pallast auf dem Quirinal.

Ich weiß nicht genau, welche Ursachen eigentlich zum Grunde liegen, daß gegenwärtig die Päbste nicht im Vatican, sondern im Pallast des Quirinals zu wohnen pflegen, da ursprünglich der Vatican hierzu bestimmt ist. Vielleicht sind hier mehrere Gründe vorhanden. Der Vatican soll nicht die gesunde Luft wie der Quirinal haben; ein Umstand, der in Rom auf eine uns Deutschen sehr auffallende Art berücksichtigt wird. Auch liegt er in der äußersten Ecke Roms, welches für die vielen Dicasterien, die doch in der Nähe des Oberhaupts des Staats seyn müssen, höchst un=

bequem seyn würde. Jetzt bringen die Päbste gewöhnlich nur die Charwoche über in ihren Zimmern des Vaticans zu.

Der päbstliche Pallast auf dem Quirinal, welcher aber in Rom viel häufiger Monte cavallo genannt wird, wegen der zwei herrlichen hier aufgestellten antiken Pferde, liegt auf einem ziemlich erhabenen freien Platze. Dieser ist mit einem hohen Obelisken geziert, vor welchem nach dem Eingange in den Pallast zu, ein hoher Springbrunnen befindlich ist, dessen Wasserstrahl aus einer großen ganz runden Granitschaale empor schießt. Diese Schaale ist 25 Fuß im Durchmesser und stand früher auf dem foro romano. Zu beiden Seiten des Obelisk's stehen die eben erwähnten zwei colossalen Pferde, vielleicht die schönsten, die man in Marmor aus dem Alterthum besitzt. Sie sind in galloppirender oder sich bäumender Stellung, und neben jedem stehet ein Mann von angemessener Größe, nämlich von 17 Fuß Höhe. Ueber das Alter, Ursprung und Bedeutung dieser zwei Gruppen sind die Kenner ziemlich verschiedener Meinung. Am untern Theile dieser Figuren stehet mit lateinischen Buchstaben bei der einen der Nahme Phidias, bei der andern Praxiteles und diese Nahmen sind auch auf dem erneuerten Piedestal angeschrieben. Aber wenn man auch jenen Inscriptionen nicht

hohes Alter absprechen will, so sollen sie doch nur aus der Zeit Constantins herrühren, und wären demnach an sieben Jahrhunderte später gemacht worden, als jene Künstler lebten, daher ihre Richtigkeit doch keinesweges verbürgt ist. Einige halten sie für Castor und Pollux, andere für einen Alexander mit dem Bucephalus, zweimal vorgestellt. Sie standen früher in den Bädern Constantins, die auf dem Quirinal befindlich waren, und sind unstreitig ein paar ganz vortreffliche Meisterwerke. Das Innere des päbstlichen Pallastes ist in sehr großem Style eingerichtet und alles ungemein reinlich: wenigstens das was ich davon gesehen habe.

Das Capitol.

Gegenwärtig stehen auf dem Capitol drei große einzelne Gebäude, zwei zu beiden Seiten und das dritte hinten queer vor. Letzteres ist zu den Versammlungen des jetzigen römischen Senats bestimmt, so wie auch in dem einen Seitengebäude zuweilen Behörden Versammlungen halten.

Der schöne Platz vor diesem Gebäude enthält den großen wunderschönen Marc Aurel zu Pferde von Bronze, der vortrefflich erhalten, und auf einem hohen Gestell stehend, eine große Zierde

Roms ist. Der andern alten Bilderwerke zu beiden Seiten der großen Treppe habe ich schon oben erwähnt.

Der Hofraum des einen Seitengebäudes enthält einige Ueberbleibsel colossaler antiker Statuen von Bronze und Stein. Doch hiervon weiter unten. Im Gebäude selbst sind in verschiedenen Zimmern auch mehrere Kunstsachen von großem Werth aufgehoben, namentlich eine Bronze von höchstem Alter. Die Wölfin, die Romulus und Remus Nahrung reicht: die beiden Kinder sind aber aus späterer Zeit. Es ist diese Wölfin doppelt merkwürdig, da es die nämliche ist, die in einem Tempel des Capitols stand, welchen, am Tage von Cäsars Ermordung, ein Blitzstrahl traf, der zugleich auch jene Wölfin am Hinterfuße verletzte. Diese Beschädigung ist sehr deutlich zu sehen, da der Blitz ein zwei Finger großes Stück der hohlen Bronze heraus schmolz oder riß. Hier sind auch zwei Säle mit Gemählden, die sonst die einzige öffentliche Bildergalerie in Rom ausmachten, da die jetzt im Vatican aufgestellten Gemählde erst nach ihrer Rückkehr aus Paris dort einige Zimmer schmücken.

Im andern Seitengebäude sind nichts als antike Bildwerke in den schönen und großen Zimmern, Sälen und Gängen aufgestellt. Doch

auch von diesen Sammlungen werde ich nachher noch etwas sagen.

Von dem großen Behördengebäude auf dem Monte Citorio, von der Land- und Wasser-Dogana, und mehrern andern Pallästen, Colleggio's, Klöstern und Schulen, sage ich nichts, so schön und merkwürdig sie an sich auch sind, denn dieß würde mich zu weit führen.

Von Privatpallästen giebt es in Rom eine sehr große Anzahl, deren Aeußeres und Inneres von hohem Werth ist, da sie oft sehr große Kunstschätze enthalten. Fast alle stehen dem Publico zur Betrachtung offen, und es ist nicht einmal eine Nachsuchung von Erlaubniß nöthig. Man gehet hin, siehet sich die Gallerien Stundenlang an, schenkt dem anwesenden Bedienten einige Pauls, und kann so oft wieder kommen als man will. Es sind also diese Privatgallerien gewissermaßen öffentliche. Doch einige wenige machen eine Ausnahme, z. B. Lucian Bonaparte's, an den man sich schriftlich wenden und um Erlaubniß bitten muß, seine Kunstschätze zu besehen. Ferner der Prinz Piombino, Besitzer der berühmten Villa Ludovisi, welcher sie höchst ungern besehen läßt, so daß man große Mühe hat die Erlaubniß zu erhalten. Man muß es ihm ebenfalls schriftlich anzeigen, genau die Anzahl, Stand, Alter, Vaterland der

Personen nennen, und dabei ist er so ängstlich, daß nicht viel fehlte, er verlangte allemal erst einen Grund-Profil- und Durchschnittsriß der Personen, die seine marmornen Köpfe, und gewiß nicht den seinigen, in Augenschein nehmen wollen.

In der Stadt Rom selbst verdienen folgende Palläste, als Gebäude, betrachtet zu werden. Der ungeheuere große Pallast Borghese, dem in Florenz lebenden Prinzen dieses Nahmens gehörig. Seine von ihm getrennte Gemahlin, die tugendhafte Pauline Bonaparte, lebt bei Rom meist auf einer Villa —. Der Palazzo Farnese gehört dem König von Neapel. Leider wird man bei seinem Beschauen immer daran erinnert, daß er großentheils aus den Quadern der zerstörten Mauern des Colosseo erbauet ist.

Der Palazzo Doria auf dem Corso, ein herrliches Gebäude. Der Palazzo Rospigliosi auf dem Quirinal, der Palazzo di Venezia, dem österreichischen Kaiser gehörig, ein sehr altes, großes, aber nicht schönes Gebäude: der Palazzo Barberini und hundert andere. Auch außerhalb Rom enthalten die vielen Villen großer und reicher Römer herrliche Gebäude. Man muß ja nicht unterlassen die Villa Albani vor der Porta Salara zu besehen, so wie die herrliche Villa Borghese, Villa Doria-Pamfili und viele andere. Aber alle und jede zu besehen ist man durchaus

nicht im Stande, wenn man nicht Jahre lang im Rom bleiben kann.

Kunstsammlungen.

Fast alle und jede Kunstsammlungen Roms befassen sich bloß mit antiken Marmor-, großen Bronzesachen, und mit Gemählden, und letztere fast ausschließlich nur aus den italienischen Schulen.

Nur die Sammlung des Vaticans enthält auch eine Menge und zum Theil sehr merkwürdige kleinere Alterthümer von Bronze, Stein und Glas, und gehet bis in die spätern christlichen Zeiten. Von neuern Kunstsachen ist durchaus so gut wie nichts anzutreffen.

Aber welche unermeßliche Schätze enthält Rom nicht an Marmorbildern und Gemählden! wenn man diese ungeheuere Menge von Statuen, Sarcophagen, großen Vasen, Schaalen, Büsten, Thieren, Altären, Inschriften und die herrlichen Gemählde in den römischen Sammlungen siehet, so sollte man glauben man habe vorher in Mailand, Verona, Venedig, Bologna, ja selbst im reichen Florenz nichts gesehen! Es übersteigt alle Vorstellungen, selbst die, welche man sich in jener genußreichen Hauptstadt Toscana's gebildet hatte.

Sammlungen im Vatican.

Plastische Kunstwerke.

Und wenn im ganzen Vatican nur eine einzige Statue, diese aber der Apoll von Belvedere, wäre, so besäße jene Welt von Zimmern und Sälen dennoch den größten plastischen Kunstschatz auf der Welt. Denn was sind alle andern Apolle und Apolline, die herrlichsten Bachus, und alle noch so schöne Antinous, und selbst alle Venusstatuen, gegen jene erste Statue der Welt! Kein anderes Werk, das je ein Meißel aus dem schönsten reinsten Marmor schuf, macht solchen unendlich erhebenden Eindruck, und flößt solches unnennbares Gefühl für Hoheit, Majestät und Schönheit ein, als der vaticanische Apoll. Tritt man in die runde Halle, wo diese Gottheit thront, so ist es als ob eine Sonne aufgienge, und mit jedem Augenblicke fühlt man immer mehr und mehr, daß man vor dem höchsten erreichten und vielleicht je erreichbaren Ziele der Kunst stehet.

Man muß ums Himmels, wenigstens um allen eigenen Genusses willen, dieses Wunderwerk zuletzt sehen, denn sonst schmecken alle andern unaussprechlich schönen und kunstvollen Gebilde durchaus nicht: der Apoll hat alles verdorben, so daß alle andere Sonnen dann nur noch wie halb

vom Schatten der Erde bedeckte Monde schimmern! — und doch, trotz dieses weisen Rathes, fange ich selbst beim Apoll an, und sollte Sie zuerst zum wachthabenden Schweizer mit langem Haarzopf, dreistutzigen Hut, und der Hellebarde führen. Welch ein Abstand: der vaticanische Apoll und der haarzöpfige Schweizer! — und doch müssen Sie, um zu dem ersten zu gelangen, durchaus den letzteren vorbei passiren! So unmittelbar sind hier die Extreme bei einander! Doch halten wir uns hier durchaus nicht länger auf, als um den Stock oder Regenschirm in Verwahrung zu geben, und nun wollen wir nicht eilen, sondern langsam, ganz langsam, höchst langsam, durch die unendlich langen, kühlen, hochgewölbten schönen Corridors gehen, die zu beiden Seiten mit herrlichen Denkmählern alter hoher Bildung recht geschmackvoll und gut für das Auge geschmückt sind. Hunderte und tausende alter Inscriptionen, mit griechischen und lateinischen, und ich glaube einige auch mit unlesbaren Buchstaben, sind hier zuerst anzuschauen. Die Sammlungen des Vaticans bestanden früher aus der weltberühmten Bibliothek und aus dem Museo Pio-Clementino, da Clemens XIV. und Pius VI. die meisten der alten Marmor zusammen brachten und hier aufstellten. In spätern Zeiten, und nur erst vor ein paar Jahren trat der

unschätzbare Schatz an Gemählden hinzu: er enthält das Beste aus ganz Rom, welches die Franzosen nach Paris geholt hatten, und nachher wieder zurückkehrte. Diese Bilder sind für jetzt in den Apartementi Borgia aufgestellt: diese heißen so, weil Pabst Alexander VI. aus der Familie Borgia sie erbauen ließ. Gegenwärtig wird nun noch ein großer Flügel gebauet, welcher eine große Menge Kunstwerke in sich aufnehmen wird, die unter des jetzigen Pabstes Regierung theils erst gefunden, theils angekauft wurden. Diese neue Sammlung führt den Nahmen Museum Chiaramonti, nach dem Familiennahmen des heiligen Vaters, und ein Theil ist bereits aufgestellt.

Da ich Ihnen, meine Leser, doch etwas, wenn auch nicht viel mehr als Nichts von diesem ungeheuern Reichthum und dieser Fülle herrlicher Sachen erzählen will, so gehe ich die einzelnen Zimmer und Gemächer etwas mit Ihnen durch.

Zuerst betreten wir den am Eingange befindlichen einige hundert Schritte langen Gang mit den schon erwähnten Inschriften. Die ganze linke Seite enthält solche, die von Christen aus den allerersten Zeiten herrühren. Ein Oelzweig, eine, auch zwei Tauben, später ein verschlungenes P. und X., und wohl auch ein kleiner Fisch, waren die Symbole, an denen man Bekenner des

christlichen Glaubens erkannte. Die rechte Seite des langen Corridors enthält Inschriften der ältern und heidnischen Welt, die hier nach dem Inhalt geordnet sind.

Vom Museo Chiaramonti ist jetzt nur ein großer Salon fertig, da an den übrigen noch gebauet wird. In diesem stehen viele und zum Theil herrliche Antiken, besonders ein schöner Tiberius sitzend, von mehr als Lebensgröße. Von den übrigen Sachen, die für dieß Museum bestimmt sind, habe ich nichts gesehen, da sie noch in Magazinen verschlossen und zum Theil noch nicht ausgeputzt und ausgepackt seyn sollen. Das Museum Pio-Clementinum füllt die übrigen vielen Säle und Gemächer aus, und der Ritter Canova, der Directeur derselben, hält wenigstens viel auf Reinlichkeit.

In einem eigenen vierseitigen Kabinet erblickt man den Torso, dieß Räthsel aller Künstler und Alterthumskenner. Gewöhnlich ist er unter dem Nahmen Torso del Belvedere bekannt, so wie auch der herrliche Apoll; denn früher führte ein Theil des Vaticans den Nahmen Belvedere. Man fand den Torso in Caracallas Bädern, und in Athen soll er von Apollonius gearbeitet worden seyn. In diesem Gemach ist noch ein ungemein alter Sarcophag, der Scipio's des

Bärtigen Asche verschloß: dieser war Consul im Jahr 456 nach Roms Erbauung.

Das Zimmer Meleagers enthält die herrliche Statue desselben und einige bedeutende Basreliefs. Aus diesem gelangt man in eine Art von Porticus, welcher einen kleinen achtseitigen Hof umgiebt, an welchen mehrere kleine Kabinets stoßen. In den offenen Hallen des Porticus sind ganz wundervoll schöne Sarcophage, Badewannen und dergleichen von herrlichen Graniten, Kieselschiefer, Porphyren und andern Steinarten, die alle vortrefflich polirt sind. Auch einige andere schöne alte Bildwerke stehen hier.

Der kleinen Kabinets, die in den vier Ecken dieses Porticus stehen, sind also auch vier. In dem einen stehet der vaticanische Apoll, von dem ich schon oben sprach. Der Transport von Paris zurück hat doch einige Beschädigung veranlaßt, so daß man hinten eine starke eiserne Stange mit einem Arm errichten mußte, um ihn zu halten, eigentlich um ihn zu hängen, denn der Arm greift in eine Oeffnung, die man ihm in die Schulter machen mußte. Schade daß Canova dieses und die andern runden Kabinets mit lichtegrauem Grund und schwarz gesprenkelt ausmahlen ließ. Dieß giebt ein unangenehmes kaltes Licht. Canova brauchte seine Erfindungsgabe, mit der er oft brouillirt seyn soll, gar nicht besonders anzu-

strengen, um es besser zu machen; er hatte in allen Thermen das beste Vorbild, daß solche Nischen und Hallen, in denen einzelne Bildsäulen aufgestellt werden sollen, dunkelroth angestrichen werden müssen.

In einem andern solchen Kabinet stehet der Beweis, daß Canova seine eigenen Werke nicht gehörig schätzt: denn schätzte er sie gehörig, so würde er wahrlich nicht die Keck- und Geckheit haben, seinen Perseus und seine gottlosen Pugillatoren in der Nachbarschaft eines Apoll von Belvedere aufzustellen. Ich will diesen Kunstwerken von Canova's Meißel durchaus nicht vieles Verdienst absprechen: aber in der Nähe eines solchen Meisterwerks halten sie durchaus die Critik nicht aus. Der Perseus ist gewiß die beste dieser drei Figuren, aber das Gute an ihm ist nur Copie des Apolls, den er hier mit etwas mehr Fleisch vorgestellt, und mit der andern Schulter vorwärts gedreht hat. Er hat in seinem Perseus dem Apoll den Kopf auf den rechten Fleck gesetzt *), aber zum großen Nachtheil des Perseus,

*) Ich glaube hier erinnern zu müssen, daß dem vaticanischen Apoll der Kopf beinahe ein halber Finger breit näher nach der linken Schulter, als nach der rechten stehet. Einem Wunder gleicht dieser Umstand: denn in Gypsnachbildungen hat man versucht, dem Hals und Kopf die

des Kopfs und seiner selbst. Die Pugillatoren haben sehr auffällige Fehler an den Knöcheln und Armen, und die Stellung des einen mag pugillatorisch gut und richtig seyn, allein ästhetisch ist sie keinesweges, denn sie macht einen sehr widrigen Eindruck.

Im dritten Kabinet stehet der herrliche Mercur von Belvedere, gewöhnlich unter dem Nahmen des Antinous bekannt, nebst noch einigen Bildwerken.

Im vierten ist die weltberühmte Gruppe des Laocoon aufgestellt, von welcher man aus alten Schriftstellern weiß, die sie schon als ein vorzügliches Meisterwerk lobten, daß sie drei Künstlern ihr Daseyn zu verdanken hat.

Zunächst gelangt man nun in den Saal, der ganz mit antiken Thiergebilden angefüllt ist. Mehrere davon sind ganz wunderschön, besonders ein Adler, der einen Hasen mit den Fängen hält, und einige kleine Stiere. Die Pferde haben mir nicht recht gefallen! es kann aber seyn, daß wir jetzt durch die große Veredelung der Pferde verwöhnt sind, und daß die damaligen Raçen wirklich keine

anatomisch rechte Stellung zu geben, und hat gefunden, daß die herrliche Wirkung des Ganzen dieser außerordentlichen Statue dadurch bedeutend verlohren gehe. Welcher neue Künstler würde und dürfte sich eine solche licentia plastica nehmen.

so schönen Thiere aufweisen konnten, als die jetzigen. Es wundert mich, daß ein ganz unendlich schön gearbeiteter Schwan, oder vielleicht Gans, aus weißem Marmor, die in einem der Corridors stehet, nicht mit in diesem Saal der Thiere aufgestellt ist, da sie in der That das schönste ist, was man in dieser Art nur sehen kann.

Merkwürdig waren mir noch eine sehr große Seekrabbe und ein Hummer, aus herrlichen Verde antico gemacht und auf einer Unterlage von weißem Marmor. Der herrliche Grünstein mit gelben Feldspathprismen nahm sich vortrefflich aus, und selbst die so zarten Beine waren äußerst richtig gearbeitet und alles sehr gut polirt: die Fühlhörner allein waren von Bronze. Sie sollen in einem Neptunstempel gefunden worden seyn.

An diesen Saal stößt ein anderer großer, der lauter Statuen enthält, und ganz herrliche Götter- und Menschengestalten sehen läßt. Aus diesem gelangt man in den Saal der Büsten, der herrliche Köpfe und auch einige schöne ganze Figuren enthält. Auch in mineralogischer Hinsicht ist hier mancherlei schönes zu sehen. Ein Kopf von herrlichem egyptischen Porphyr, der sich aber bei Köpfen nicht gut ausnimmt.

Von hier kömmt man in ein schönes und großes Kabinet voller herrlicher alten Marmor; besonders fallen hier einige Geräthe und ein stehen-

der Faun von zwei Drittel Lebensgröße auf, die aus fast bluthrothem Marmor gemacht sind. Dieser Marmor heißt bei den Bildhauern rosso antico, und man weiß gar nicht auf welcher Gegend der Erde er gefunden worden ist, auch ist er sehr selten.

In einer andern herrlichen Rotunde ist ein sehr trefflicher Fußboden von antiker Mosaik, und wundervoll schöne Marmorbilder stehen an den Wänden. In einer Nische ein fast colossaler sitzender August von weißem Marmor, mit einem Lorbeerkranz von antiker Bronze auf dem Haupte. In einem großen Saal, welcher den Nahmen Saal der Musen führt, siehet man diese Göttinnen ganz vortrefflich in Marmor gehauen, welche ehemals die Villa des Cassius zu Tivoli, dem alten Tibur, zierten. Noch sind einige Gemächer voll herrlicher Götter und herrlicher Menschen in Stein: eine kleine Rotunde ist nach einer Biga benannt, einem antiken mit zwei Pferden von halber Lebensgröße bespannten zweirädrigen Wagen.

Durch einen Saal voll der merkwürdigsten egyptischen Bildsäulen, zum Theil aus sehr schönen Steinarten gehauen, gelangt man zu einer ganz vortrefflich decorirten Marmortreppe, welche die eleganteste ist, die ich in Italien sah. Carrarischer und bunter Marmor, Bronze, und

die herrlichste Arbeit von Verzierungen und Bas-reliefs sind an dieser Treppe mit vielem Geschmack und mit großer Fülle angebracht. Man gelangt von ihr unter andern zu einem langen Corridor, in welchem nichts als antike Vasen, Wannen, Schaalen, und dergleichen stehen. Diese Sammlung ist höchst interessant, den man siehet hier Gefäße von den sonderbarsten und dennoch fast stets sehr schönen oder doch sehr gefälligen Formen, und oft brgreift man nicht, wie aus dem härtesten und sprödesten Stein solche feine Henkel und Verzierungen ausgeschnitten werden konnten. Dieser Saal ist für den Mineralogen vom höchsten Interesse, denn er siehet hier ungemein merkwürdige Steinarten. Die Antiquare sind bei jedem schwarzen Stein der hart ist und gute Politur annimmt, sogleich mit der Benennung Basalt bei der Hand. Ich muß aufrichtig gestehen, ich erinnere mich nicht eine einzige Basaltfigur oder Gefäß gesehen zu haben. Was so genennt wurde, war entweder ein schwarzer Syenit, oder ein hornsteinartiges Foßil, oder ganz dunkler Grünstein, oder schwarzer sehr fester feinkörniger Marmor. *)

*) In der Dresdner Antikengallerie ist eine kleine etwa drittehalb Fuß hohe egyptische Statue, die den Nahmen führt: kleine egyptische Basaltfigur. Sie besteht aus drei zusammengefügten

Vom Grünstein kommen unter den antiken Vasen herrliche Arten vor, besonders fiel mir eine kleine Vase auf, mit graulich weißem Feldspath und großen Hornblendtafeln, die sehr schöne bunte Farben spielten, ganz wie der bekannte Feldspath aus Labrador. Auch unter den egyptischen Porphyren bemerkte ich ungemein merkwürdige Abänderungen, und namentlich bei einer abgestutzten Säule einen vortrefflichen Trümmerporphyr.

Eine eigene lange Abtheilung heißt il salone dei Candelabri und enthält lediglich diese Geräthe in den herrlichsten Formen und oft von ungeheuerer Größe. Der schönste von ihnen ist aber in Paris geblieben und nur sein Abguß in Gyps ist jetzt hier vorhanden.

Doch ich sehe, ich würde nicht fertig werden, Ihnen auch nur das allermerkwürdigste zu nennen, denn schon habe ich ein paar ganz wundervolle Stücke vergessen. Eine ungeheuere Schaale (Tazza) oder ich möchte sagen ein kleines Bassin auf einem Fuß von egyptischem Porphyr, so wie zwei ganz vortreffliche Sarcophage, ebenfalls von diesem Stein, mit Figuren an ihren Seiten, die ganz en haut relief gearbeitet sind, da sie bei-

Stücken, und als ich einmal diese und viele der andern alten Bilderwerke genau untersuchte, war jener Basalt auch nichts als ein dichter schwarzer Kalkstein.

nahe völlig frei hervor stehen. Der eine davon stand früher in dem angeblichen Bachustempel, nachheriger Kirche der heiligen Constanze vor der Porta Pia.

Die schon oben erwähnten Sammlungen christlicher Alterthümer sind in Glasschränken kleiner Kabinets aufgestellt, zu denen man aus der Bibliothek kömmt. Sie enthalten ganz ungemein interessante und zum Theil sehr schöne Sachen, und verdienten diese Dinge einmal von recht gründlichen Gelehrten näher beleuchtet zu werden. Diese kleine Galerie führt den Nahmen il Museo sacro, weil die meisten Dinge in den Catacomben und an solchen Orten gefunden wurden, wo die ersten Christen zur Zeit der großen Verfolgungen sich verborgen halten mußten, und oft den Tod für standhafte Vertheidigung ihrer bessern Ueberzeugung erlitten. In der Nähe ist noch eine Sammlung von antiken Gegenständen aus gebranntem Thon (terra cotta), welche ganz vollendet schöne Werke enthält. Auch ist noch ein Zimmer mit antiken Bronzen, meistens das häusliche Leben der Alten betreffend: herrliche Sachen! besonders ein schöner Lehnstuhl ganz aus Bronze. Doch dieser Theil der vaticanischen Sammlnng wird von der neapolitanischen weit übertroffen.

Von der

vaticanischen Bibliothek

sage ich Ihnen gar nichts, da ich nur ihre großen herrlichen Säle und ihre hundert verschlossenen Schränke sah: es war nicht möglich in der Zeit die ich verwenden konnte, mehr als das Aeußere zu betrachten. Ihre Schätze stehen bereits in solchem Ruf und Ruhm, daß sie über mein Lob erhaben sind.

Von den Stanzen und Logen Raphaels habe ich Ihnen schon oben gesagt, ich führe Sie daher jetzt unmittelbar in die

Apartementi Borgia,

wo die herrlichen Gemählde Roms aufbewahrt werden, welche aus Paris zurück gekommen sind. Es sind sechs große gewölbte Zimmer, deren Decken theils nach Raphaels Zeichnungen, theils von Pintaricchio gemahlt sind. Jedes enthält etwa zehen bis funfzehn Gemählde: aber was für Gemählde! Hier ist die Transfiguration, hier die Madonna di Foligno Raphaels, und die berühmte Himmelfahrt Mariä, davon eine Hälfte Raphael, die andere Julio Romano mahlte. Hier das erste Blatt Domenichino's, das Abendmahl des heiligen Hieronymus. Kurz hier ist das schönste und vortrefflichste, was in Rom

von Raphael, Julio Romano, Domenichino, Michel Angelo di Caravaggio, Guercino, Albano, Nicolas Poussin, Guido Reni, Peter Perugino und andern größten Meistern vorhanden war! Diese Zimmer enthalten die Quintessenz der italienischen Mahlerwerke! Die Zahl der Gemählde ist nicht groß, aber desto größer die Wirkung dieser classischen Meisterstücke.

Wenn ich nicht sehr irre, war es auch in einem dieser Zimmer, wo das uralte Frescogemählde aufgestellt war, das den Nahmen der Aldobrandinischen Hochzeit führt. Es stellt eine Hochzeitsfeierlichkeit aus ganz alten Zeiten vor, und war im Besitz des Hauses Aldobrandini.

Galerie auf dem Capitol.

Auf dem Capitol sind plastische Kunstwerke und Mahlereien zu sehen.

Erstere fangen schon auf dem freien Platz zwischen den drei großen Pallästen des Capitols in der schon erwähnten Statue Marc Aurels an, und im Hofe des Pallastes der Conservatori sieht man mehrere, doch größtentheils Bruchstücke alter Kunstgebilde. Hier sieht man ein paar alte Kaiserköpfe, deren Nasen so groß als eines Mannes Arm sind: ein paar Füße von mehr als Mannslänge; ein Händchen, welches einen

Grenadier umspannen kann; einen Arm, so stark als ein dicker Mann im Leibe. Auch mehrere Gottheiten in egyptischem Styl, die Hadrian für seinen Canopustempel bei Tivoli, vermuthlich in Italien selbst, arbeiten ließ.

An den Seiten der Treppe, die aus diesem Hofe nach den obern Zimmern führt, sind sechs und zwanzig alte große Tafeln von Marmor eingemauert, welche Theile des alten Roms in Grundrissen vorstellen, und welche man beim Bau einer Kirche fand, in welche man auf dem foro romano den alten sogenannten Tempel des Remus und Romulus verwandelte.

In den obern Zimmern und Sälen, und besonders in denen des gegenüberstehenden Gebäudes, sind nun eine sehr große Menge herrlicher, und zum Theil ungemein merkwürdiger Antiken aller Art aufgestellt.

Ich will hier nur den berühmten sterbenden Fechter, die herrliche Folge alter Philosophen, und die zahllosen Köpfe alter Kaiser, die so sehr alte Wölfin von Bronze nennen, und an die niedlichen Tauben erinnern, die in Mosaik gearbeitet, früher auch einen Theil des Schmuckes von Hadrians unermeßlicher Villa ausmachten.

Was die Gemählde des Capitols betrifft, so sind sie in zwei sehr großen Sälen, und in den Versammlungszimmern des Conservatori di

Roma befindlich. Sie enthalten herrliche Werke: doch ist nicht zu läugnen, daß die Auswahl hätte etwas strenger seyn sollen, da doch manches mittelmäßige darunter ist, welches in Rom, wo man des Schönen und Herrlichen so unendlich viel sieht, gar nicht munden will.

Zu den Hauptstücken gehört das berühmte, auch in Paris gewesene, Bild Guerchin's, die heilige Petronella; dann ein herrlicher Paul Veronese, die Europa auf dem Stier; das Colorit ist außerordentlich schön, sonst aber manches schlecht Durchdachte dabei. Ein ganz unendlich schönes Portrait von Buonarotti, soll angeblich von ihm selbst gemahlt seyn, ist es aber gewiß nicht; ganz herrliche Garofolo's und einige sehr brave Albano's, so wie viele sehr interessante Guido Reni's. Im Ganzen weit über hundert Stücke.

Galerien in Privatpallästen.

Die Gemähldesammlung im Pallast Borghese ist die zahlreichste und bedeutendste Privatsammlung, die ich in Rom sah, denn die vom Fürsten Colonna und von Lucian Bonaparte konnte ich nicht zu sehen bekommen. Der Besitzer der erstern war verstorben, und seine Sammlungen wurden unter mehrere Erben ge-

theilt, daher ich nicht einmal weiß, wer die schöne Cenci erhalten wird: und Signor Lucian hatte sein Haus auf einige Zeit noch unzugänglicher gemacht als gewöhnlich.

In der Borghesischen Galerie sind vorzüglich die schönsten Albano's enthalten, die es in Rom giebt. Eine Jagd der Diana von Dominichino; die hochberühmte Kreuzesabnahme von Raphael; herrliche Garofolo's und viele andere vortreffliche Bilder.

Die Galerie des Fürsten Sciarra ist nicht so sehr zahlreich, und füllt nur vier große Zimmer aus. Sie hat aber den ungemein großen Vorzug vor fast allen andern, daß sie nichts als lauter vortreffliche und Hauptblätter enthält. Hier ist der berühmte Violinenspieler Raphaels; die herrliche venezianische Dame von Titian, angeblich seine Geliebte; ein vortrefflicher Leonhard da Vinci, la Vanita e la Modestia, und auch mehrere sehr schöne Landschaften. Desgleichen ein Guido Reni's, ein Moses; in diesem hat sich Guido selbst übertroffen.

Weit zahlreicher, aber auch von weniger innerem Werth, ist die große Galerie im Palazzo Doria auf dem Corso. Ihre Hauptstücke bestehen in sehr vielen Landschaften von Caspar Poussin, zum Theil al fresco gemahlt; in ein paar schönen Claude Lorrains und den beiden

berühmten Köpfen zweier Rechtsgelehrten von Raphael. Auch einige herrliche Garofolo's, und manche andere ausnehmend schöne Kunstwerke sind hier zu sehen.

Im Palazzo Albani auf der via di quattro fontane sind sehr wenige, aber einige recht niedliche Bilder, die jedoch in großer Unordnung und unter einem Wuste schlechter zerstreut sind. Das Schönste waren ein paar bedeutende Peruginos, ein Leonhard da Vinci, ein paar herrliche Garofolo's. Ferner ein paar Skizzen von Julio Romano mit Tuschfarben auf Papier. Auch ist hier eine merkwürdige Skizze auf grauem Papier mit schwarzer Kreide befindlich, die den untern Theil der Transfiguration vorstellt und von Raphaels eigener Hand seyn soll.

Ein sehr merkwürdiges Buch sah ich hier in der Bibliothek des Cardinals Albani, zu welchem man durch einige Zimmer gelangt, die jetzt der berüchtigte Principe della Pace bewohnt. Dieß Buch ist ein auf Pergament geschriebenes Gebetbuch in klein Quartformat. Nicht nur die vielen Randverzierungen, sondern auch die Vignetten und einige ganze Blätter sind ganz von Pietro Perugino mit Wasserfarben gemahlt. Diese kleinen Bilder sind vortrefflich, und schade ist es, daß dieß Buch so selten gezeigt wird, denn es

sind viele Künstler und Fremde in Rom, die es nie gesehen haben.

Eine ganz außerordentlich schöne Sammlung von antiken Bildwerken findet man in der herrlichen großen Villa Albani vor der Porta Salara. Unter Privatsammlungen von Antiken ist sie ohne Frage die reichste in Rom, und enthält wahre Schätze. Das schönste ist ein großes Basrelief, welches einen Antinous vorstellt: es sind hier mehrere hundert antiker Büsten, Thermen, ganze Figuren, alte Gefäße, Sarcophage und dergleichen, in einigen sehr eleganten Sälen, Corridors und Hallen aufgestellt. In einem Saal mit lauter Thieren fiel mir ein herrlicher Falco Serpentarius (Schlangenfalke oder auch Secretair genannt) von Rosso antico auf.

Im großen Palazzo Barberini waren noch manche herrliche Reste frühern großen Kunstreichthums befindlich: besonders wichtig ist hier das Original der halbnackten Fornarina von Raphael.

Aber ich würde nicht fertig und nur Ihre Geduld ermüden, wenn ich alle die vielen schönen Kunstsachen nennen wollte, die in hunderten großen und kleinen Häusern in Rom aufbewahrt werden. Ich muß also hier aufhören, obgleich ich noch so unendlich viel sagen könnte.

Lebende Künstler.

Daß in der Nähe dieser unermeßlichen Fülle der größten Meisterwerke, und bei der Liberalität, mit welcher der Zugang zu ihnen gestattet wird, es nicht an Künstlern fehle, die hier ihr Talent nach den erhabensten Mustern ausbilden, ist nicht anders als zu erwarten: zumal bei dem ungeheuren Zufluß von Reisenden, unter denen viele Reiche doch gern ein und das andere Kunstwerk in Copie zu besitzen wünschen.

Unter den Bildhauern steht Thorwaldsen oben an, denn man müßte ein Italiener und zu guter Freund Canova's seyn, wenn man diesem den ersten Rang einräumen wollte. Wenn man auch vermuthen wollte, daß Thorwaldsen durch sein liebenswürdiges bescheidenes Betragen das Urtheil partheiisch machte, so würde man doch Unrecht thun. An Kraft, Grazie und Erfindung ist Thorwaldsen entschieden überlegen. Leider ist sein Attelier immer sehr leer, da er nie genug Arbeiten liefern kann, sondern alles schon Jahre lang im voraus bestellt ist. Ich sah eben die Scizze einer herrlichen Graziengruppe in Gyps, die ganz vortrefflich ausfallen wird.

Schadow aus Berlin liefert auch allerliebste Bildhauerarbeiten, und eine von ihm ausgeführte Gruppe dreier einzelner Mädchen findet unge-

meinen Beifall. Die eine, die Spinnerin, hat er schon siebenmal anfertigen müssen.

Von Canova habe ich oben gesprochen. Wenn ich ihn auch nach Thorwaldsen setze, so ist er doch immer ein sehr großer Künstler, der herrliche Werke geliefert hat, und noch liefert. Seine Hebe in Venedig, seine Venus in Florenz und andere Arbeiten sind doch immer Meisterwerke. Nur schade daß er seinen Perseus und die Kämpfer just in jene ungeheuere Höhe der Kunst, in die Nachbarschaft des Apolls, des Antinous und Laocoon gestellt hat.

In der Mahlerei haben es die Deutschen unläugbar jetzt den Italienern zuvor gethan. In Rom ist unter den letztern Cammuccini der einzige, der Aufsehen macht, und von seinen landsmännischen Freunden freilich als ein Capo erhoben wird. Dieß möchte er nun schwerlich seyn, denn seine allerdings sehr gute Behandlung des Colorits wird doch von vielen Deutschen auch erreicht, und in Hinsicht der Zeichnung, des Reichthums der Ideen und der Kraft der Ausführung gehen diese bei weitem vor.

Von französischen Künstlern ist in Rom, trotz daß sie hier eine eigene Academie française haben, die ehemals sehr gute Künstler bildete, gar nicht die Rede. Man hört und sieht wenig oder nichts von ihnen.

Von Engländern habe ich nur in Florenz einen angetroffen, welcher eben das berühmte Medusenhaupt Leonhards da Vinci copirte. Dieser schien ein recht denkender Künstler zu seyn. Er mahlte in Oel und auf eine ganz eigene Manier, indem er das ganze Bild dunkelblau anlegte und ziemlich ausführte, und dann das eigentliche Colorit erst mit bloßen Lazurfarben darauf setzen wollte. Er versicherte, dieß mache eine herrliche Wirkung, und zwei Inspectoren der Galerie, die ich darüber sprach, meinten, er gehe auf einem ganz neuen Wege, der aber gar nicht übel scheine.

Bei weitem die stärkste Anzahl hiesiger Mahler machen die Deutschen, und unter diesen die Preußen aus. Manchen giebt der König Jahre lang sehr bedeutende Geldunterstützungen, um sich hier auszubilden, und an mehreren wird er gewiß alle Freude haben. Es gab herrliche, wackere Menschen darunter, sowohl was ihre Kunst, als ihr Herz und ihren Kopf betrifft.

Deutschkünstler.

Schade, doch freilich ohne großen Nachtheil ist es, daß das übertriebene oder carrikirte Deutschthum so viele Anhänger unter diesen jungen Künstlernauch in Italien gefunden hat. Sie, denen man

reinen Geschmack im Aeußeren am ersten zutrauen sollte, noch dazu wenn sie auf so classischem Boden des Geschmacks wandeln, laufen auch hier mit abentheuerlichen Mützlein, die weder Sonne noch Regen abhalten, und die trotz der altdeutschen Form, doch stets von neufranzösischem Stoff, von Sammt gemacht sind. Schnurr = und Schnauzbärte und Bärtlein fehlen auch nicht, wo die Jahre es gestatten, und eine halb sarmatische Jacke oder Littevka, die aber jetzt deutscher Rock genannt wird, (eine ächt sansculottische Tracht, weil man mit ihr noch am ersten Sans culottes gehen könnte) erscheint dann auch mehr oder weniger. Daß ein möglichst altdeutsches Gesicht bei dieser Tracht nicht fehlen dürfe, versteht sich von selbst: und so schneiden denn mehrere dieser guten Menschen gewaltige Gesichter, um wenigstens alt auszusehen. Glückt es einem oder dem andern in seinem Barett und mit langen Mähnen irgend einem alten Holzschntt früherer Jahrhunderte zu gleichen, oder ist er gar so vom Zufall begünstigt, von irgend einem guten oder schlechten Christusbilde einige Aehnlichkeit zu haben, so ist seine Wonne vollendet. — Es hat uns sehr oft belustiget, wenn in den eleganten Reihen schöner Weiber und geschmackvoll gekleideter Männer im

Garten Boboli zu Florenz oder auf dem Corso zu Rom ein solches frisch angelangtes Animalculum hypergermanicum (dessen altdeutsche Hülle oft von der Reise stark mitgenommen war) erschien, und mir, als Liebhaber der Entomologie, fiel wahrlich oft dabei Scarabaeus stercorarius ein!

Die jungen Leute, die an dieser Sucht laboriren, möchte ich am liebsten Deutschkünstler nennen: es ist zwar ein neues Wort, aber seine Bildung ist gar nicht undeutsch, und ganz wie Schwarzkünstler und Tausendkünstler gebildet. Es haben auch wirklich diese Begriffe hin und wieder etwas Aehnliches und Verwandtes mit einander; denn die berüchtigte Wartburgiade, wo Feuer angezündet, Verbrennungen gehalten, Kraft- und Donnerworte wie Zauberformeln ausgestoßen, und manche, allen andern vernünftigen Menschen unverständige Reden gehalten wurden, hat wirklich einen recht schwarzkünstlerischen Anstrich. Und die kleinen Künstchen mit Strick und Pfahl auf den Turnplätzen sind wahre Tausendkünstchen. Doch ich muß die ausdrückliche Bemerkung hier machen, daß durchaus nicht alle deutsche Künstler in Italien auch solche Deutschkünstler sind, ja daß sogar mehrere, früher der Deutschkünstelei erge-

bene, ihren Geschmack baldig läuterten, und wie andere vernünftige Menschen einherschritten.

Es ist wirklich mit diesem erkünstelten Deutschthum recht viel lächerliches verbunden. Denn auch angenommen, die alten Deutschen wären besser gewesen als die neuen, so beruht jenes Bessere doch nicht in einer, weder dem Klima, noch der Bequemlichkeit, noch den jetzigen allgemeinen Begriffen von Geschmack angemessenen Tracht, und die alte deutsche Derbheit ist doch eben nicht der Hauptbestandtheil der alten Tugenden. Gleichwohl bestehet aber das Hauptkennzeichen der neuen Altdeutschen-Tugendsippe just in jener Tracht und in sehr derber Derbheit. Welcher Nation wird man es verdenken, wenn sie gern das Volk ist, welches sie ist, und wenn sie auf ihre Volksthümlichkeit hält: deßwegen braucht sie ja nicht in nationellen Fehlern eigensinnig zu beharren. Niemand verargt es den Lappen, Samojeden, und ꝛc., daß sie gern Lappen, Samojeden, und ꝛc. sind; aber wer würde sie tadeln, wenn sie sich bemüheten ihre frühere nationelle Rohheit und Schmutzerei immer mehr abzulegen und gebildeter zu werden.

Kaufläden, Antiquare.

Recht sehr viel Unterhaltung gewähren die zahlreichen Boutiquen von Galanteriewaaren, die

am gedrängtesten auf der Piazza d'Espagna, den zunächst liegenden Straßen und auf dem Corso anzutreffen sind. Vorzüglich sind hier allerliebste Arbeiten in Glasmosaik, geschnittene Steine, und alle andere ähnliche Putzsachen zu kaufen.

Auch sieht man ganze Gewölbe voll niedlicher verkleinerter Nachbildungen der schönsten Obelisken, Säulen, Urnen, Sarcophage, die Rom in den Urbildern besitzt. Manche von diesen Gegenständen sind gar nicht theuer, besonders die schönen Glaspasten, die alle berühmten Intaglio's, die man kennt, in braunem Glase darstellen. Eben so die ganz allerliebsten Abdrücke in Gypsmasse, die man als kleine Dactyliotheken für sehr geringen Preis bei Cadez auf dem Corso und bei Bracci, der Andreaskirche gegenüber, kaufen kann.

Auch die Antiken- und Kunsthändler haben zuweilen schöne alte und neue Kunstsachen. Das Besuchen dieser Kaufläden füllt manche übrig bleibende Viertelstunde sehr angenehm aus. Besonders belustigte mich bei dem wackern Ignazio Vescovali auf dem Corso, der Cralskirche gegenüber, abermals ein guter Englishman. Signor Ignazio hatte eine recht schöne Europa — eine Nachahmung Leonhard da Vinci'scher Schule —, bei welcher man vom Jupiter fast nichts als

den Stierkopf sahe. Die Prinzessin war ganz en face zu schauen, und ihr ganzer Anzug bestand in einer kleinen Blumenguirlande, daher sie nicht zu verkennen war. Der Stierkopf machte aber den Britten irre, und er fragte auf einmal, was dieser Evangelist Lucas kosten solle! Ignazio bebte zurück vor Schrecken, und jener fragte noch ein paarmal nach dem heiligen Lucas. Mit einem Ellenlangen ma! zeigte Ignazio auf den vollen Busen der Prinzessin, und sagte endlich, wieder zu sich selbst kommend: questa era sempre una Europa, e mai un Evangelista!

Schöne Ansichten von Rom.

Der große Umfang dieser Stadt, ihre Lage auf verschiedenen Anhöhen, und der Mangel sehr hoher Thürme verursacht, daß man eigentlich nirgend sie ganz und mit einem Blick übersehen kann. Dagegen giebt es mehrere Punkte auf jenen Höhen, von welchen aus man ganz herrliche Blicke auf einzelne Theile dieser großen Stadt und ihre Prachtgebäude hat. Die Aussicht oben an der spanischen Treppe, vor der Kirche Trinita del Monte, und etwas weiter hin auf dem Garten der Villa Medicis, die jetzt in die französische Academie umgewandelt ist, genießt man am häufigsten, da hier ein sehr besuchter Spaziergang

ist. Ein andrer schöner Punkt ist vom Thurme des Capitols.

Vortrefflich übersieht man Rom und die Umgegend, ersteres aber doch schon etwas unter einem sehr schiefen Winkel, von der Galerie, welche um die Laterne auf der Peterskuppel geführt ist.

Ein herrliches Fleckchen ist unter der großen, weithin ihre Aeste streckenden Eiche Tasso's, hinter der Kirche und dem Kloster St. Onophrio, auf der rechten Tiberseite. Hier beschloß der große Dichter seine Tage, und fast oft unter demselben ehrwürdigen Baum, unter welchem auch wir jetzt saßen, und in der herrlichen Aussicht auf ganz Rom schwelgten. St. Peter zur linken, die Engelsburg gerade vor uns: im Hintergrunde das Lateiner und Sabinergebirge mit der hohen Lionessa, und am Ende dieses Bergzuges der schroffe Soracte!

Eben so hat man von der Kirche St. Pietro in montorio in Trastevere eine vortreffliche Aussicht auf Rom. Nicht minder vom Monte Testaccio, nahe bei der Pyramide des Cajus Cestius am südlichen Ende Roms, und auf keinen Fall unterlasse man die Zinne des Priorats von Malta auf dem Aventin zu besteigen, wo man von einem sehr hohen Punkte Rom und den ganzen Tiberlauf bis Ponte rotto und dei quattro capi überschauet.

Alle diese Standdunkte sind einzig in ihrer Art und gewähren herrlichen Genuß.

XXXIV.

Reise nach Tivoli.

Schlechte Luft bei und in Rom.

Das alte Tibur, jetzt obigen Nahmen führend, war zu seiner Zeit das Versailles von Rom; der größte, schönste und mit allen Herrlichkeiten geschmückte ungeheuere Pallast Kaiser Hadrians war in seiner Nähe, und in dem schönen Thal des Anio, und in der Nähe der herrlichen Wasserfälle die er bildet, legten die größten und reichsten Männer Roms Villen an, um vor der Sonnenhitze sich hierher zu retten und hier die Natur zu genießen.

So viel Geld und Mühe nun gewiß auf diese Landhäuser angewendet worden ist, so hat doch auch hier die Zerstörung so gewüthet, daß im Vergleich mit dem was hier war, nur höchst wenig noch hier ist. Aber auch dieß wenige ist sehr interessant, und einiges selbst heute noch schön, und die Gegend bleibt heute noch höchst reitzend.

Zur Porta St. Lorenzo fuhren wir hinaus, bei der kleinen Kirche dieses Heiligen vorbei. Letz-

tere ist an der Stelle erbaut, von welcher man mit Gewißheit weiß, daß jener Heilige seinen grausamen Märtirertod erlitt. In der Richtung der alten Via Tiburtina, von welcher man hin und wieder noch einige Spuren wahrnimmt, fuhren wir über schlecht bebaute Aecker, und oft ganz wüste liegendes Land, durch die Gegend, wo vor anderthalb tausend Jahren das alte Rom noch seine Gebäude und Tempel hin erstreckte.

Den Anio der Alten, heute Peverone genannt, passirten wir auf der ponte mammolo, welche von Alexander Severus Mutter, Mammen, erbaut und benannt seyn soll.

Der Weg ist ungeheuer einsam, denn außer ein paar elenden Vorwerkshäuschen, die aber einen großen Theil des Jahres über nicht bewohnt werden können, und einem schlechten kleinen Wirthshause mit sehr verdächtiger Physiognomie, sieht man nichts von bewohnten Plätzen; denn in dieser ganzen Gegend herrscht den Sommer über eine höchst ungesunde Luft. Die vielen unter der Oberfläche der Erde befindlichen Mauern und Gewölbe hindern den Abzug und das Einsaugen des Wassers, und bilden also über- und unterirdische Sümpfe, die denn bei eintretender Hitze die schädlichsten Dünste aushauchen.

Diese wüsten ungesunden Gefilde so nahe bei Rom, und noch mehr die schädliche Luft, die aus

den pontinischen Sümpfen steigt, macht zur heißen Jahreszeit Rom von Jahr zu Jahr ungesunder. Es ist bekannt, daß alle Sümpfe und brüchige Gegenden schädliche Gasarten entwickeln. Durch Kultur des Landes wird seine faulige sumpfige Beschaffenheit vermindert, durch Unkultur aber vermehrt. Die pontinischen Sümpfe ganz zu trocknen ist unmöglich, und sie stets in bestmöglichstem Stande zu erhalten, d. h. die vielen und viele Meilen langen Canäle nach dem Meere zu immer in guter Ordnung zu erhalten, ist sehr schwierig und ungemein kostspielig; daher die Zunahme schädlicher Luft. Hierzu tritt noch ein sehr stark einwirkender Umstand, welcher verursacht, daß Rom jährlich ungesunder wird. Zwischen den sechs bis acht Meilen von Rom entfernten pontinischen Sümpfen und der Stadt war ein bedeutender und etwa eine Stunde Weges breiter Wald befindlich. Durch diesen mußte die böse Sumpfluft ziehen, wenn sie durch den schon an sich für alle Gesundheit recht nachtheiligen Siroccowind getrieben, die Richtung nach Rom nahm: in jenem dichten Walde blieb sie aber zum großen Theil im eigentlichsten Sinne hängen, und kam daher in weit geringerer Menge und Dichtigkeit zur Stadt; vielleicht auch daß sie sich chemisch schon etwas in dem Walde zersetzte, und dadurch weniger schädlich wurde. Jener wohlthätige Wald

ist nun seit einigen Jahren immer mehr und mehr niedergehauen worden, und so verlohr Rom diese wohlthätige Schutzmauer. Dieß ist gewiß eine der hauptsächlichsten Ursachen, daß die böse Luft, Area cattiva, von der man in Unteritalien so unendlich oft und viel sprechen hört, in Rom sehr zunimmt. Besonders wirkt sie ungemein auf die Nerven, und erzeugt sehr leicht sehr hartnäckige kalte Fieber. Alle nervenkranke Fremde befinden sich in Rom sehr schlecht und werden kränker.

Diese schlechte Luft hält bis nahe vor Tivoli aus, denn bei dem herrlichen alten Denkmal der Familie Plautia ist die Luft so schlecht, daß den größten Theil des Jahres hindurch kein Zeichner oder Mahler eine halbe Stunde dort verweilen darf, ohne sich ein Fieber zu holen.

Zwischen Rom und diesem schönen Grabmal sind einige recht merkwürdige geologische Erscheinungen.

Laco tartaro und die Schwefelwasser.

Ungefähr drei deutsche Meilen von Rom nach Tivoli zu, etwas links vom Wege, ist der Laco tartaro. Ehedem mag er viel, viel größer gewesen seyn, und den Nahmen eines Laco, See's viel-

leicht, verdient haben. Heute hat er sich so verringert, daß er nur ein mäßig großer Teich genannt werden kann. Er erhält seine Nahrung wahrscheinlich durch Gewässer, die aus den noch mehrere Meilen dahinter liegenden Lateiner Gebirgen kommen, die doch nur Zweige des Appennin sind, und aus demselben Kalkstein, wie dieser, bestehen. Dieser hat nun, wie ich schon bei den Wasserfällen von Terni bemerkt habe, die Eigenschaft, daß er dem Wasser aufgelößte Kalktheilchen mittheilt, welches diese, wo es hinkömmt, wiederum absetzt, und auf diese Art einen Kalksinter oder eine Art Kalktuff bildet. Dieses thut nun auch das Wasser des Laco tartaro, und setzt seine bei sich führenden Kalktheilchen an feste Körper ab, die es überströmt. Besonders trifft dieß das viele in seiner Nähe wachsende Schilf, so daß man auf großen Strecken Ellenhohen Kalktuffs herumgehen kann, der wie durchbohrt aussieht, oder wie aus lauter sehr scharf und zirkelrund durchbohrten Röhren zusammengesetzt erscheint. Die Schilfstengel verwittern nämlich mit der Zeit und nur der sie umzogene Kalksinter bleibt zurück. Dieß bildet ganz sonderbare Gruppen.

Auch nachher bei Tivoli selbst hatte ich oft Gelegenheit zu bemerken, daß der dortige Kalkstein Stellenweise sich auflöset. Werden frische Stücke aus dem Felsen gebrochen, so bemerkt man

hin und wieder kleine Stellen in demselben, die theils hohl, theils mit zerreiblicher Kalkerde ausgefüllt sind. Das übrige aber hält sich erstaunend gut und widersteht der Verwitterung durch viel Jahrhunderte. Dieß ist nehmlich der schon oft erwähnte Travertin, aus welchem die meisten großen Gebäude Roms bestehen. Denn Travertin soll eigentlich heißen Tiburtin, oder Tivolischer Stein.

Den Nahmen Laco tartaro soll der kleine See führen, weil er wie ein Tartarus oder Weinstein seine Kalktheile absetzt.

Nicht weit von diesem See spürt man mit einem male einen heftigen Schwefellebergeruch, der, wenn man einige hundert Schritt lang die Straße weiter verfolgt, immer stärker und heftiger wird, bis man über einen nicht bedeutenden Graben kömmt. In diesem fließt Wasser, welches ganz wie mit gelblicher Milch vermischt aussieht, und eben die Ursache jenes Schwefellebergeruchs ist. Dieses kömmt aus einem eine Viertelmeile links gelegenen kleinen See, la Salfutara, und hieß bei den alten Schriftstellern Aquae albulae. In der Nähe jenes Sees waren in alten Zeiten sehr besuchte und wirksame Bäder, zu denen dieß Wasser benutzt wurde. Mittel- und Unteritalien besitzt eine große Menge solcher warmen und kalten Schwefelleberhaltigen Mineralwasser, welches

bei der vulkanischen Beschaffenheit dieses Landes nicht zu verwundern ist. Die erwähnten Bäder hießen die Thermen des Marcus Agrippa, und von dem kleinen See, der noch vor zwei Jahrhunderten eine Viertelmeile im Umfang war, wurden Wunderdinge erzählt, oder vielmehr sehr natürliche Dinge zu Wunderdingen gemacht. Die schwimmenden Inseln waren in die Höhe gestiegener Schlamm, an welchen Pflanzenstengel und Blätter sich angesetzt hatten, und auf dem Wasser herum trieben.

Die Villa Hadrians.

In diese kamen wir eigentlich, nachdem wir Tivoli wieder verlassen hatten; allein ich will hier von ihr sprechen, da man sie eher erblickt, als jene kleine Stadt.

Ich glaube, alles was ein reger und gut mit Kenntnissen ausgerüsteter Baugeist, mit großen wahrhaft kaiserlichen Kräften in kurzer Zeit ausführen kann, hat Hadrian hier geleistet. Dieser kenntnißvolle Herrscher des mächtigen römischen Staats baute hier unter dem Nahmen einer Villa eine Stadt von Pallästen, deren Ruinen noch heute Erstaunen erregen.

Alles, was das große Reich Herrliches besaß, sollte hier vereinigt oder doch nachgeahmt werden,

und die großen Thermen Roms wurden noch übertroffen. Museen Tempel, Spiel- und Uebungsplätze aller Art waren hier in Menge und in herrlichem Styl angelegt. Beinahe zwei deutsche Meilen im Umfang umfaßte diese Villa. Wohnpalläste für den Kaiser, seine Umgebungen, für seine Generale, waren hier in üppiger Menge, und die cento camerelle, hundert Kammern, waren eine gewaltige Caserne für eine bedeutende Truppenzahl. Auch in neuern Zeiten, als schon die barbarischen mittlern Jahrhunderte hier die Zerstörung vollendeten, die Totila begann, waren die Ruinen dieser Villa eine wahre Fundgrube herrlicher Kunstschätze, die hier aus Klafterhohem Schutt hervor gesucht wurden. Hier wurden die herrlichsten Mosaiks an Wänden und Fußböden gefunden, die jetzt den Vatican und das Capitol zieren, und hier die herrlichsten Bildsäulen und Büsten.

In der Nähe genießt man eine sehr freie Aussicht über die Gegend und bis Rom, von welchem man aber mit bloßen Augen vorzüglich nur die gewaltige Masse der St. Peterskuppel deutlich erkennt, welche alle andern hervorragenden Massen zu Boden drückt.

Tivoli und seine nächsten Umgebungen.

Der Stadt Tivoli selbst wegen wird schwerlich irgend ein Fremder sie besuchen, da sie ziemlich armselig und klein ist. Aber wer hat wohl je ihren Nahmen nennen gehört, ohne daß nicht zugleich der herrlichen Cascaden, und des Tempels der Vesta gedacht wurde! Diese beiden Gegenstände sind gewissermaßen die Lichtpunkte dieser kleinen Feenwelt von Alterthümern und Naturschönheiten.

Tivoli liegt auf einem schmalen und hohen Bergrücken, der vom Teverone umflossen wird. Oben am Abhange desselben liegen die Ruinen des Tempels, den man allgemein für der Vesta geheiligt erklärt. Er ist durch tausende von Abbildungen zu bekannt, als daß ich ihn hier näher beschreiben dürfte. Dicht dabei steht, in weniger gut erhaltenen Ueberresten, ein anderer viereckiger alter Tempel, welcher der tiburtinischen Sybille gewidmet gewesen seyn soll. Unmittelbar an beide stieß das Wirthshaus an, wo wir wohnten, und der herrlichsten Aussicht bei dem Tempel der Vesta vorbei, auf einen Theil der obern großen Cascade und das Thal des Teverone, genossen. Obgleich schon im Monat November, so waren doch noch alle Bäume grün, und die durch den späten Herbst

herbeigeführte verschiedene Färbung des Laubes verlieh der Gegend doppelten Reitz.

Des andern Tages machten wir die Tour in das schöne Thal, und besuchten die Ueberreste vieler alten großen und herrlichen Sommersitze, welche hier die größten und reichsten Männer des mächtigen Roms bewohnten. Hier hatten Mäcen, Horaz, Varus, Cassius ihre Villen. Die Villa Mäcens liegt eigentlich nicht im Thal, sondern oben am Abhange der einen Thalseite, und besteht noch heute aus ungemein großem Mauerwerk, und einigen gut erhaltenen Zimmern. Der herrliche Wasserlauf, der durch die kühnen gewölbten Gänge kühlende Fluthen führt, bewog den jetzigen Besitzer dieses Terrains, Lucian Bonaparte, zu einer Zeit, wo es ihm räthlich scheinen mochte, eine Kanonengießerei anzulegen. Kanonen wurden aber nicht gegossen, und die gebauten Räume wurden zu einer Oelmühle eingerichtet! Nb. Dieß geschah im neunzehnten Jahrhundert!!

Die herrlichen Cascaden und Cascatelle, oder großen und kleinen Wasserfälle bei Tivoli sind höchst romantisch und bilden vortreffliche Partien; besonders die ersteren, welche durch die hohen Kalksteinfelsen sich mit so viel tausendjährigem Ungestüm die kühnsten Durchbrüche ertrotzt haben, so kühn, daß man die engeingeschlossenen Fels-

höhlen bald dem Neptun, bald den Sirenen zur geheiligten Stätte gewidmet hat.

Ein Theil der Cascatelle hat das eigenthümliche vor allen andern Wasserfällen, die ich sah, daß das Wasser nicht schmal, sondern in gewaltiger Breite über einen hohen Berg herunterrollt, so daß er wie ein Berg von Wasser aussieht.

Mitten in einem großen Wein- und Oelgarten steht noch ein recht gut erhaltenes rundes und oben gewölbtes Gebäude aus Ziegelsteinen, das sehr viel Aehnliches in seiner Bauart mit dem Tempel der Minerva Medica zu Rom hat, jedoch kleiner ist. Man hält es gemeiniglich für einen Tempel, und nennt es tempio della tosse, den Tempel des Hustens, und glaubt er sei wegen einer grassirenden Krankheit erbaut worden. Andere sind der, wenigstens nicht so gezwungenen, Meinung, es sei ein Grabmal der Familie Tossia. Es steht nicht sehr weit von der Villa des Mäcen.

Eine neue Villa ist die der Herzoge von Este, gegenwärtig, wenn ich nicht irre, dem Großherzog von Modena gehörig. Sie ist groß, mit einem schönen Garten und den schönsten Cypressen, die ich in Italien sah. Ariosto war oft in diesem Pallast, und soll hier viel an seinem Gedicht gearbeitet haben.

XXXV.

Reise nach Neapel.

Die Nachrichten, die wir erhielten, daß der Vesuv sich bei Tag und Nacht so herrlich zeige, daß aus zwei Oeffnungen unterhalb des höchsten Craterkegels stets zwei Lavaströme ausflössen, so wie das schöne Herbstwetter, bestimmten uns nun nach Neapel zu reisen, und die übrigen noch nicht gesehenen Herrlichkeiten Roms erst nach unserer Rükkehr zu genießen.

Man sprach zwar sehr viel von der großen Unsicherheit auf mehreren Punkten, des einige dreißig deutsche Meilen langen Weges zwischen jenen beiden größten Städten Italiens, und es waren auch in der That in diesen Tagen einige Beraubungen vorgefallen. Indessen da es nun einmal nicht anders war, und man nur selten für sein Leben und nur für etwas Geld und dergleichen zu fürchten hat, so traten wir ohne alle Furcht die Reise an, ohne jedoch die gehörige Vorsicht zu unterlassen. Letztere bestand darin, die als besonders gefährlich verschrienen Punkte nicht in der Dämmerung zu passiren: die Gewehre zurück zu lassen, um nicht zur Gegenwehr veranlaßt zu werden, die gemeiniglich nichts hilft, und stets die traurigsten Folgen mit sich führt, und nicht zu viel und nicht zu wenig Geld bei uns zu haben.

Denn auch das zu wenig ist gefährlich, weil die Ladri dann wegen getäuschter Erwartung oft schreckliche Rache üben. Escorte mitzunehmen, wie viele Reisende thun, hilft so gut wie nichts, wenigstens ist kein Beispiel bekannt, daß es geholfen hätte.

Wir verließen daher gegen Mitternacht Rom, und fuhren bei etwas Mondschein durch die kahle Campagna über Albano mit seinen schönen Umgebungen, und nach Velletri, wo der Tag anbrach. Eine Station hinter diesem kleinen Städtchen gelangten wir an die pontinischen Sümpfe. Nach ihrer Länge durchschneidet sie die gradeste und vortrefflichste Chaussee von der Welt, la linea Pia, welche etwa sieben bis acht deutsche Meilen lang ist: die ganze Breite der Sümpfe beträgt etwas weniger. Links sind sie von einer sich von Albano aus bis in das Neapolitanische hinziehenden Kette von Kalksteinbergen begrenzt, an deren Fuß auch eine Landstraße hinläuft, die aber im schlechten Zustand seyn soll. Rechts werden die pontinischen Sümpfe vom mittelländischen Meere durch einen langen und ziemlich hohen Berg, den Monte Circello, getrennt. Dieser Berg ist eben Schuld, daß die Ableitung der Gewässer aus den Sümpfen so schwierig ist, und nur nach so wenig Punkten hin geschehen kann.

Es sind zwar sehr große, fast schiffbare Kanäle der Länge und der Queere durch die Sümpfe geführt, deren Instandhaltung Geld genug kostet: allein dieß ist noch nicht hinreichend, und daher bleibt auch die Gegend immer sehr ungesund. Hin und wieder sind wohl ziemlich bedeutende, abgetrocknete Plätze und große Weiden, und Büffel und Pferde befinden sich recht gut darauf; allein der Mensch macht seine edlere Natur hier sehr geltend: denn alles was von Menschen hier in den großen wie schöne Casernen erbauten Posthäusern und in ein paar Meiereien lebt, sieht zum Unterschiede von jenen Geschöpfen höchst elend, gelb und abgezehrt aus, und ist oft mit dicken aufgedunsenen Bäuchen versehen. Dagegen wimmelt die Luft und der Sumpf von Tausenden von Wassergeflügel aller Art, und die in der That erstaunend große Menge derselben giebt den traurigen Schilf- und Rohrgefilden noch etwas Leben.

Da wir im späten November diese Gegend durchstrichen, so spürten wir so viel wie nichts von der schlechten Beschaffenheit der Luft. Zu anderer Jahreszeit soll sie aber doch sehr merklich seyn, und wenn man sich auch nur auf kurze Zeit dem Schlafe überläßt, so ist heftiger Kopfschmerz oder wohl gar ein Fieber die unfehlbare Folge der zur Unzeit genossenen Ruhe. Zum Glück hält man sich nicht sehr lange in dieser ungesunden Gegend

auf, und wir hätten schwerlich uns dem Schlaf überlassen können, wegen der ungeheueren Schnelligkeit, mit welcher wir auf der linea Pia hinflogen. Kommt man an das Posthaus, so sind sogleich drei, vier Stallieri da, die im Moment die Pferde abspannen. Dann wird das Handpferd von zwei Stallieri's herbei geführt, eingespannt und gehalten. Dann kommt das Sattelpferd; (denn in ganz Italien sitzt der Postillion nie auf dem Wagen, sondern stets auf dem Pferde, auch wenn man, wie doch allermeistens geschieht, nur mit zwei Pferden reist), oft hat sich der Postillion schon im Stall darauf gesetzt, weil diese Pferde, stets Hengste, so wild sind, daß sie nicht gut aufsitzen lassen: er wird also zum Wagen geführt, angespannt und im Moment wenn der letzte Strang angeknüpft ist, erschallt ein vier, fünfstimmiges Adess'; die Stallier's, die die Pferde vorn an den Zügeln halten, springen auf die Seite, und in Bogensätzen geht es vorwärts, so daß die breite Chaussee oft kaum breit genug ist, und das einemal sogar der eine, zum Glück ziemlich breite Chaussee-Graben mit zu Hülfe genommen wurde. Nach ein paar hundert Schritten gelingt es dem Postillion die Pferde aus der Carriere doch in Galopp zu bringen, und dieser continuirt zum größten Theil bis zum nächsten Posthaus. Die Stationen sind in den pontinischen Sümpfen nicht sehr stark,

und wohl kaum zwei schlesische Meilen lang. Aber es gehört doch ein gewaltig rasches Fahren dazu, wenn man, wie es bei uns der Fall war, die eine Station von Torre di tre ponti bis Bocca di Fiume in 25 und von da bis Mesa in 20 Minuten zurück legt. Man wird fast schwindlich und dankt dem Himmel, wenn nichts am Wagen zerbricht.

So fuhren oder flogen wir vielmehr durch die mit dem Fluche Neptuns belasteten pontinischen Sümpfe, und kamen nach Terracina, und staunten, rechts zwischen den in die Höhe schäumenden Wogen des Meeres und links zwischen den sich hier bis ins Meer ziehenden Kalkfelsen eingeengt zu seyn. Der ganze Raum des festen Landes, den nicht das Städtchen und die Chaussee einnahm, war bedeckt mit Pflanzen und Bäumen, die wir selbst bei Rom in solcher südlichen Ueppigkeit nicht gesehen hatten. Ein paar herrliche Dattelpalmen mit ihren höchst zierlichen Riesenblättern trohnten auf einer kleinen Höhe am Rand eines Garten, der dicht voll Orangen und Citronen stand, deren goldne Früchte durch das ernste dunkele Laub doppelten Glanz erhielten. Alle dürren Felsenflächen waren mit Mannshohen indianischen Feigen Opuntien bedeckt, und an allen Rainen und Rasenrändern streckten dicke Büschel riesenhafter Aloen ihre stachlichen Blätterstauden

nach der Sonnenseite. Kurz hier, hier erst traten wir in den Süden. Wer vom südlichen Himmel und südlicher Natur Italiens reden will, muß durchaus das Neapolitanische betreten haben, sonst thut er besser, er spricht nicht davon.

Mit den Grenz-Zoll-Beamten wurde in der Mauthsprache gesprochen, die sie vortrefflich verstanden, und nachdem einige Worte herüber und hinüber, einige Pauls aber blos hinüber gegangen waren, fuhren wir rasch vorwärts.

Mit einemmal verwandelten sich die Steppen vernachlässigter Felder Roms, und die pontinischen Moorländer in herrlich bestellte Aecker nnd in vortrefflichen Boden. Ganz gegen meine Erwartung fand ich überall im Neapolitanischen und im Calabrischen, wo ich hinkam, das Feld außerordentlich gut bestellt, obwohl ich vom Fleiße der dortigen Bewohner vorher ganz entgegengesetzte Ideen hatte. Daß wir uns hier in einem andern Lande befanden, war nicht zu verkennen; nicht blos die Stundenlangen Gebüsche von Myrthen an den Höhen, sondern auch die dreifache Lebendigkeit der Einwohner in Fondi und Itri, diesen höchstberüchtigten Spitzbuben- und Räuber-Nestern, zeigte es uns.

Der untere Theil der Stadtmauer von Fondi war das Merkwürdigste, was ich in der kleinen Stunde, die wir uns hier aufhielten, sah. Sie

besteht aus sogenanntem Cyklopenwerke, nämlich aus unregelmäßigen aber ungeheuer großen Werkstücken, von drei, vier Quadratfuß Seitenfläche, die aber genau auf einander gefugt sind. Man sagt, daß diese Mauern noch vor der Römer Zeit gebaut wären. Von der alten Via appia sieht man bei Fondi noch mehrere Stücke ihres primitiven Zustandes, und hin und wieder noch eine Menge Substructionen antiker Bauwerke.

Die Lage von Fondi und der Weg nach Itri, der zwar immer Berg auf, und durch eine Menge krummer Bergschluchten führt, ist recht angenehm. Hier waren die wegen der Räuber gefährlichsten Strecken des Weges. Die ganze Straße, auf zehn bis zwölf Meilen Länge, war daher mit Infanterie-Piquets besetzt, die oft kaum fünfhundert Schritte von einander entfernt, und acht bis zehn Mann stark waren. Sie bivouakiren, helfen aber sehr wenig, denn ein Bischof, der den Weg passirte, wurde vor einigen Monaten rein ausgeplündert, und zwar nicht achtzig Schritt von einem solchen Piquet entfernt. Diese Wächter lagen aber sämmtlich im Grase und schliefen. In Capua muß übrigens jeder Wagen ungefähr drei Reichsthaler für diese nicht wachende Wache bezahlen.

Wir gelangten glücklich nach Mola di Gaeta, und traten in dem großen und guten Wirthshause ab, welches sich rühmt, auf den Trümmern der

ehemaligen Villa des Cicero erbaut zu seyn. So viel ist gewiß, daß in dem schönen dunkeln Orangengarten dieses Wirthshauses noch sehr viel antikes Mauerwerk vorhanden ist, welches wohl Cicero's Formianum angehört haben könnte. Wenigstens ist dieser Punkt einer der schönsten in dortiger Gegend: man hat den Golf von Gäëta vor sich: die Festung und das Städtchen Gaëta liegen rechts, und erstere zieht sich auf einer hohen Bergspitze krümmend weit in die See, die mit vielen Schiffchen stets besetzt ist. Linker Hand ziehen sich Gebirge längs des Gestades hin: im Hintergrunde gewahrt man mehrere Inseln, und zum erstenmal erblickt man hier den dampfenden Vesuv, dessen feurige Steinwürfe des Abends sich auch von hier herrlich ausnehmen.

Der große Altan dieses Wirthshauses, welches eigentlich noch einige hundert Schritte vor Mola liegt, gehört auch zu denjenigen Fleckchen der Erde, die ich wohl wünschte, alle Woche einmal auf eine Stunde besuchen zu können. Hier bekömmt man schon einen Vorgeschmack der paradiesischen Gegend von Neapel.

Wir verließen am andern Morgen das Wirthshaus mit seiner herrlichen Aussicht. Bei Garigliano, wo noch ein großer Aquaduct, große Substructionen eines Amphitheaters und dergl. das ehemalige Minturnum verkündigen, passirten wir

den tiefen und stark strömenden Liris der Alten, der heute noch Garigliano heißt, auf einer Schiffbrücke, und kamen dann nach Capua, vor dessen Thoren der Volturno fließt. Die nächsten Umgebungen des jetzigen Capua sind gar nicht reitzend, sondern blos ungemein fruchtbar: aber etwa eine halbe Meile links müssen die Gegenden am Fuße des Gebirges höchst romantisch seyn. Auch soll das alte Capua mit seinen verführerischen Herrlichkeiten wirklich an einer andern Stelle, als das jetzige, gelegen haben. Denn dieses, so freundlich und nett es auch heute gebaut ist, hat doch durchaus keine reitzende Lage.

Zwischen herrlichen Feldern, und selbst im November noch mit schönem Laube sich von Baum zu Baum rankenden Weinreben, deren Stämme oft mehr als zwei Spannen im Umfang groß waren. und auf einer breiten, schönen Kunststraße näherten wir uns der Stadt mit einer halben Million Einwohner. Immer lebendiger wurde der Weg je näher wir kamen, und immer feuriger erschienen bei zunehmender Dunkelheit die glühenden Steinwürfe, die der Vesuv aus seinem tiefen Schlunde empor bließ. Den beinahe Stunden langen Toledo fuhren wir hinab nach dem Meeresufer, wo wir auf der Strada St. Lucia in der Villa di Roma ein ganz vortreffliches Wirthshaus fanden, und nach einem sehr guten Abendessen, bei wel-

chem die schönsten frischen Austern und vortreffliche Seefische keine kleine Rolle spielten, fröhlich uns zur Ruhe begaben.

XXXIV.

Neapel.

Ich hatte schon viel von dem tollen Lärmen gehört, der Neapel vor so vielen, ja fast allen andern Städten auszeichnen soll: allein da es schon dunkel war, als ich ankam, und bei eintretender Nacht die Staße St. Lucia wirklich sehr still wurde, so hätte ich nicht geglaubt am andern Morgen von so gewaltigem Schreien, Singen, Rufen und von so ununterbrochenem Geräusch von Wagen und Reitern geweckt zu werden; und doch war es der Fall. Anfangs ist dieser ewige Spectacle wirklich sehr auffallend, und in der Nähe des Toledo, dieser Hauptpuls- und Herzader von Neapel, kaum auszuhalten. Allein man gewöhnt sich schnell daran, nur möchte ich freilich um keinen Preis für immer auf dem Toledo wohnen.

Wir konnten Anfangs vor lauter Entzücken kaum zu uns selbst kommen. Das mittelländische Meer bespülte die Mauern unserer Wohnung unter unsern Fenstern: ein großes Stück der schönen Staße am Meeresufer, das hohe Bergschloß St. Elmo über sich, zog sich längs den rastlosen Wel-

len fort, und das kleine Castell del Ovo mit seinem Signal gebenden Telegraphen stand weit ins Meer hinein. Daneben in siebenmeiliger Ferne die Insel Capri, mit ihrer grotesken Phisiognomie, die mit jeder Stunde des Tages ein verschiedenes und stets herrliches Licht von der Sonne und der sonnigen Atmosphäre erhielt: dann kamen die herrlichen, herrlichen Gefilde von Sorrent, an hohe Gebirge gelehnt, und der sich unmittelbar aus dem Meer an dreitausend Fuß hoch erhebende Vesuv, der weit von sich die hohe Dampfsäule blies, und aus welchem sich von Zeit zu Zeit noch dichtere, kohlschwarze Rauchwolken langsam herwälzten — dieß alles waren die Grundzüge von einem Gemählde, welches man nie genug betrachten kann, und wohl das schönste in Europa ist, das die Natur darbietet. Da die Häuser, in denen wir unsere ersten Besuche abzulegen hatten, fast alle auf St. Lucia oder auf der Chiaja standen, so hatten wir auch von ihnen aus den herrlichen Blick auf den gesegneten Golfo di Napoli, und sahen die sich an das Meer lagernde zwei bis drei Stunden lang ausgedehnte Masse von Gebäuden aus verschiedenen Standpunkten.

Unser erster Gang war in dem uns just gegenüber liegenden Hause, an welchem wir gleich früh den preußischen Adler erblickten. Es war die Wohnung des preußischen Consuls. Hier wohnte

Se. Königl. Hoheit der Prinz Heinrich von Preußen, der Bruder unseres König's. Dem wirklich sehr gnädigen Wohlwollen dieses liebenswürdigen Fürsten, den wir während unsers Aufenthaltes in Neapel fast täglich zu sehen das Glück hatten, verdanken wir mehrere höchst glückliche Stunden. Hier waren sehr oft alle in diesem schönen Theil Italiens anwesende Preußen versammelt, und im Angesicht des dampfenden Vesuvs waren hier öftere Cirkel versammelt, deren Male ich den Göttern nicht schöner wünsche.

Auch dem Gesandten unsers Hofes, Herrn Baron von Ramdohr, sind wir unendlich viel Dank schuldig für seine große Güte, mit welcher er uns aufnahm. Man kann nicht wohlwollender und theilnehmender seyn, als dieser so sehr liebenswürdige Mann sich von den ersten Tagen unsers Aufenthalts in Neapel an, gegen uns bezeigte. Diese glücklichen und noch einige sehr interessante und für das göttliche Schöne der hiesigen Umgebungen auch so sehr empfängliche Bekanntschaften, die wir machten, trugen sehr viel dazu bei, die frohe Stimmung bei uns zu vermehren, die wir in diesem irdischen Paradiese hatten.

Auf die ungeheuere Größe der Stadt können Sie schon aus ihrer großen Volksmenge schließen, denn diese beträgt jetzt eine halbe Million. Neapel liegt in einer ganz sanften Schlucht, die sich nach

dem Meere zuneigt, und die durch eine der breitesten Straßen der Stadt, dem Toledo, der Länge nach durchschnitten wird. Am Meeresufer theilt sie sich rechts und links weit an dessen Gestade hin, bis an die Erdzunge des Pausilip auf der einen Seite, nach Pozzuoli zu: auf der andern nach Portici und der Vesuv-Seite, hört sie eigentlich gar nicht auf. Denn wenn man auch die ponte Madalena als eigentliche Stadtgrenze überschreitet, so hängt doch Haus an Villa und Villa an Haus und Garten bis Portici, Resina, Torre del Greco, Torre del Annonciata, also ein paar Meilen weit.

So wie sich das Leben des Lombarden zu dem deutschen Leben verhält, wie ich es Ihnen in meinem vierzehnten Briefe mit ein paar Worten schilderte, so verhält sich wieder der Neapolitaner zu den Bewohnern des oberen Theiles von Italien. Diese Lebendigkeit im Sprechen, diese Accente und Geste mit Fingern, Händen, Armen und dem ganzen Leibe: diese Körpersprache, die oft sogar ohne die Mundsprache zu Hülfe zu nehmen, allein geredet wird, ist ungemein auffallend und unterhaltend. Zuweilen sollte man glauben, man spräche mit einem Stummen, der aber gut hörte und nur durch Zeichen zu antworten vermöchte. Und manchmal sollte man wieder glauben, es gälte ein Königreich, um welches zwei Neapolitaner

tausende von Worten und Gebehrden mit dem größten Feuer gegen einander wechseln — und es ist eine Kleinigkeit, eine unbedeutende Conversation! Diese Contraste sind mir recht merkwürdig gewesen.

Bei dem dortigen herrlichen Clima und der großen Ergiebigkeit des Bodens und bei dem in gleichem und fast noch höherm Grade ergiebigen Element des Wassers, welches eine so unglaubliche Menge Fische, Krebse und alle Arten frutti di mare liefert, ist es nicht zu verwundern, wenn der große Haufe froh, sorgenlos und zufrieden ist. Hierzu tritt seine große natürliche Lebendigkeit, und so sieht man überall lustige Leute; Alte und Junge, alles lacht so viel als möglich und spielt wenn es kann, schon am frühen Morgen. Die Jugend entweder mit kleinen Steinchen oder ein paar hölzernen Kugeln, die sie mit einem Holz nach gewissen Gesetzen gegen einen Ring treiben, der an einem Stiehl in die Erde gesteckt wird, oder ähnliche Spiele. Die Alten oft mit schon schneeweißem Bart sehen Stundenlang mit größtem Interesse zu, oder zwei, drei haben ein Jahrelang im Dienste befindliches Spiel Karten, und zwanzig, dreißig dicht um sie gedrängte Zuschauer legen das hohe Interesse, das sie an diesem Spiel nehmen, durch die frappantesten Züge des Gesichts an den Tag. Und dieß alles geschieht vom frühen Morgen bis zum späten Abend auf offener Straße. Diese

Straße Beau monde ist es, der man den Namen Lazzaroni giebt. Ihr Zustand ist seit Mürats Herrschaft doch bedeutend gebessert worden: halb Nackte sieht man fast gar nicht, höchstens drittel und viertel Nackte, und auch diese mehr außer als in der Regel. Auch sind jetzt durchaus keine, die nicht wüßten, wo sie des Nachts ihr Haupt hinlegen sollten. Jede Familie hat doch eine Art von — Loch zum Bewohnen, welches man mit etwas optimistischem Blicke doch immer noch ein Haus nennen kann. Die Männer beschäftigen sich mit allem möglichen, zu welchem nichts als ein sich bewegender Körper erforderlich ist. Sie sind Verkäufer, Tagelöhner, Packträger, und wenn sie dieß just einmal nicht seyn können, so sind sie Müssiggänger. Also auch hier heißt es mit einiger Modification, tout comme chez nous. Die Weiber dieser armen Volksklasse scheinen recht fleißig zu seyn, und ich sah sie stets mit Spinnen und dergleichen beschäftigt, vor ihren Wohnungen sitzen. Neben her bettelt die Jugend und der weibliche Theil der Familie, aber nur so nebenher, ohne sich sonst in ihrer Beschäftigung stören zu lassen, und nie kommt eins ungebeten in die Häuser.

Das lebendige Treiben der Dinge beginnt vom frühen Morgen bis zum späten Abend: früh kommen ein paar hundert melkende Kühe jede mit ihrem Kalbe zur Stadt, und vor jedem Hause,

wo die Bäuerin ihre Kunde hat oder wo sonst Milch begehrt wird, wird sie sogleich gemolken. Bei der großen Hitze die meisten Monate des Jahres über, wäre es auch nicht gut möglich, die Milch auf andere Art Meilen weit zur Stadt zu bringen, ohne daß sie verdürbe. Dieser Gebrauch ist übrigens fast in ganz Italien eingeführt.

Der Sonntag ist in Neapel kaum von den Wochentagen zu unterscheiden: in die Kirche wird alle Tage, aber doch lange nicht so stark wie in Rom, gegangen: der die Straßen am meisten bevölkernde Theil der Leute hat für alle Tage nur eine Tracht, nämlich die einzige die er auf dem Leibe trägt, und so bemerkt man kaum, daß es Sonntag ist. Doch ein Kennzeichen des Sonntages habe ich entdeckt, nämlich die Weiber und Mädchen der Lazzaronis und die ganz untere Volksklasse spannen nicht, sondern widmeten ihre Hände einer höchst mörderischen Jagd, zu welchem Behuf stets ein Freund oder Freundin das Haupt geduldig der Jägerin überließ. Diese so sehr en gros getriebene Sonntags-Vergnügungen, waren mir das Ekelhafteste in ganz Neapel.

Neapel ist im Ganzen genommen sehr reinlich, da es mit herrlichen, unverwüstlichen Lavaquadern fast überall gepflastert ist, und da bei seiner nach dem Meere zu abschüßigen Lage, jeder kleine Regen alles Unreine von den Straßen wäscht und in die

großen Fluthen führt. Doch bleibt auch ohne Regen sehr wenig Unrath liegen: denn jeder Landmann, der mit Gemüse und dergleichen in seinem, aus einer großen Strohmatte zusammen genähten breiten Sacke, nach der Stadt gekommen ist, schenkt seinem gutwilligen langohrigen Lastthiere keine leere Rückreise, sondern füllt den ausgeleerten Sack mit allen möglichen Abgängen, die er auf der Straße findet, und als Dünger gebrauchen kann. Die gute Landwirthschaft trägt also hier und auch im Toscanischen und der Lombardei sehr viel zu einer guten Straßenpolizei bei. Ich glaube daß manche große Stadt bei uns, in deren Umgebung der Gartenbau oder die Landwirthschaft sehr stark getrieben wird, die Straßen reinlicher haben würde, wenn jeder Ackerbauer sich auch mit jenen Unreinlichkeiten bereichern dürfte, und wenn diese nicht en masse an einen Einzigen verpachtet würden. Aber trotz der großen Freiheit ist bei uns dieser D — nicht frei, und abermals siegt er nur en masse.

Neapel besitzt viele und schöne Häuser, die man mitunter wohl auch Palläste nennen könnte, wenn sie auch lange nicht die architectonische Pracht der römischen haben. Besonders auf dem Toledo und längs der Straße St. Lucia und bis zur Chiaja stehen herrliche Häuser. Die flachen Dächer, die schon im Süden Deutschlands beginnen, hören

hier ganz auf, denn die hiesigen Häuser haben gar keine Dächer. Sie sind deswegen nicht oben offen, sondern haben Decken, die oben mit einem dicken Kalkmörtel wie mit einem starken Estrich überzogen sind. Dieß heißt die Terrasse, und auf allen Häusern in Neapel kann man auf die Terrasse steigen, und darauf herum gehen. Uns, die wir an Dächer gewohnt sind, gefällt diese Bauart anfangs nicht, denn es giebt besonders kleinen Häusern ganz das Ansehen, als ob sie abgebrannt wären. Doch Kirchen und alle sehr große Gebäude, haben gewöhnliche italienische Dächer, und ich bemerkte, daß eine sehr große Menge neu gebauter Häuser auch von minderer Größe, jetzt gewöhnlich mit einem flachen Ziegeldache versehen wurden. Theils ist der dicke Estrich doch sehr schwer, und starkes Holz zu den Balken sehr theuer, theils sah ich fast überall, daß die Bewohner der Häuser mit Rissen zu kämpfen hatten, welche die horizontale Terasse bekam, und überall sah man Leute beschäftiget, solche Risse entweder mit Pech auszugießen, oder mit Kitt zu verwahren. Es ist daher möglich, daß nach und nach Ziegeldächer auch in ganz Neapel eingeführt werden.

Von sehr merkwürdigen Gebäuden in Neapel wüßte ich nicht viel zu erzählen: vom Theater St. Carlos will ich Ihnen späterhin etwas sagen. Das

königliche Schloß ist groß und hat durch Mürat vor seiner Fronte einen schönen freien Platz erhalten, da dieser eine Parthie Häuser und auch eine oder ein paar Kirchen wegreißen ließ, um eine Art St. Petersplätzchen anzulegen, von welchem schon ein Anfang der Colonnaden, ganz nach dem römischen Vorbild, jedoch sehr verjüngt, zu sehen ist. Schön kann man aber das königliche Palais eigentlich nicht nennen.

Der Kirchen sind genug, doch lange nicht in solcher Anzahl als in Rom vorhanden: zum Theil recht schöne, doch verlieren sie natürlich sehr, da jeder Fremde doch meist zuvor in Rom war.

Einen sehr großen freien Platz auf der Chiaja zwischen dem Meere und der dortigen Reihe großer Häuser, hat man seit einiger Zeit in einen englischen Park verwandelt, mit eisernen Gattern eingeschlossen und beide Eingänge mit Wachen besetzt, um den Pöbel abzuhalten. Dieser Park führt den Namen villa reale und enthält einen sehr breiten Hauptgang, ein paar Nebengänge, und ist mit einer Menge Bäume und Sträucher besetzt, in deren Lauben hin und wieder Marmorgruppen aufgestellt sind. In der Mitte steht auf einem etwas breitern Platz der berühmte Tauro Farnesiano, eine herrliche große Gruppe von weißem Marmor, die Geschichte der Dirce vorstellend,

welche mit den Haaren an einen wilden Stier gebunden, von diesem geschleift wird.

Obgleich die ganze Gegend von Neapel ein Garten ist, und also jenes Gärtchen im Garten mehr ein geziertes, als ein Ziergärtchen ist, so ist doch nicht zu läugnen, daß es ein herrlicher Spaziergang und ein allgemeiner Versammlungsplatz ist, wo man zu gewissen Stunden eine große Menge Fremde und Bekannte antrifft. Die Aussichten, die man an ein paar Stellen auf und über das Meer hat, sind wie hier überall, bezaubernd.

Doch wer hier alles Herrliche mit einemmale überschauen will, der steige zu den Camuldulensern, eine kleine Meile oberhalb Neapel gelegen, oder, will er es näher und mit nur etwas beschränkterem Horizont sehen, der steige auf das Castell St. Elmo und trete auf den ersten Altan der Welt, der dem Karthäuser-Kloster unterhalb jenes Castells gehört. Hier wünscht man nichts als zu sehen: denn das Sehen wird hier mehr belohnt als irgend an einem andern Orte. Hier findet man das stolze Sprichwort der Neapolitaner: vedere Napoli, e poi morire weniger stolz! Aber von dieser Aussicht etwas zu beschreiben — nein das wäre höchst unrecht, sowohl gethan als verlangt. — —

Ich steige also herunter von diesen Normalpünktchen der guten Erde und gehe noch ganz in Gedanken zum Hafen. Jeder Hafen ist voller Lärm: aber der neapolitanische übertrifft sie gewiß alle, obgleich er sehr klein und der Seehandel dort nicht bedeutend ist.

Auch hier begünstigte mich das Glück, das ich in der That auf meiner ganzen Reise in hohem Grade gehabt habe. Der Kronprinz von Neapel mit seiner Gemahlin und schon erwachsenen Kindern, war eben einen oder zwei Tage zuvor aus Sicilien hier angekommen, um künftig nicht mehr in Palermo, sondern hier zu residiren. Ein Linienschiff von 82 Kanonen, also schon ein recht ernsthaftes Wassergebäudchen, hatte ihn herübergebracht, und jenes schöne Schiff lag im Hafen. Wir erhielten sogleich die Erlaubniß es zu besteigen, und ein Schiffslieutenant hatte die Güte, uns mit großer Freundlichkeit gegen anderthalb Stunden lang die ganze Einrichtung dieses prächtigen und überall höchst reinlichen großen Gebäudes zu zeigen. Es war mit Seesoldaten besetzt, die ein sehr lustiges Völkchen zu seyn schienen. Der Officier zeigte uns beim Schein einer sehr wohl verwahrten Laterne auch die untern Gemächer, wo überall der Raum ungemein benutzt war. Wir naheten uns auch der heiligen Barbara: so heißt die Pulverkammer,

da jene Heilige die Schutzpatronin alles Pulvers, aller Kanoniere und alles groben Geschützes ist. Die gute Barbara muß einen ganz eigenen Geschmack gehabt haben!

Ein paar Tage darauf, als der Namenstag einer königlichen Prinzessin gefeiert wurde, weheten diesen zu Ehren von allen Schiffen im Hafen alle Wimpel und Flaggen: das große Kriegsschiff war von unten bis an das oberste Ende der Masten damit bedeckt, und das muntere Wallen dieser rothen, gelben, blauen und weißen ungeheueren Tücher sah ganz wunderschön aus. Auch hallten die ewigen Salven, die früh und Mittags von allen Kastellen aus den Klafterlangen eisernen Kanonen gegeben wurden, majestätisch wieder!

Kunstschätze in Neapel.

Es sind hier ein paar Privatsammlungen, die auch gar nicht unwichtige Sachen enthalten sollen: da ich aber unmöglich Zeit gewinnen konnte, sie zu besehen, so kann ich Ihnen auch nichts davon beschreiben.

Aber eine ganz herrliche, höchst interessante, und in manchem Bezug wirklich einzige Sammlung ist diejenige, die im obern Theile der Stadt in einem recht großen königlichen Palais, welches

die Studien genannt wird, aufgestellt ist. Alle Antiken, Gemählde und andere Gegenstände der Kunst und des Alterthums, die der König von Neapel besaß, und die früher in verschiedenen seiner Palläste aufbewahrt wurden, sind jetzt hier in einem einzigen vereinigt. Alles was daher im Palazzo Farnese zu Rom, in Capo di monte zu Neapel, in Portici, in Palermo zerstreut war, ist jetzt in jenen Studien vereinigt; nur die herrlichen antiken Frescogemählde stehen noch in Portici, werden aber auch in die Studien kommen, so wie nur die für sie bestimmten Zimmer fertig sind. Zuerst besahen wir die in Schränken aufbewahrten einige hundert Rollen alter Bücher, die man in Herculanum fand. Sie haben ganz das Ansehen, wie ein Spanne langes und drei Zoll dickes Stück verbohltes Holz, und nur in der Nähe erkennt man die Blätterlagen. Die Aufrollung oder vielmehr die Entrollung geschah von zwei Personen, und auf etwa sechs Vorrichtungen. Die Art und Weise ist Ihnen bekannt. Die Buchstaben nehmen sich doch da, wo sich die Blätter gut von einander lösen, und an den in kleinen Stückchen dahinter geklebten Goldschlägerhäutchen noch sehr deutlich aus. Ganz neuerlich hatte man ein Stück angefangen zu enthüllen, welches historischen Inhalts zu seyn scheint. Die meisten Rollen sind

aber so ruinirt, daß es unmöglich ist, sie lesbar zu machen.

Der unterhaltendste Theil dieser Sammlung besteht unstreitig in dem unendlich vielen Geräthe, besonders von Bronze, das man in Herculanum, Pompeji und Stabiä, diesen vor fast zweitausend Jahren durch Lava und vulkanische Asche bedeckten und verschütteten Städten fand. Hier sieht man so zu sagen unmittelbar in den Haushalt der Alten: alle Gefäße zu allen nur denkbarem Gebrauch, Dutzende von metallenen kleinen Spiegeln, Kämmen, Schlüssel, kurz alles, was man heut zu Tage noch in einer Haushaltung nöthig hat, sieht man hier von so viel hundertjährigem Dato! Man muß den schönen Geschmack bewundern, den die damaligen Handwerker besaßen, und der durchaus den jetzigen immer noch so sehr vernürnbergerten bei weitem übertrifft. Das Bestreben zu zieren ging unglaublich weit; z. B. das Gewicht an einer Schnellwage war keine Bombe und kein Prallstein, sondern eine zierliche kleine Bronce-Büste eines bärtigen (vielleicht, und hier im eigentlichen Sinne, eines wichtigen) Mannes. In einem Schrank bewahrte man aus dem Hause eines Mahlers eine große Menge Büchsen mit Farben. Das herrlichste Zinnoberroth, ein Himmelblau und ein dunkeles Violet sahen noch

so frisch aus, als ob sie eben erst fertig geworden wären. Ein anderer großer Schrank war voll alter Speisen. Eine Menge kohlschwarz gewordene Waitzenkörner, Brodte, ein paar Torten oder Pasteten und dergleichen.

Auch der viele gefundene Schmuck leitete zu manchen Betrachtungen: die Halsketten der Damen waren oft ganz ausnehmend künstlich und sauber gemacht, und die dicken goldenen Ringe der Männer mit Siegelsteinen hatten die Form, die man jetzt wieder so stark nachahmt.

Die Sammlung altgriechischer, oder gemeiniglich etrurisch genannter Gefäße, ist nebst der Wiener gewiß die vollständigste und enthält diese alten Kunstwerke von ganz unendlich schöner Form und oft auch schöner Zeichnung. Die Vasen, Lacrimatorien und noch andere Geschirre werden größtentheils in alten Gräbern gefunden, da bekanntlich das Verbrennen der Todten und das Beisetzen ihrer Asche in Urnen nur sehr beschränkte Zeit über im Gebrauch war. Unmittelbar hinter dem Pallast der Studien waren in dem hochaufsteigenden Felsen auch alte Gräber, die man schon längst geleert hatte. Als ich in Neapel war, und es einen Tag über sehr heftig geregnet hatte, riß sich in der Höhe ein Stück dieses Felsen los, und fiel auf eine hervorspringende Ecke, schlug diese ab und man entdeckte

hier noch ein altes Grab mit einigen schönen Gefäßen.

Solche alte Grabstätte, wenn sie nicht in Felsen eingehauen sind, bestehen aus Mauern von großen Werkstücken. Der innere Raum ist 9 Fuß lang und über 5 Fuß breit. Der Leichnam, von dem man oft noch das vollständige Gerippe findet, liegt lang ausgestreckt; in den vier Ecken und in der Mitte an den langen Seiten der Wände stehen große Vasen, auf der Brust oder neben dem Kopf liegt ein Lacrimatorium und einige kleine Gefäße an andern Punkten. Oft findet man auch noch bronzene Geräthe, Helmstücke, Brustharnische und dergleichen.

Die Sammlung der Münzen, die aber vor drei Tagen erst ausgepackt worden war, enthielt mehrere Schätze: sie hatte, so wie mehrere der vorzüglichsten Stücke, in Palermo die französischen Zeiten abgewartet. Die Aufstellung dieser Münzen war für den Beschauer recht zweckmäßig. Sie waren in runde metallene Ringe gefaßt, und diese in einer etwa zwei Fuß langen Reihe gerade an einander befestigt, so daß es mit einem Spieß voll gebratener Vögel verglichen werden kann. Diese Spieße lagen mit ihren Enden in einem Tischgestell, welches natürlich kein Tischblatt, sondern statt dessen ein übergezogenes Drathnetz hatte. Durch dieses konnte man die Münzen sehr gut

betrachten, und die Medaillenspieße konnten um ihre Achse gedreht werden, so daß man jede Seite der Münze nach Belieben nach oben drehen konnte.

Eine kleine Sammlung antiker Kameen und Intaglios enthielt ganz vollendet schöne und wahre Meisterwerke. Namentlich eine herrliche Kamee, den Sturz des Phaëton vorstellend: einen Minerven- und Julius Cäsarskopf und einen herrlichen Centaur. Auch waren hier ganz vortreffliche Onyxe, besonders eine große Schaale davon, Rubine, Hyacinthe, Amethiste, Blasma's und wirkliche Schmaragde zu sehen. Sehr schön war auch ein Fragment einer Kamee, welches die jetzt in der Villa reale aufgestellte antike Gruppe der Dirce, den Tauro Farnesiano vorstellte.

Von antiken Marmorn ist hier eine sehr große Anzahl und höchst bedeutende Werke darunter. Wer kennt nicht den Farnesischen Hercules, diesen Repräsentanten aller Körperkraft! Ferner sind jetzt hier die vier berühmten Fechter, die mir aber weniger wie manches andere gefielen. Eine herrliche Amazone auf einem Pferde: unter den wegen der Draperie besonders schönen Bildwerken ist der sogenannte Aristides das vollendetste, was man nur sehen kann. Was schöne weibliche Körper anbelangt, so traten wir in einen Saal, der nichts als Venusstatuen enthielt, und zwar in fast allen möglichen Stellungen, deren eine einzelne Venus

fähig ist. Alle beinahe haben darin etwas Gemeinschaftliches (und dieß scheint mir ein recht antropologischer Zug der Künstler zu seyn,) daß sie nicht nach sich, sondern nach dem Zuschauer blicken, als ob sie in dessen Augen und Geberden, und der Himmel weiß, an was sonst noch, die Wirkung ihres reitzenden Ichs wahrnehmen wollten. Eine einzige Venus sah nicht nach außen hin: ob sie noch nicht mit sich einig war, und erst noch die Hauptattitude ausstudirte, oder ob sie wirklich über ihr Ich allein so viel Freude hatte, daß sie sich nicht satt daran sehen konnte, weiß ich nicht, wohl aber, daß sie trotz diesem Zeichen von großem Egoismus, doch sehr vielen die Liebste von allen ihren neapolitanischen, römischen und florentinischen Schwestern ist, die hochberühmte mediceische Schwester nicht ausgenommen. Es ist aber diese mit ihren Blicken in, wenigstens auf sich gekehrte Venus, die berühmte und in der That sehr schöne Venus Kallipygos. — Hier bekommt meine deutsche Autorschaft einen harten Stand; jenes Beiwort der schönen Venus ist griechisch, und ob es gleich heißt, graeca sunt, non leguntur, so hat dieß doch seine Ausnahmen, und besonders bei einer so vorzüglichen Schönheit. Viele, wenigstens Manche meiner gütigen Leser oder Leserinnen sind aber im Griechischen gewiß nicht bewan-

dert, und würden mir einen harten Vorwurf machen, wenn ich ihnen nicht sagte, was Kallipygos heiße. Allein hier steckt es eben. Auf gut Deutsch könnte ich es wohl übersetzen: aber auf manierliches Deutsch?! — das ist die Schwierigkeit. Wollte ich dem Sprachgebrauch in manchen Gegenden Deutschlands gemäß sagen: sie heißt die Venus mit dem schönen Allerwerthesten, so könnte eine verehrte Leserin aus einer andern Gegend Deutschlands sich vielleicht als gute biedere Hausfrau darunter den Ehegemahl der Venus denken, und würde gewaltig böse auf mich werden, wenn sie früh oder spät das arge Mißverständniß und die heillose Synonimie entdeckte. Ich könnte mir helfen, wenn ich mich der französischen Sprache bediente, da diese seit so langer Zeit eine Art von Privilegium besitzt, auch sehr unziemliche Dinge geradezu benennen zu können, ohne daß es unziemlich gefunden wird. Dann würde ich sagen: schöne Leserin, sie heißt bei den Franzosen, la Venus aux belles fesses. Allein sich solcher französischen Hülfsmittel zu bedienen, ist heut zu Tage stark verpönt, und vielleicht kennt manche Leserin auch diesen Ausdruck nicht.

Ich muß also das epineuse Kallipygos umschreiben und sagen: sie ist die Venus, die, wenn sie sich setzte, ihr Schönstes nicht erblicken ließ.

— Nun denke ich, wird es jeder verstehen, und ich hoffe, ich habe mich höchst schicklich ausgedrückt!

Diese Venus ist in zwei Drittheil Lebensgröße, und wirklich eine wundervolle Schönheit. Der weiße Marmor ist aber ziemlich grau geworden, da die gute Venus, der Himmel weiß wo und wie lange stark gelitten haben muß; denn hätte bloß der Zahn der Zeit an ihr genagt, so könnte der Marmor doch kaum so angegriffen worden seyn. Es ist nicht füglich zu unterscheiden, ob es parischer oder carrarischer ist. Doch schadet diese Verwitterung dem herrlichen Eindrucke wenig!

Ein großer Salon enthält nichts als große Bronzen. Ein Pferdekopf und Hals, viermal größer, als der eines natürlichen Pferdes, ist sehr schön, aber die erste aller Bronzen in ganz Italien ist die männliche sitzende Figur von beinahe Lebensgröße, die sich einen Schuh anzieht. Man hält sie, und gewiß mit vollem Rechte, für einen Mercur. Etwas edleres habe ich unter Bronzen nie gesehen. Auch der trunkene Faun ist ganz vortrefflich.

Die Bildergalerie ist doch ziemlich zahlreich, wenn sie sich auch lange nicht mit den Florentinern in der Anzahl, und mit Rom in der Güte messen kann. Sie würde ungemein gewinnen,

wenn man zwei Drittheil oder die Hälfte wegwürfe, denn es sind sehr viel schlechte Stücke und mittelmäßige Copien hier vorhanden. Diese abgerechnet enthält die Sammlung aber mehrere höchstwichtige Bilder. Die Werke aus der sogenannten neapolitanischen Schule scheinen mir eigentlich doch wohl keine eigene Schule zu begründen. Sie nähern sich sehr den Werken der Bologneserkünstler, und haben von der römischen und toskanischen Schule etwas angenommen. Andrea di Salerno und einer der Solimene's haben das beste aus dieser sogenannten neapolitanischen Schule geliefert.

Die Galerie besitzt gegen neun herrliche Raphaels, unter denen die berühmte große heilige Familie mit der heiligen Catharine das wichtigste ist. Von Titian ist hier eine Danae, die ich seinen Bildern in der Tribune zu Florenz weit vorziehe. Eine herrliche Magdalena von Guercino; der berühmte Johannes von Leonhard da Vinci; sehr merkwürdige Corregio's. Auch ist hier die vortreffliche verkleinerte Copie von Buonarotti's jüngstem Gericht, aus der sixtinischen Kapelle von Venusti, auf Holz gemahlt, 5 Fuß hoch und 4 Fuß breit. Sie sehen aus dem hier genannten, daß man diese Galerie allerdings zu den sehr wichtigen Italiens rechnen kann.

Nicht die Gemählde allein gewähren hier viele Unterhaltung, sondern auch die in der Mitte des einen großen Saals aufgestellten phelloplastischen Kunstwerke, nähmlich die aus Kork gebildeten Modelle der vorzüglichsten Ruinen des neapolitanischen Reiches. Der Kork ist zu solchen Arbeiten ungemein passend, da er sich leicht bearbeiten läßt, leicht alle Farben annimmt, und seine poröse Beschaffenheit eine sehr gute Nachbildung der alten, zum Theil verwitterten Werkstücke gestattet. Die Modelle waren sehr zweckmäßig, alle nach einerlei Maasstab verfertigt, und stellten die drei herrlichen Tempel zu Pästum, dann die ganze Stadt (jedoch diese in kleinerm Maasstab), den Isistempel und eines der Theater zu Pompeji, ferner den Tempel des Serapis zu Pozzuoli und noch einige andere Ruinen vor.

Noch lag wie hingeschneiet eine colossale Chama Gigas, oder Riesenmuschel von drittehalb Fuß Länge hier, und zwei an einander gewachsene recht reine Bergcristalle, angeblich aus den Pyrenäen, die eben so lang und anderthalb Fuß dick waren.

Der Gemähldeliebhaber muß ja nicht unterlassen, die schon durch ihre Architectur sehenswerthe Kirche des heiligen Martinus zu besuchen, welche zu dem jetzt leer stehenden Cartheuserkloster unter dem Castell St. Elmo gehört. Sie enthält

theils mehrere Gemählde al fresco von Ribera, theils eines seiner geschätztesten Bilder, eine Grablegung! Hinter dem Hochaltare ist Guido Reni's letzte Arbeit, und, wie die Transfiguration bei Raphael, auch seine schönste. Wenigstens wäre sie es gewiß geworden, hätte er sie ganz beendigen können. Es ist eine heilige Nacht, die an Grazie und Reichthum der Composition alles übertrifft, was ich von diesem Künstler gesehen habe. Die Verläugnung des Heilands durch Petrus, von Carravaggio, ist auch vortrefflich.

Höchst interessant ist aber die ungemein zahlreiche Sammlung alter Wandgemählde, die auf den nassen Kalk (al fresco) gemahlt vor ein paar tausend Jahren die Zimmer und Gemächer von Herculanum, Pompeji und Stabiä schmückten. Sie stehen jetzt noch im königlichen Schloß zu Portici, und füllen alle Wände von sechszehn Zimmern. Viele davon sind ungemein edel, und in manchen Gesichtern glaubt man Titiansportraits schöner Venezianerinnen zu erblicken. Ein Theseus, der den Minotaur erlegt, und ein Bacchus sind vorzüglich schön. Eben so eine große Menge Thiergemählde, und sehr interessant sind manche Landschaften, besonders die vom Meerbusen von Baja mit der hölzernen Brücke, die Caligula von Pozzuoli nach Baja führte. Die Farben der alten Frescogemählde haben sich zum Verwundern

gut erhalten, und die Zeichnungen stellen fast ohne Unterschied recht edle Formen dar.

Auch sah ich hier einen mit Glas bedeckten achtzehnhundertjährigen, und dennoch schön geformten, — aber negativen Weiberbusen, nähmlich einen bloßen Abdruck davon. Eine gewiß schön gestaltete Pompejianerin flüchtete sich im Jahre 79 nach Christi Geburt bei dem fürchterlichen Ausbruch des Vesuvs in einen Keller, und wurde hier von dem hereinströmenden Aschenbrei erstickt, und ganz umflossen. Die dichte Asche umgab ihren ganzen Körper und erhärtete, und als man bei der Aufgrabung Pompeji's in jenen Keller kam, fand man die Gebeine und einigen schönen goldenen Schmuck (der jetzt in den Studien aufbewahrt wird). Der Abdruck der Brust der unglücklichen Frau in der erhärteten Masse wurde unverletzt aufbewahrt.

Bei einem unserer öftern Besuche der Studien zeigte man uns auch einige Kunstwerke aus jenen verschütteten Städten, die ich hier nicht näher beschreiben kann. Aber entweder muß die Sittlichkeit oder die Begriffe von dieser Tugend bei den Alten in einem sehr hohen Grade von den unsrigen abweichen, oder sie muß schlecht bestellt gewesen seyn; denn sowohl diese Dinge als eine große Menge Verzierungen an ihren Bronzegeräthen, an manchen Häusern in Pom-

peji, und viele ihrer kunstvollsten Kameen und Intaglio's stellen Dinge vor, die heut zu Tage in ganz Europa gewiß niemand auf diese Art darstellen würde!

Theater.

Ich kann unmöglich aufhören Ihnen von Neapel zu erzählen, ohne hier noch ein paar Worte über die dortigen Theater zu sagen. Das in der ganzen Welt berühmte Theater St. Carlos brannte, was das Innere anlangt, vor ein paar Jahren völlig ab, und schon steht es schöner, wie man sagt, als zuvor wieder da. Mein theuerer Reisegefährte versicherte, es überträfe an Schönheit die großen Theater zu London und Paris allerdings. Es steht nicht sehr weit vom königl. Schlosse auf einem recht freien Platz. Das Innere ist Rosaroth mit Gold und Silber decorirt. Das erstemal als wir dieß Theater besuchten, hatten uns schon am frühen Morgen eine Menge Kanonenschüsse aus allen Castells die Nachricht vom Geburts- oder Nahmenstage einer königlichen Prinzessin gegeben, und dieser Umstand zeigte uns dann auch das Theater St. Carlos in seinem höchsten Glanze. Die sämmtlichen Gardeofficiers in ihren scharlachnen reich mit Silber gestickten Uniformen, alle Gesandte und beim Hofe Zutritt habende Fremde, eben-

falls in Uniform, alle Damen im höchsten Putz waren im Theater versammelt, wo außer der königl. Familie auch der aus Rom angelangte König von Spanien erschien. Achthundert sehr starke Wachskerzen brannten auf Wandleuchtern vor den Logen ohne die Beleuchtung von oben und auf dem Theater zu rechnen. Dieß machte einen vortrefflichen Effekt und es war so hell, daß man bis in das Innerste der tiefen Logen sehen konnte, die hier sechs Reihen über einander bilden. Doch war das Licht beinahe zu blendend. An einem andern feierlichen Tage war sogenannte piccola illuminazione, wo auf den Wandleuchtern nur drei statt fünf Lichter brannten: dieß gefiel mir fast besser.

Es werden hier, wie in ganz Italien, jeden Winter über nur einige wenige Opern, und immer dieselben gegeben. Eben so ist mit den Ballets wenig Abwechselung. Die Rosini'schen Opern sind die beliebtesten; ich hörte seine Armida, und dann noch eine zum erstenmal gegebene, Richard, und — ich glaube — Zoraide oder Elvira. Diese haben herrliche Musik und den großen Vorzug vor vielen seiner andern Opern, daß sie nicht so oft Stellen aus diesen wiederholten. Madam Colbran, eine Spanierin, nicht mehr ganz jung aber noch sehr wohl conditionirt, sang vortrefflich, so wie ein Herr

David, ein ganz herrlicher Tenorist, welcher seinen Groß = Aelter = Namens = Vetter alle Ehre machte. Mamsell Dardanelli sang in Matrimonio secreto ungemein gut. Die Ballets waren ganz ausnehmend schön und mehrere Tänzerinnen waren große Meisterinnen in ihrer Kunst. Mamsell Ronzi gefiel am meisten, besonders weil sie recht hübsch ist: doch übertraf sie beinahe Miss Morris, eine gebohrne Engländerin. Auch die Pferde benahmen sich so, daß sie allein Beifall verdienten, besonders ein schöner Schimmel, der im Ballet Blaubart mit großem Anstand, Contenance und sehr nach dem Tacte stirbt, und ruhig liegen bleibt, so sehr auch der baldige Sieg allerlei Spectakel um ihn herum erfordert.

Die Garderobe war prächtig, die Decorationen aber sehr schlecht, zum Theil unter aller Critik, und fast mit der gesunden Vernunft streitend.

Im kleinern Theatro Fondo spielt dieselbe Gesellschaft, wenn sie nicht in St. Carlos auftritt. In den vielen andern Schauspielhäusern, oder vielmehr Hütten bin ich nicht gewesen, da ihr Aeußeres zu sehr abschreckte.

XXXVII.

Der Pausilip; das Grabmal Virgils.

Ein schmaler aber ziemlich hoher und schroffer Bergrücken zieht sich vom westlichen Ende der Stadt, sich schnell nach Süden wendend, ziemlich weit in die See. Sein Name ist Pausilip, und da wo sich die Stadt vor ihm endigt, ist eine Galerie durch ihn hindurch getrieben, ganz wie das neue Thor in Salzburg, nur in ungleich größerem Maasstabe.

Dießseits des Pausilips geht eine Straße, welche la Mergelina genannt wird, welche jetzt bis an die äußerste Spitze jenes in das Meer einlaufenden Bergrückens geführt wird. Dieser Endpunkt heißt Bagnoli, und gewährt eine vortreffliche Aussicht auf den Golf von Neapel, den Vesuv und den Meerbusen von Pozzuoli und Baja. Ein himmlischer Standpunkt, dessen Genuß ich mir noch am Tage vor meiner Abreise durch eine Zeichnung zu verlängern suchte, die ich auf der Terrasse eines Weinberghauses aufnahm. Nie, nie werde ich diesen herrlichen Morgen vergessen, wo mein theurer S. durch seine liebenswürdige Gesellschaft diesen Spaziergang doppelt würzte!

Hinter dem Posilipo liegt, etwa zwei kleine deutsche Meilen von Neapel entfernt, die höchst interessante Landschaft um Pozzuoli und Baja,

die unter dem Namen der campi phlegraei so bekannt ist. Um nun dahin zu Lande, und doch nicht über den Posilip hinweg zu gelangen, ist jener Weg durch den Fels gebrochen worden, welcher la Grotta di Posilipo heißt. Ihren Ursprung kennt man nicht, da Strabo und Seneca ihn nicht näher bezeichnen, wohl aber schon von der Sache sprechen. Jetzt ist diese schnurgrade unterirdische Straße drittehalb tausend Fuß lang, neunzig hoch und zwanzig breit, mit Quadern von fester Lava gepflastert, und stets brennen im mittlern Theile Laternen, um das nöthige Licht zu verbreiten.

Ueber dieser Grotte dicht an der linken Seite von Neapel her, ist das Grabmal Virgils befindlich. Ein kleines gewölbtes Zimmerchen im Berge, an den Seiten mit einigen kleinen Nischen, um Urnen oder Lampen hinzustellen. Die Aussicht die man in seiner Nähe hat, ist vortrefflich. Von dem Lorbeerbaume, der früher über dieser Gruft stand, ist keine Spur mehr zu sehen. Die große Verehrung, die man ihm erwies, indem jeder ihn sahe, und zugleich auch berupfte, verursachte seinen Untergang, und jetzt ist selbst der Stamm zum Andenken des großen Dichters, abgesägt und mitgenommen worden. Läse man von China oder Japan, daß aus Liebe und Verehrung zu einem berühmten Todten, eine Zierde seines Denkmals von jedem Verehrer beschädigt und endlich ganz

vernichtet werde, so würden wir dieß recht chinesisch oder recht japanisch finden! Es wäre aber nur ganz wie bei uns.

Jetzt steht kein Baum auf jenem Denkmal: wohl aber beschatten es die herrlichen Aeste großer, immer grüner Eichen, die daneben stehen. Und von diesen pflückte ich einige kleine Zweige zum Andenken für mich, und als Amulet für einen Freund!

XXXVIII.

Pozzuoli, die Solfatara, Cumae, Baja und Herrlichkeiten daselbst.

Das höchst classische, herrliche Ländchen hinter dem Posilip enthält auf einem kleinen Raum wahre Wunderwerke der Natur und Kunst. Mehr als einmal machten wir Touren dahin: ich führe aber Sie, mein Leser, in einem Strich zu allen diesen Merkwürdigkeiten.

Die ganzen campi phlegraei waren sonst ein wahrer Tummelplatz der Launen Vulcans, der sie hier auf alle Art ausgehen ließ. Bald verschluckte er ein Stück Land mit Mann und Maus, bald hob er in zweimal vier und zwanzig Stunden einen ziemlich hohen Berg empor, bald verursachte er große Ueberschwemmungen des Meeres, und wo er sonst Dampf und Feuer von sich warf, hat er sich jetzt

mit kleinen runden Seen bedeckt. Auch traue ich ihm jetzt noch nicht, denn in der Solfatara, diesem großen Crater, dampft er noch argen Schwefel aus, und die vielen siedendheißen Dampf- und Schwitzbäder in der Gegend zeigen eben so sehr, daß er noch nicht ausgekühlt ist, als sein genaues Correspondiren mit dem Vesuv, nach dessen Bewegungen sich jene Erscheinungen gar sehr richten, und unfehlbar auf unterirdisches Verkehr unter beiden schließen lassen.

Die erste Merkwürdigkeit die man sieht, wenn man eine halbe Stunde weit von der oft erwähnten Grotte sich rechts in einen ziemlich schroffen Hohlweg wendet, ist einer der vielen dortigen ausgebrannten Crater, der jetzt ein kleiner runder Landsee geworden ist, und laco agnano heißt. Hier sind in einem kleinen massiven Gebäude einige Gemächer über einer Stelle gebaut, aus welcher noch heute sehr heiße Dämpfe steigen. Diese werden durch jene Gemächer geleitet, die als Schwitzbäder gegen mancherlei fatale Krankheiten dienen. Sie heißen le stufe di St. Germano. Achtzig Schritte davon ist in dem innern Abhang dieses erloschnen Vulcans eine kleine Vertiefung, wie ein Milchkeller armer Leute bei uns auf dem Lande, gebrochen, zehn Fuß lang, achte hoch und etwa sechs breit. Dieß ist die bekannte Hundegrotte, la grotta del cane. Auf der Sohle oder dem Boden dieser

Grotte ist nämlich stets eine etwa sechs bis acht Zoll hohe Schicht von so starkem kohlensauerem Gas angehäuft, daß nicht nur die bestbrennenden Wachsfackeln mit sechs in vollen Flammen stehenden Dochten in dem Augenblick erlöschen, in welchem sie in jene Luftschicht hineingehalten werden, sondern daß auch arme unglückliche kleine Hunde, die an den Beinen festgehalten und auf den Boden hingelegt werden, sogleich anfangen sehr schwer und heftig zu athmen, und nach kaum zwei Minuten ganz leblos auf den Rasen geworfen werden, wo sie nach und nach sich erholen, husten, stark geifern, die fetten Augen verdrehen und endlich taumelnd aufstehen, um sich nach einiger Zeit so wohl oder so schlecht als vorher zu befinden. Wir versuchten es diese böse Luft zu riechen, und bogen uns daher mit Mund und Nase, jedoch nur am Eingange der Grotte, bis in jene Gasschicht: so wie wir sie berührten, so war es als ob man an recht starkes englisches Riechsalz röche, und keiner hatte natürlich Lust lange daran zu riechen. Der Boden der Grotte war sehr warm, gewiß an 28 Grad Reaumur.

Fährt man von dem mit Tausenden von Wasserhühnchen bedeckten laco agnano den Hohlweg zurück, wieder auf die große Straße, so kömmt man auf herrlichem Wege dicht am Meere hin nach Pozzuoli, und hat auf dieser Strecke

an mehreren Punkten viele Steinbrüche zur Rechten, die in mineralogischer Hinsicht sehr merkwürdig sind. Hier sieht man sehr deutlich wie die fürchterliche Solfatara ihre alles verderbenden Lavaströme ausgegossen hat, und wie sie hier über den frühern vulkanischen Sandstein herabgeflossen ist. Doch von mineralogischen Dingen weiter unten etwas.

Bei Pozzuoli beginnt das wahre Paradies der Alten; denn hier war der in den ältesten Sagen berühmte Avernus (laco averno heute). Hier hatten Lucull und Cicero ihre Villen, und hier war es wo Nero schwelgte und wo er seine Mutter dem verrätherischen Schiffe übergeben wollte. Kurz in dieser Nähe waren viele merkwürdige Schauplätze der alten Geschichte.

Pozzuoli ist jetzt kein sehr großes aber sehr lebhaftes Städtchen: die Einwohner haben, trotz ihrer großen Nähe bei Neapel doch einen so abweichenden Dialect, daß die meisten Neapolitaner sie kaum sollen verstehen können.

Ein sehr guter uns empfohlener Führer von 78 Jahren und mit schneeweißem Haar war bald gefunden, denn solche Leute sind gleich bei der Hand, wo ein Wagen voll forestieri sich erblikken läßt, und so traten wir baldigst unsere herrliche Wanderung an, theils um keine Zeit zu verliehren, theils um funfzigen von alten und jungen Bettlern zu entfliehen.

Zuerst gingen wir in die herrliche und in vieler Hinsicht ungemein wichtige Ruine des Serapis-Tempels. Dieser stand in der Mitte eines großen viereckigen mit Marmor belegten Hofes, an dessen Wänden die Wohnungen und Bäder der Priester heute noch recht gut erhalten waren.

Dieser Tempel giebt manche schwere Aufgabe. Der ungeheuere Lavastrom der Solfatara zerstörte auch ihn, und wälzte seine tödtende Masse über acht bis zehn Fuß hoch an die schönen Säulen, die nicht durch den großen Druck umgestürzt wurden. Das Meer bekam eine solche Einengung oder Richtung, oder ich weiß selbst nicht wie ich es nennen soll, kurz es nahm eine solche Lage an, daß es noch vier bis fünf Fuß hoch über diese Lava zu stehen kam. Eine spätere Erdrevolution, von Erdbeben erzeugt, scheuchte das Meer wieder aus diesem Jahrhunderte hindurch behaupteten Sitze, und in neuern Zeiten befreiete man den schönen Tempel von der Lava. Drei große Säulen, die hoch und stolz noch heute stehen, tragen deutlich die Spuren der drei Elemente an sich, denen sie durch so lange Zeit hindurch ausgesetzt waren. Ihr oberster Theil, der stets noch aus dem Meere in die Luft ragte, ist etwas verwittert: der Theil, den das Meer bedeckte, ist durch tausende von Phaladen oder Bohrmuscheln zernagt, und wie mit tief eindringenden Musketenkugeln auf fünf, sechs Zoll tief

zerlöchert: der unterste von dem Feuerstrom umschlossene Theil hat sich am besten erhalten, und nachdem er von der Lava, die ihn so lange umfing, befreit ist, sieht er fast wie noch ganz neu aus. Ich muß gestehen, ich kann mir es nicht ganz erklären, wie das Meer Jahrhunderte lang so hoch stehen, und wie es denn auf einmal wieder so weit zurücktreten konnte. Das ganze Land mit dem ganzen Serapis-Tempel konnte doch nicht gemächlich einsinken, und gemächlich wieder in die Höhe steigen!

Von den Bädern oder der Grotte und dem Tempel des Neptuns und der Diana Cephala, so wie von einem großen Amphitheater, sind nur noch gewaltige Substructionen von Ziegelsteinen zu sehen.

Dicht bei diesem Amphitheater wollte vor Jahr und Tag ein armer Weinbergsbesitzer einen Baumpfahl in seinem Garten in die Erde stoßen, als dieser ihm mit einemmal aus der Hand verschwand. Man entdeckte hierauf, daß der Mann ein dünnes Gewölbe durchgestoßen hatte, welches in ein kleines vierseitiges, etwa zwölf Fuß langes und breites Gemach führte. In diesem standen bei meiner Anwesenheit noch drei Sarcophage von weißem Marmor von ziemlich hübscher Arbeit. Der vierte, beste war in das Museum der Studien gekommen.

Von hier wanderten wir in den Crater der Solfatara, der doch mehrere hundert Schritt im Durchmesser hat. Der Boden ist ziemlich eben, und voll weißer Thonerde. Stampft man stark mit dem Fuße darauf, oder wirft einen Stein gegen die Erde, so klingt es ganz hohl. An vielen Orten ist der Boden warm, und ein blankes Silberstückchen in ein nur wenige Zoll tief gescharrtes Loch gelegt, wurde im Augenblick schwarz. An einer Stelle steigen starke weißliche Schwefeldämpfe hervor. An die Erde setzt sich der Schwefel an: man gräbt diese Erde, und in Retorten wird der Schwefel übergetrieben. Jetzt soll man täglich drei bis vier Centner Schwefel liefern: zu Mürats Zeiten aber, wo diese Fabrik stärker betrieben wurde, täglich an zehn Centner erzeugt haben. An einem andern Punkte dieses Craters gräbt man Alaunerde, thut sie in hölzerne Fässer zum ablaugen, gießt die Lauge in conische Schüsseln von 2 Fuß obern Durchmesser (ganz von der Gestalt unserer Milchnäpfe), und setzt sie in kleine Vertiefungen, die man in den Boden gräbt. Diese enthalten so viel Hitze, daß die Lauge hinreichend verdunstet und daß dann die reiche Garlauge in Wachstonnen, d. h. in Christallisirgefäße gethan werden kann. Der Alaun behielt aber eine unreine Farbe.

Wir fuhren dann bei dem Monte nuovo vorbei, ein jetzt völlig ruhiger Vulcan, der doch an fünfhundert Fuß hoch ist, und im September 1538 in 48 Stunden von lauter durchbrechender und emporsteigender Lava entstand.

Hier ist auch der berühmte Laco averno in der Nähe, mit den wenigen Ruinen seiner höchst berühmten alten Tempel.

In den Hohlwegen sahen wir bald rechts bald links Reste alter unter der Erde geführter Wasserleitungen, und eine Menge Mauerwerk. So kamen wir zu dem hohen, schmalen Bogen aus Ziegelsteinen, der den Namen Arco Felice führt und ein Stadtthor der ungeheuer großen, jetzt meist in der Erde begrabenen und längst zerstörten Stadt Cumä seyn seyn soll! Sie war die älteste Stadt in ganz Italien, wenigstens die erste, von welcher die Geschichte uns Anzeige macht. Jetzt sieht man auf einer ziemlich großen Fläche nur noch viele Substructionen.

Die Aussicht, die man hat, wenn man die kleine Höhe oberhalb des Arco Felice besteigt, ist höchst reitzend, man sieht Gaeta sehr deutlich, ja bis hinter Terracina.

Auch kommt man hin und wieder noch auf einige Stücke antiker Landstraßen, da früher von Cumä nach Terracina, dem alten Anxur, längst des Meeres eine Hauptstraße ging. Wir schlugen die

entgegengesetzte Richtung ein nach dem Acheron der alten, dem laco Fusaro der jetzigen Welt. Dieser kleine Landsee ist durch einen Canal mit dem mittelländischen Meere verbunden, um Salzwasser in den süßen Wasser-See zu leiten. Dieß geschieht wegen der vortrefflichen Austern-Bildungs-Anstalt, die hier angelegt ist und, aus welcher die vortrefflichsten, cultivirtesten Austern auch uns sehr behagten, zumal wir sie mit ein paar mitgenommenen Flaschen lacrimae Christi benetzten. Nach dieser practischen Vorlesung, die wir auf dem kleinen Lusthaus des Königs, la torretta reale, etwas vom Ufer entfernt in den See gebaut, in dieser Auster-Universität eingenommen hatten, ging es nach Baja, diesem Eden der alten Kaiser und alten Schwelger. Sie hatten aber wahrlich keinen übeln Geschmack, und das alte Wort: „nullus in orbe locus Bajis praelucet amoenis" möchte wohl auch ohne große Uebertreibung noch heute gelten. Auch bürgen die Namen eines Julius Cäsar, eines Nero, Domitian, Pompejus, Marius dafür: daß ihre Villen hier gewiß nicht an einem schlecht gewählten Ort standen. Hier war es, wo das Triumphirat unter Cäsar, Pompejus und Antonius geschlossen wurde, und hier starb der edle Hadrian!

Doch jetzt hat das Meer und die Zeit das Meiste der alten Herrlichkeiten, die durch Men-

schen den Naturschönheiten Bajas zugefügt wurden, vernichtet. Nur noch einige große Substructionen von Ziegelsteinen und die Ruinen einiger recht großen Tempel haben sich bis jetzt noch erhalten. Man belegt drei derselben mit den Namen des Dianen-, des Mercur- und des Venus-Tempels, mit mehr oder weniger Wahrscheinlichkeit nach den alten Nachrichten. Der eine steht noch völlig als ganze Rotunde, mit einer Oeffnung in der Mitte der Kuppel.

Schifft man sich im heutigen Baja bei Ponte nuovo, das Castello vechio rechts lassend ein, so sieht man bald linker Hand am Ufer in gewaltigen hohen Mauern die Reste von Neros Bädern sich erheben, die das Meer und der Seewind noch nicht ganz verzehrt haben. Wir konnten nicht ganz gut landen, daher wir auf die Schultern von ein paar unserer Ruderer, die in die Wellen traten, gestützt, uns auf das trockene Ufer hinüber schwingen mußten. Jene großen Bäder bestehen heute noch aus vielen großen Galerien und Dunstgemächern, die in den vulkanischen Felsen ausgehauen und so heiß sind, daß es uns durchaus unmöglich war, länger als eine halbe Minute darin zu verweilen. Im Augenblick als man nur einen Schritt in ein solches Gemach that, brach der Schweiß sogleich am ganzen Körper aus. Ein paar Eier, die wir als ganz frisch befunden hatten,

trug ein halbnackter Mensch in eine der wärmsten Galerien, und brachte sie sogleich hart gekocht zurück.

Die Aussicht, die man aus einigen alten Zimmerchen, die heute noch von Kranken, die diese Bäder gebrauchen, benutzt werden, auf Pozzuoli und das Meer hatte, war ganz vortrefflich. Hier sah man recht schön die aus dem Meere emporragenden Reste der alten Bogenpfeiler, an denen wir hernach hinfuhren, die des ehemaligen Hafens wegen gebaut waren, und von welchen aus Caligula eine hölzerne Schiffbrücke bis Baja, über eine starke deutsche halbe Meile lang schlagen ließ.

Leider erlaubte es unsere Zeit durchaus nicht, die eine oder die andere der herrlichen Inseln Capri, Ischia, Procida zu besuchen: wir mußten uns nur an ihrem Anblick weiden.

XXXIX.

Herculanum.

Ich habe schon oben bemerkt, daß Portici, Resina, Torre del Greco und Torre del' Annonciata Städtchen oder Flecken sind, die an einander hängen, und da sie keine Umfassungs-Mauern haben, so ist das Ende des einen, und der Anfang des andern beim bloßen Beschauen

nicht zu unterscheiden. Portici ist etwa eine deutsche Meile von Neapel entfernt; man fährt aber auf dem schönen Lavapflaster pfeilschnell dahin, in einem steten Gewirr von Wagen und beladenen Maulthieren, Eseln und Pferdchen, die Lebensmittel zur Stadt bringen, oder wieder heimkehren. Dieß schnelle Fahren hat unter andern auch das Gute, daß man den in ein vollständiges System organisirten Bettlern bei Portici schneller entgeht: denn sie durch Gaben zu vertreiben, wäre ein Tropfen auf einen heißen Stein gegossen, und giebt man ihnen etliche Tornesi, so ist es als ob die Todten auferstünden, denn wie auf ein Signal vervielfacht sich die Zahl der nach Gelde schreienden Bande. Manche, die versichern am ganzen Leibe stroppiato, verkrüppelt, zu seyn, laufen wie die Windhunde neben dem Wagen her, und Stockblinde, nach ihrer Versicherung, winden sich ohne den mindesten Anstoß durch den Wirrwar. Giebt man etwas, so entsteht ein Bienenschwarm, aus dessen Geschwirr man als immer wiederkehrende Grundtöne nichts erschallen hört, als poveri cieci, poveri stroppiati. Hier muß man hartherzig werden, es geht nicht anders!

Unmittelbar an Portici stößt Resina an, und hier war es, wo man beim Graben eines Brun-

nens auf eine breite steinerne Treppe stieß. Durch diesen Fund geleitet, verfolgte die Regierung die zufällig gemachte Entdeckung weiter, wo man das Theater vom alten Herculanum fand. Da Resina nur durch vierzig Spannen Dicke vulkanische Masse (denn Lava kann man es doch streng genommen nicht nennen) von der alten verschütteten Stadt getrennt ist, so konnte man diese nicht füglich ganz von der fast zweitausendjährigen Gefangenschaft befreien. Ja selbst die Weitungen, die man in den Straßen und Gebäuden des alten Herculanum machte, um sie kennen zu lernen und heraus zu nehmen, was noch heraus zu nehmen war, mußten sorgfältig wieder ausgefüllt werden, damit Resina nicht seinen Untergang nach unten nähme, so wie Herculanum ihn von oben genommen hatte.

Gegenwärtig ist von Herculanum erstaunend wenig zu sehen. Man steigt nämlich nur in einigen Gängen herum, etwa fünf bis sechs Fuß breit und das doppelte hoch, die über verschiedene Theile des erwähnten alten Theaters hinweg geführt sind, ganz wie Strecken in einem Bergwerke. Bald sah man daher etwas von den alten Sitzplätzen, bald vom Proscenio und dergleichen. Auch standen noch die weißen marmornen Postamente mit dem Nahmen des Consul Balbus da, dessen schöne Statue zu Pferde ehemals hier war,

jetzt aber in den Studien zu Neapel steht. Aufdeckarbeit ist in Herculanum durchaus nirgends getrieben worden, sondern nur unterirdische. Der alte Stuck am Theater und die dunkelrothe Farbe daran hatte sich noch sehr gut erhalten, und es freuete mich ein abgefallenes Stückchen davon zum Andenken mitnehmen zu können.

Auf dem Theater hatte, als die unglückliche, es auf so lange Zeit begrabende Fluth kam, eine große Maske von Bronze gelegen, und war etwa sieben Fuß hoch in die Höhe gehoben und ganz mit der dicken vulkanischen Masse umzogen worden. Beim Graben stieß man auf sie, und noch jetzt ist ihr Abdruck zu sehen, so wie er vor fast zweitausend Jahren entstand.

Den Umfang der wirklich geschehenen Nachgrabungen in Herculanum konnte ich nicht erfahren: ich vermuthe aber, daß sie gewiß nicht die ganze alte Stadt erforscht haben. Vielleicht ist dieß auch der Grund, daß kein Grundriß des alten Herculanum öffentlich bekannt gemacht worden ist; wenigstens konnte ich in Neapel und in Rom durchaus von keinem etwas erfahren, vielmehr erhielt ich die Versicherung, es existire gewiß keiner. Von Pompeji hat man mehrere.

Von der ebenfalls ganz verschütteten Stadt Stabiä, noch diesseits des Castell a mare, ist

nichts zu sehen; sie war sehr klein, und die Nachgrabungen gaben nicht viel Ausbeute. Jetzt steht das Städtchen Scanzana über Stabiä.

XL.

Torre del Greco.

Dieser gleich auf Resina folgende Ort mit einer Menge eleganter Landhäuser ist ebenfalls zwischen dem Meeresufer rechts und dem Vesuv links gelegen, wie die andern hier befindlichen Oertchen. Sehr interessant ist es, wegen des großen Stromes dichter Lava, die im Jahre 1794 ziemlich am Fuße des Vesuvs sich einen Durchbruch machte, und ihre glühende Masse, an achtzig Schritt breit durch Torre del Greco hindurch schob und in das Meer stürzte, welches dann im Augenblick tausende von gekochten Fischen auf einem großen Umfang zur Oberfläche des Wassers sendete. Der Lavastrom war so flüssig und in solcher Menge, daß er in kaum vier Stunden einen Weg zurücklegte, zu welchem ein guter Fußgänger doch gewiß drei Viertelstunden Zeit nöthig gehabt hätte, und noch dazu mußte er viele steinerne Gartenmauern und dergleichen überwältigen. Die Wirkungen dieser Lavaüberströmungen sind sehr interessant zu sehen; diese Lava ist erstaunend gut durchgeschmolzen, und da, wo sie nicht an

der Oberfläche durch die sich aus ihr entwickelnden Luftarten porös oder schwammig geworden, eine ungemein dichte feste Masse, und durchaus in nichts vom schönsten — Basalt zu unterscheiden. Doch hievon nachher.

An vielen Orten hat sich die Lava, wo sich große Häuser ihrem Laufe entgegenstellten, in die Höhe gedämmt, z. B. bei einem bis mit fünf Stockwerken versehenen schönen Sommerpalais eines reichen Neapolitaners. Jetzt ist nur das oberste Stockwerk bewohnt und zwar — auf gleicher Erde. Die zwei darunter gelegenen könnten zu Kellern dienen, die ganz untersten sind ganz in Lava stehend. In den mittlern war ich, und sah wie die Lava schon etwas erkaltet und zäh geworden, sich nur wie große Ballen durch die Fenster hineingedrängt, und hier in sonderbaren Formen sich hingelagert hatte. Die Kirche war just vom stärksten Strom getroffen, und ganz mit Lava um- und überzogen worden, so daß die jetzige (die freiwillig von allen Maurern und Steinarbeitern aus Neapel ohne Arbeitslohn und an den Sonntagen aufgebaut wurde) völlig über der alten steht.

Vor etwa 60 Jahren betraf Torre del Annonciata ein gleiches Schicksal, jedoch war der Lavastrom nicht so breit. Ein reicher Neapolitaner hatte sieben Jahre lang an einer herrlichen Villa

gebaut, und schlief eben die erste Nacht darin, als er auf einmal geweckt sich schnell retten mußte, denn nach kurzer Zeit durchströmte die feurige Lava sein Haus, und zerstörte natürlich alles, was diese heftige Hitze nicht ertragen konnte. Es gewährt einen eignen, Grausen erregenden Anblick, wenn man diese Lavaströme, wie erstarrte Flüsse, mit ihren spitzigen, scharfen Lavawellen mitten durch die herrlichsten Gärten und Häuser gedrängt, betrachtet.

Die Wirkungen der großen Hitze und die der größten Kälte bringen Erfolge hervor, die recht viel übereinstimmendes haben: denn dieß haben die Lavaströme und die Gletscher allerdings, so gewaltige Opposita sie in anderer Hinsicht von einander sind, mit einander gemein.

XLI.

Pompeji.

Diese seit fast zweitausend Jahren dem Erdboden gleichsam entrückte und jetzt wieder zum Vorschein grbrachte Stadt gehört mit zu den sechs oder acht Gegenständen, auf deren Erblicken meine Erwartung bei meiner ganzen Reise durch dieses merkwürdige Land am vorzüglichsten gespannt war, und ich muß gestehen, daß ich hier ausnehmend befriedigt wurde.

Pompeji liegt etwa zwei deutsche Meilen von Neapel, nahe am Meere, aus welchem sich der Vesuv langsam erhebt, und in gerader Richtung seinen jetzigen Gipfel doch gewiß drei viertel Meilen von Pompeji in die Höhe hebt. Er hatte sich in den alten Zeiten so ruhig verhalten, daß keines Menschen Gedanken und keine Tradition etwas von seiner innern Beschaffenheit wußte, und die alten Autoren, wie Strabo, sagen nur, sein Gipfel sei ganz eben, sein Boden scheine größtentheils Asche zu seyn, und die Beschaffenheit der Steine an vielen Orten lasse schließen, daß ehemals hier vulkanisches Feuer gewüthet haben möge. Trotz dieser viel hundertjährigen Ruhe schloß er im Jahre 79 nach Christi Geburt mit einemmale sein fürchterliches Innere auf, und verbreitete Meilenweit Tod und Verderben. Hier war es, wo die unermeßliche Menge kleiner Bimssteine und lockere poröse Lavastückchen wie ein leichter Sand nebst Regen heißen Wassers die Luft verfinsterte, und in solchen Wolken und Strömen auf das unglückliche Pompeji stürzte, daß die ganze Stadt dadurch bedeckt wurde. Mehrere gefundene menschliche Gerippe beweisen, daß nicht alle Bewohner dieser Stadt Zeit zu ihrer Rettung gewinnen konnten. Jene verheerende Masse war so groß, daß man durchaus nichts von der verschütteten Stadt sah, und noch heute stehen über derselben, da sie nur

etwa zum sechsten Theile aufgedeckt ist, Gartenhäuser, und es gedeihet Wein, Obst und Korn über den alten Tempeln und Gebäuden. Dieß ist jedoch weniger auffällig, wenn ich die schon einmal gemachte Bemerkung wiederhole, daß die Häuser der Alten höchst selten höher als das Erdgeschoß waren, und sie von hohen Thürmen in einer Stadt nichts wußten.

Die Vertilgung dieser großen Stadt von der Oberfläche der Erde war so gründlich, daß man in spätern Jahren, troz Plinius des jüngern Nachrichten, gar nicht wußte, wo sie eigentlich gestanden hatte.

Winzer, welche in die Erde gruben, waren die ersten Entdecker von Spuren alter Gebäude, deren Nachgrabung zu dem verschütteten Pompeji führte.

Pompeji ist eine Stunde im Umfang groß und von länglicher Form. Dieß ist jezt sehr deutlich zu sehen, da Mürat die Stadtmauern ausgraben ließ, um doch eine richtige Idee von Größe und Länge der alten Stadt zu erhalten. Was aber die Straßen und freien Pläze betrifft, so ist im Ganzen gewiß noch fünf Sechstheil überdeckt! Es gehören auch in der That große Kosten dazu, eine ganze Stadt von solchem Umfange, von 24, 28, 30 und mehrere Fuß hohen Schutt, der bis in alle Keller gedrungen ist, zu säubern: doch wird

heute noch immer mit Nachgraben und Reinigen der verschütteten Straßen und Gebäude fortgefahren.

Von den meisten Häusern sind die Terrassen eingestürzt: doch mehrere haben heute noch ihre alten Decken und Pompeji hat nach Neapel zu eine Vorstadt, und zwar gleich vorn ein sehr großes und eines der schönsten Häuser. Einen höchst überraschenden und tiefen Eindruck macht es, wenn man um die Ecke eines der vielen hohen Wälle, die vom Aufschütten der ausgegrabenen Asche entstanden sind, herum kömmt, und nun auf einmal in die Straßen dieser alten Römerstadt tritt.

Das Haus, das man hier zuerst sieht, gehörte dem wahrscheinlich sehr reichen Freigelassenen Arrius. Unter dem porticus, der den geräumigen Hof umgiebt, war ein großer Keller, und noch standen in diesem mehrere an die Wand gelehnte Amphorä, deren Wein dem verderblichen Aschenbrei hatte Platz machen müssen.

Dieß große Haus stößt an eine lange Straße, die man heute die Gräberstraße nennt, weil hier zu beiden Seiten eine Menge zum Theil sehr schöner Grabmähler, ziemlich dicht bei einander stehen. Manche davon waren so herrlich erhalten, daß man glaubte der Bildhauer sei nur so eben erst mit seinem Meißel weggegangen. Wie herr-

lich waren manche Simse an diesen Denkmälern verziert!

Dicht dabei auch noch vor dem Thore, war eine, jedoch zum Theil noch nicht ganz ausgegrabene Villa, die dem Cicero gehört haben soll. Ob sie wirklich ihm gehörte, weiß ich nicht, aber der gute Herr hatte in ganz Italien fast auf jedem hübschen Fleck eine Villa. Eben so zeigte man in der Stadt ein Haus Sallusts, gab aber die Gründe nicht an, welche für diesen Besitzer sprechen.

Dicht am Thore ist ein Haus, welches eine Soldatenwache gewesen seyn soll, wie man aus der Lage und aus den darin gefundenen Waffen geschlossen hat.

Das Thor ist nicht groß und alle Straßen so schmal, daß durchaus zwei Wagen einander nicht ausweichen konnten, und doch muß schon damals viel gefahren worden seyn, da man in allen Straßen auf den eisenfesten schwarzen Basalt-Lavaquadern sehr deutlich die ausgehölte Spur von Wagenrädern sieht. Zu beiden Seiten der Straße waren nun Häuser und Tempel, denn letztere standen nicht immer, wie der schöne Tempel der Isis, auf großen oder freien Plätzen, sondern waren oft mitten in der Reihe der Bürgerhäuser gestellt. So z. B. ein Tempel des Aesculaps, welcher dicht neben der Werkstätte

eines Bildhauers steht, in welcher man eine Menge fertiger, halbfertiger und kaum angefangener Bildwerke von weißem Marmor fand. Der Tempel der Vesta ist ziemlich groß, und es gehören viele Gemächer und Nebengebäude zu ihm: in manchen waren so winzig kleine Räume, daß sie wohl nur wie bei uns die Wandschränke haben können gebraucht werden. An den Wänden waren oft sehr schöne Frescomahlereien befindlich: alle jedoch von bedeutenderem Werth hatte man behutsam heraus gesägt und in das große Museum nach Portici gebracht. Die Farbe, mit welcher fast durchgängig die Zimmer und Wände decorirt waren, war gelb, dunkelroth, und selten war grün angebracht. Ein großer Hof hatte vielleicht einem Fuhrmann angehört, denn man fand in den Ställen noch viel Pferdegerippe. Man nennt es jetzt la Posta. Eine große Menge Kaufmannshäuser hatten in den Läden ganz wie bei den jetzigen Materialisten einen langen Tisch: die Platte war von Marmor, und gewaltig große Krucken von gebranntem Thon standen darunter, die Oeffnungen in dem Tischblatt habend: wahrscheinlich um Oehl, oder Wein zu verkaufen. Vor den Kaufmannshäusern war stets die Figur eines Schachbretts, mit schwarz und weißen Feldern angebracht, welches also ihr Zeichen gewesen seyn mag. Bei

einigen Bäckern waren die Backöfen fast ganz wie die unsrigen eingerichtet, und oft standen in dem engen Raum vor ihnen noch einige Handmühlen. Diese waren aus einer grauen Lava mit ungeheuer vielen Leucit-Chrystallen verfertiget. Diese Leucite machten beinahe den sechsten oder siebenten Theil der Steinmasse aus. Die Mühlen bestanden aus einem großen runden Block Lava, der nach oben kegelförmig zulief, und sich ganz oben in eine etwas schärfere Spitze endigte. Auf diese war ein anderes darauf passendes und oben offenes rundes Stück Lava gesetzt, an den äußern Seiten mit Vertiefungen, um ein paar hölzerne Arme hineinzustecken, und so diesen obern hohlen Lauferstein, in welchen das Getreide geschüttet wurde, umzudrehen. — Im Hause eines Chirurgen hatte man eine große Menge sehr saubere chirurgische Werkzeuge gefunden. Auch die Ausbeute an marmornen Bildwerken war sehr bedeutend. Vor wenig Wochen fand man eine recht schöne etwa drei Fuß hohe weibliche Figur mit einem Gewand. Dieses war am Saume etwa einen halben Zoll breit schön roth gefärbt, und hin und wieder vergoldet. Diese Verzierungen der alten Statuen sind ziemlich selten, gefallen mir aber eben so wenig, als die oft aus recht schönen edeln Steinen bestehenden Augen, welche die Alten zu-

weilen den Büsten einsetzten. Manchmal sah letzteres wirklich gräßlich aus.

Der Platz, wo die Basilica, oder der Gerichtshof steht, ist recht groß und mit mehrern schönen Häusern und Tempeln umgeben. Der Isistempel ist viereckig und eine kleine Treppe führt zu ihm hinauf; diese hat aber weder 7 noch 9, sondern in der That 8 Stufen.

Die beiden Theater, sowohl das Tragicum als Comicum, sind so schön erhalten, besonders letzteres, daß man durchaus keine Beschädigung wahrnimmt. Das Comicum ist etwas kleiner und war auch, ich glaube aber nur mit Tüchern, überdeckt, daher es auch Theatrum tectum hieß. An der Außenseite steht auf einer weißen Marmortafel:

C. F. VALG. M. PORTIVS. M. F.
DVO. VIR. DEC. DECR. THEA-
TRVM. TECTVM. F. A. C. LO-
CAR. EIDEMQ. PROB.

Ganz am andern Ende der Stadt liegt das Amphitheater, welches völlig ausgegraben und so gut erhalten ist, als ob es erst 50 Jahre alt wäre. Es ist lange nicht so groß als das zu Verona, und möchte wohl kaum 25 bis 30,000 Menschen gefaßt haben. Die innere runde Wand der Arena war al fresco mit Kämpfen wilder Thiere und der Gladiatoren bemahlt. Beim Aus-

graben war sie noch ganz frisch, jetzt sind sie aber, da sie der Witterung ausgesetzt waren, großentheils verdorben. In den untern Galerien waren die Käfige der zu den Kämpfen bestimmten wilden Thiere: in einigen hatte man vollständige Gerippe von Löwen gefunden.

Aus diesen wenigen Schilderungen werden Sie beurtheilen können, wie schnell uns die Stunden in diesen höchst merkwürdigen Umgebungen dahin flohen.

Pompeji ist übrigens an allen zugänglichen Stellen mit Wache versehen, und Fremde gehen nur in Gesellschaft eines Aufsehers herum.

Professor Rösel hat herrliche Zeichnungen von den frappantesten Ansichten Pompeji's entworfen, so wie während seines mehrjährigen Aufenthalts in der Schweiz und in Italien von den wichtigsten und schönsten Gegenden dieser Länder. Diese sind mit der gewissenhaftesten Treue und Wahrheit entworfen, und der bekannte Geist dieses so liebenswürdigen Künstlers und Menschen bürgen dafür, daß er wahrlich in der Auswahl der Gegenstände nicht gefehlt hat. Möchte er doch bald recht viel von seinen herrlichen Zeichnungen stechen lassen. Ich verlebte sehr angenehme Stunden mit ihm in und bei Rom, und zwei kleine Sepiazeichnungen, die er mir zu meinem Geburtstage machte, Virgils Grab und das Plätzchen unter Tasso's Eiche,

gehören mit zu der mancherlei schönen Ausbeute, die ich von der mir so werthen Reise mit heim brachte.

XLII.

Reise nach Salern und Pästum.

Der Anblick von Piranesi's Werk über die Tempel vom Pästum hatte schon in meiner Kindheit einen so tiefen Eindruck auf mich gemacht, daß ich lange Zeit hindurch keinen höhern Wunsch kannte, als selbst einmal diese Tempel zu sehen. Ob nun gleich späterhin so mancher andere Wunsch höher gestellt wurde, so blieb doch der Gedanke an jene ehrwürdigsten Reste des höchsten Alters in ganz Europa nie ohne das lebhafte Verlangen, sie doch mit eigenen Augen zu schauen.

Was war also natürlicher als eine Reise von Neapel nach Pästum von etwa vierzehn deutschen Meilen, und nie war wohl eine so kleine Tour belohnender.

Bald hinter Pompeji hatten wir die Grenzen Neapels überschritten und befanden uns in Calabrien, nach dessen Hauptstadt Salern wir den ersten Tag fuhren. Schon bei Nocera dei Pagani nimmt die Gegend einen ganz andern Charakter an. Hier scheint sich die Schweiz mit

der Gegend von Neapel vermählt zu haben. Der Apennin, als ob er die stürmische Nähe der Solfatara und des Vesuvs bisher furchtsam gemieden hätte, nähert sich hier wieder und sendet kleine herrlich bewachsene Vorberge nach dem Meeresufer.

Aber wie herrlich, wie göttlich wird alles, was einen umgiebt, hinter den cento camerelle, bei la Cava, bei Vietri und bis Salerno! hierzu kam, daß uns der schönste Sonnenuntergang am schönsten herbstlichen Tage beglückte.

Diese Töne und Tinten, oder wie es die Künstler nennen, in denen beim Sinken der Sonne die nahen und fernen Gebirge glänzten, kann sich kein nur nordische Gegenden Kennender vorstellen. Sieht man sie nur auf Gemählden, so glaubt man: der Künstler habe sich zu viel Freiheiten erlaubt: aber nein, er that es nicht, er stellte die dortige Natur noch lange nicht so schön dar, als sie ist. — Auch der Reichthum und die Fülle lieblich geformter Masse, die Abwechselung herrlicher Villen, alter Schlösser, schöner Klöster Aquaducte, kleiner Cascaden, kurz aller Dinge, die zu einem Gemählde der reizendsten Landschaft gehören, sind hier in hohem Grade, ja in so mahlerischer Zusammenstellung vorhanden, daß man die treueste Darstellung für ein Gemählde halten würde, welches von sechs andern vortreff-

lichen Landschaften, von jeder nur das Schönste herausgenommen, und in ein Ganzes geschmolzen wäre —

Wir langten mit der Dämmerung in Salerno an, und da wir des andern Morgens früh um drei Uhr schon aufbrechen wollten, so begaben wir uns zeitig zur Ruhe: hatten auch in der That heute so viel Schönes gesehen, daß wir uns damit begnügen konnten.

Im Finstern verließen wir Salern am andern Morgen, und fuhren auf sehr schöner Straße bis in die Nähe des Städtchens Evoli, wo wir eben die aufgehende Sonne begrüßten, welche die herrlichsten Orangen, die mitten in den Feldern standen, mit doppelten Gold überzog. Hier und da erblickte man eine zierliche Palme, und das königliche Jagdschloß Persano, welches eine kleine Stunde rechts von Evoli liegt, hatte eine allerliebste Umgebung von Laubholz. Vor Evoli hatten wir die große Straße, die durch ganz Calabrien geht, verlassen, und fanden nun den Weg zwar nicht sehr schlecht, da die feuchten Wiesen, über die er führte, just nicht sehr naß waren, aber wir mußten doch viel im Schritt fahren. Die Gegend war aber ziemlich unterhaltend, denn auf der Gebirgskette, die sich zu unsrer Linken hinzog, lagen mehrere Städtchen, Leone, Arbavilla, und nahe bei Pästum Capaccio, mit

einem großen Dome; dieser etwas entfernt von der Stadt, auf dem unermeßlichen Block einer umgestürzten Bergspitze. Die Wiesen oder vielmehr Weiden, über die wir fuhren, waren Meilenweit mit Gebüschen von Myrthen bedeckt, von denen noch einige blühten, die meisten aber schon kleine schwarze Beeren trugen. Wir begegneten oft kleinen feurigen Calabresen, die uns stets sehr freundlich grüßten, und ihre kleinen wie ein Zuckerhuth gespitzten Hüte tief abnahmen. Die Hirten sah ich hier fast stets zu Pferde ihre Büffelheerden treiben, und da oft mehrere beisammen waren, die mit ihren muntern, kräftigen calabrischen Pferdchen über alle Graben wegsetzten, und da sie nach der in ganz Unteritalien üblichen Sitte des Landvolkes, einen vier Ellen langen Stock in den Händen hatten, so war es uns, als sähen wir hier Kosacken herum reiten. Die Büffelheerden waren sehr zahlreich, und auffallend war mir der starke bisamartige Geruch, den sie verbreiteten. Die Büffel kommen Jahr aus Jahr ein unter kein Obdach: des Abends versammelt sich jede Heerde unter einem großen Baum und legt sich hier nieder. Gegen Fremde sind sie sehr böse, und attaquiren sie, sobald sie ihnen nahe kommen.

Ueber den Selo, den Silarus der Alten, der eben so wie die Nera bei Terni, der Teverone bei Tivoli, und das Wasser im laco tartaro die

feinen mit sich führenden Kalktheilchen leicht an feste Körper absetzt, ist in neuern Zeiten eine große recht schöne Brücke gebaut worden: eine große Fluth hatte sie aber stark beschädigt, und ihre Ausbesserung war noch nicht vollendet, daher wir auf einer Fähre übersetzen mußten.

Nach einer halben Stunde kamen wir endlich nach dem so heiß ersehnten Pästum, und erblickten schon in ziemlicher Ferne die drei colossalen Tempel, die als ernste vollgültige Zeugen der Kraft und Kunst vor dreitausend Jahren lebender Posidonier, auf der großen Ebene da standen. Der Anblick dieser herrlichen Ueberreste ist um so edeler, da der Stein, aus welchem sie gebaut sind, weder die fahle Farbe der alten Ziegelmauern, noch den schwarzen Ruß alter Bauwerke von Granit und ursprünglich weißem Marmor annimmt, sondern eine freundliche helle, gelblich graue Farbe hat, fast wie noch ziemlich frisches Holz.

Die Gegend zunächst um die alten Tempel, innerhalb der alten Stadtmauer, und auch außerhalb derselben war keinesweges mehr so verwildert, wie ältere Reisende sie schildern, und auch Piranesi sie darstellt. Vielmehr hatte der jetzige Besitzer, der Graf Bellella in Neapel, sie in sehr gutes Ackerland verwandeln lassen: dieß mochte zwar allerdings die Luft etwas verbessern, allein überall ist die Kartoffel-Liebhaberei den alten Kunstwerken

nachtheilig, da bei der Cultur der ersten, manche alte bedeutungsvolle Mauer geebnet, und mancher wichtige Stein verschüttet wird.

Vom alten Pästum sieht man noch sehr deutlich die alte, in einen etwas länglichen Viereck geführte Stadtmauer, da sie an einigen Stellen, z. B. bei dem noch mit voller Wölbung vorhandenen Thore nach der Landseite zu, noch an zwanzig Fuß hoch steht. An einigen Stellen ist sie einige und zwanzig Spannen dick.

Die Tempel stehen näher nach dem Meere zu, welches früher hier einen guten Hafen gebildet hat. Zuerst, wenn man bei den sehr unbedeutenden Spuren eines kleinen und vielleicht neuern Amphitheaters vorbei kommt, steht der, angeblich der Ceres gewidmete Tempel: dann in einiger Entfernung der größte, den man dem Neptun beilegt, und ziemlich nahe bei diesem ein dritter, den man aber für eine Basilica oder einen Gerichtshof hält.

Die Gestalt dieser in einem langen Viereck aufgeführten Gebäude, deren Simse und obern Theile nicht auf Mauern, sondern auf colossalen dorischen Säulen ruhen, zu beschreiben, würde zu langweilig ausfallen: ein Blick auf die jetzt von mehreren Künstlern gelieferten Kupfer, gewährt weit schneller ein richtiges Bild. Der Tempel des Neptuns ist bei weitem der größte: die Säulen sind ohne Fuß: ziemlich stark canelirt, und jede

Hohlkehle unten eilf Zoll breit. Die Höhe dieser Säulen ist sechs und dreißig Fuß.

Wir konnten uns an diesen durch schönes Ebenmaaß und ihr so hohes Alter gleich merkwürdigen Tempeln gar nicht satt sehen. Die Säulen bestehen aus mehreren Stücken, und diese sind nur genau auf einander gepaßt, und weder durch Kitt noch durch Klammern mit einander verbunden: auch konnte ich von diesen Bindemitteln bei den Simsen und andern Bauwerken nichts wahrnehmen. Vielleicht daß just dieser Umstand diese Tempel seit so unendlich langer Zeit erhalten hat. Denn in Europa, selbst Griechenland nicht ausgenommen, sollen diese Gebäude zu Pästum die ältesten, und überdieß auch bei weitem die schönsten seyn. Den alten Ruinen, die ich in Rom, bei Baja und sonst sah, ziehe ich sie wenigstens ohne alle Frage weit vor.

Die Steinart, aus denen alle Gebäude in Pästum aufgeführt sind — denn man sieht auch außer diesen drei Tempeln noch einige andere Rudera von Gebäuden — ist ein Kalktuff, dessen Entstehung durch Niederschlag von aufgelösten Kalktheilchen in den mächtigen Säulen und Werkstücken nicht zu verkennen ist. Denn man sieht noch mit unwiderlegbarer Deutlichkeit die Abdrücke von Aesten, Wurzeln, Schilf und dergleichen, um welches das Kalkerde führende Wasser seine

Theilchen absetzte. Es hat dieser Tuff viel ähnliches mit dem im Thale der Teverone zu Tivoli: allein er ist ungleich fester und härter, so daß er auf frischen Bruch ein Quarz- oder vielmehr Hornsteinartiges Ansehen hat. Nach der Seeseite zu ist er hin und wieder von der Seeluft angegriffen, und bildet hier zuweilen sehr scharfe, schneidende Kanten. Dieser Stein bricht ganz in der Nähe von Pästum, und es ist recht gut, daß es keine vulkanischen Steinarten waren, denn diese passen nicht für ein Denkmal Neptuns: aus versteinerndem Wasser müssen dessen Tempel gebaut werden!

Die Basilica und der Cerestempel sind genau von demselben Stein wie der Neptunstempel gebaut: allein auffallend ist es, daß sie bei weitem nicht die frische, sogar etwas röthlich gelbe Farbe haben als dieser: vielmehr sehen sie fahler und grauer aus. Sollte dieser Umstand, verbunden mit dem, daß bei den erstgenannten Gebäuden die starke Verjüngung der Säulen in einem fast unangenehmen Grade beobachtet worden, beim Neptunstempel aber weit schwächer, so daß dessen Säulen ungleich gefälliger dem Auge erscheinen, — sollte dieß vielleicht den Schluß rechtfertigen, daß der bei weitem schönste und größere Tempel des Neptuns etwas später als die beiden andern gebaut wäre?

Die Säulen und wahrscheinlich auch das andere Mauerwerk waren zu Anfang mit Stuck überzogen, von welchem man an vielen Säulen, oben unter den weit vorspringenden Kapitälern, die Schutz gegen Regen und Verwitterung gaben, noch sehr deutliche Spuren findet. Wie herrlich uns am heitersten Herbsttagsmorgen auf den Stufen der Cella dieses dreitausendjährigen Tempels, umgeben von den ehrwürdigen Riesensäulen, das Meer auf einer, die Berge bei Capaccio und dieß Städtchen selbst zur andern Seite, das Frühstück nebst ein paar Flaschen rothen Salerner Wein schmeckte, kann ich Ihnen nicht beschreiben. Wir suchten recht mit Gierde zu sehen, und immer zu sehen, um diesen herrlichen Morgen, dergleichen wohl schwerlich je von uns zusammen wieder hier verlebt werden dürfte, tief, tief in unser Gedächtniß einzudrücken. Aus dem meinigen soll er auch wahrlich nicht verschwinden!

Die Luft um Pästum muß doch jetzt noch sehr ungesund seyn, denn die in einigen Wirthschafts-Häuserchen im alten Pästum wohnenden Landleute und besonders auch ihre armen Kinder, hatten ein sehr ungesundes Ansehen, waren mager und hatten entsetzlich geschwollene Bäuche.

Nach einem Aufenthalt von länger als drei Stunden an diesem so höchst sehenswürdigen Ort, trennten wir uns davon, und genossen des herrlichsten Sonnenunterganges. Die sich so oft verändernde Farbe der nahen und fernen Berge war ein göttliches Schauspiel.

Spät Abends, eigentlich schon in der Nacht kamen wir beim Schein hell glänzender Sterne, wohlbehalten wieder in Salern an.

In dieser, einer herrlichen Lage sich erfreuenden Stadt, sahen wir uns am andern Morgen etwas um. Das ziemlich große Theater war noch bis zu der Franzosen Zeit eine Kirche gewesen. Der Dom enthielt sehr viele alte Marmor-Säulen und andere antike Bildwerke, die man in den mittlern Jahrhunderten dem alten Pästum geraubt hatte. Zu vielen Betrachtungen konnte hier die Grabstätte eines Mannes Anlaß geben, der zu seiner Zeit ein Napoleon war; nämlich Pabst Gregor des Siebenten. Recht viele Parallelen ließen sich zwischen diesen beiden Männern ziehen!

Auf der Rückreise ergötzten wir uns von neuem an den herrlichen Aussichten, die von Salern an bis weit hinter Nocera sich in der größten Abwechselung und Schönheit zeigten. Bei dem kleinen Flecken le cento camerelle besahen wir einige hundert Schritte seitwärts

von der großen Straße eine jetzt aufgehobene Kirche. Sie ist auch bekannt unter dem Namen Bad des Titus und Tempel des Hercules. Ihre Bauart ist wie der angebliche Bacchustempel, jetzt Kirche der heil. Constanze vor der Porta Pia zu Rom.

In Neapel sollten wir an dem Abend unsrer Rückkehr einem großen Ball beiwohnen, den der König auf seinem Schloß Capo di monte geben wollte, und wo ein Souper für viertausend Personen arrangirt war. Plötzlich wurde der König krank und alle Hoffouriers und Bedienten liefen durch die ganze Stadt, um allen Eingeladenen den Aufschub anzukündigen, da man die baldige Herstellung des Königs hoffte. Er wurde aber die folgenden Tage sehr bedenklich, und so krank, daß gegen Abend alle schon im Spielen begriffene Theater geschlossen wurden. Er hatte sich den Grund seiner Krankheit in Rom geholt, wo er in seinem Palazzo Farnese ein Zimmer bewohnte, welches ungesund gewesen seyn soll. Das gewaltige vorgerichtete Souper konnte die Beendigung der Krankheit nicht abwarten, und so wurden alle Speisen den Spitälern und Armen-Anstalten geschenkt. Die Mitglieder dieser Institute sollen dem Himmel für diese ihnen so wohlthätige Kraknheit höchlich Dank gesagt, und nächst der anbefohlenen Bitte

um Herstellung des Königs auch die nicht befohlene, um gelegenliches abermaliges Erkranken vor einem großen Souper gen Himmel gesendet haben!

XLIII.

Besteigung des Vesuvs.

Der Vesuv, der nach vielleicht mehr als tausendjähriger Ruhe seit Anno 79 wieder steten Rauch von sich stößt, und auch seit jener ersten fürchterlichen Explosion bekanntlich mehrere hat nachfolgen lassen, ist eigentlich kein sehr hoher Berg. Denn seine Höhe, die aber sehr unbeständig ist, je nachdem der Kraterkegel sich erhöhet oder einstürzt, möchte jetzt wohl nur dreitausend Fuß über dem Niveau des Meeres betragen. Für meine schlesischen Freunde setze ich hinzu, daß er also nicht sehr viel höher als der Zobtenberg ist, mit dessen nördlicher Ansicht er manches Aehnliche hat. Er erscheint aber ungleich höher, weil er sich unmittelbar vom Meere aus erhebt, dahingegen der Fuß des Zobtenberges, z. B. das Städtchen Zobten selbst schon an 800 Fuß über das Meer erhoben ist, und diese Höhe dem Zobtenberge für das bloße Ansehen also abgeht.

Ich bekenne frei, daß ich nicht geglaubt hatte, es werde ein Berg dieser Größe, wenn er auch stets rauche, einen so gewaltigen Eindruck auf

mich machen, als es wirklich der Fall war, je mehr ich mich Neapel näherte. Aber mit jeder dicken, kohlschwarzen Dampfwolke, die von Zeit zu Zeit noch außer dem stets aufsteigenden dunkelgrauen Rauche aus dem Gipfel heraus quoll, stieg mein Erstaunen, das besonders bei eintretender Dämmerung durch das erhabene Schauspiel der glühenden, hoch in die Luft fliegenden Steine noch weit mehr wuchs.

Doch ist freilich der Vesuv nicht immer in solchem mahlerischen Zustande, und oft vergehen Jahre, ehe er einen einzigen Steinwurf thut, oder gar Lava aus seinem Innern ergießt. Doppelt mußten wir daher unser Glück preisen, ihn jetzt so thätig zu finden, da er nicht nur etwa 200 Fuß unter dem höchsten Gipfel auf der Seite nach Neapel zu, sondern auch auf der nach Pompeji, Lava strömte.

Am Tage sah man von weitem nichts von der Lava, als weiße, längs ihres Laufes sich emporhebende Dämpfe; des Abends aber glühete sie wie Schlacken, die eben dem Hohofen entquellen. Aus dem Crater erhob sich stets ein hoch in die Luft steigender sehr dunkelgrauer Rauch. Allein das schönste Schauspiel waren die Steinwürfe. In Zwischenräumen von vier bis zehn Minuten geschah es nämlich, daß auf einmal einige hundert große und kleine glühende Steine mehr als hun-

dert ja zwei hündert Fuß hoch über den höchsten Rand des Craters emporgeschleudert wurden, und dann nach allen Seiten oder je nachdem sie die Richtung nahmen, niederfielen. Diesen Steinwürfen folgte allemal eine Tintenschwarze Rauch- und Dampfwolke, die aber wegen der vielen bei sich führenden vulkanischen Asche nur ganz langsam emporquoll, und erst, nachdem sie wie ein dichter, dicker Körper an hundert und funfzig Fuß hoch gestiegen war, anfing sich zu zertheilen, indem sie dann erst die mit sich führende Aschentheile fallen ließ, und der eigentliche Rauch oder Dampf sich schneller erhob.

In diesem Zustande erhielt sich bei unserer Anwesenheit der Vesuv, und seine feurigen Erscheinungen nahmen ehr zu als ab: die Lava floß gegen fünfhundert Fuß und darüber als ein feuriger Strom herab. Man erwartete immer eine Eruption, nämlich eine mit Erdstößen verbundene heftige Ergießung der Lava in großer Menge, also eine hundertfache Verdoppelung der jetzigen Erscheinungen. Alle Anzeigen ließen dieß vermuthen: namentlich das immer mehr und mehr Statt findende Versiegen der Brunnen in der Umgegend des Fußes des Vesuvs, und das (wahrscheinlich mit dieser Erscheinung zusammenhängende) Verwelken der Bäume in dortiger Nähe. Am Morgen des 28sten Novembers verkündigte man uns, daß in

der Nacht ein kleiner Erdstoß verspürt worden sey: die Lava fließe stärker, und eine dritte Oeffnung, (bocca) habe sich bedeutend höher am obersten steilen Hügel des Berges gebildet. Es war zwar sehr windig, aber die Luft sehr frisch und ungemein klar und hell: und alles dieß zusammen genommen bestimmte uns sogleich nach Resina zu fahren, und den Vesuv so weit als nur möglich zu besteigen.

Schnell war ein solides Frühstück eingepackt, Wagen herbeigeholt, und in einer halben Stunde waren wir bereits in Resina von funfzig halbzerlumpten Kerls und eben so viel Eseln und Maulthieren umgeben. Denn wie die Fliegen auf eine Schaale Zucker, stürzten diese Menschen auf uns los, und hätten uns lieber mit Gewalt auf ihre Thiere gesetzt, um die Reise auf den Vesuv mit ihnen anzutreten. Ich hatte Anfangs gar nicht Lust mich einer solchen Eselreiterei zu bedienen, sondern wollte lieber zu Fuße gehen. Auf einmal sah ich mich aber von meinen Gefährten abgeschnitten, und diese schon beritten und im vollen Trabe. Auf mich richtete sich nun der ganze tobende Eifer der übrigen Eseltreiber. Sie engten mich so ein, daß ich endlich von meinem Stock Gebrauch machte, und tüchtig unter sie losschlagen mußte, um mir einen Weg zu bahnen. Dieß half aber nicht zehn Secunden, und wirklich um nur fortzukommen,

mußte ich nolens volens auf den ersten besten kleinen Esel springen, und im vollen Eselgalopp den andern nachjagen. So ritten wir denn bis auf etwas mehr als die Hälfte der Höhe zu einem recht netten gemauerten Hause, welches ein Eremit, oder vielmehr ein geistlicher Gastwirth bewohnt.

Hier wurde geschwelgt, nicht so wohl bei dem Frühstück, als in der köstlichen Aussicht auf ganz Neapel in seiner herrlichen amphitheatralischen Lage und auf die Unzahl allerliebster kleiner Ortschaften, bis in die Gegend nach Capua, Gaeta, Terrucina!

Von hier konnten wir noch einige tausend Schritt weit recht bequem und ziemlich grade aus reiten. Immer mehr und mehr trat die fürchterliche Lavawüste hier vor Augen, die den ganzen Berg umgiebt. Fast jeder Lavastrom hat mehr oder weniger ein etwas von den Strömen vorherrschender Eruptionen verschiedenes Ansehen und eine andere Farbe, weil der Grad der Schmelzung, die Umstände unter denen sie geschah, wohl nie bei mehreren Ausbrüchen einander gleich waren. Daher konnte man sehr gut die erstarrten Ströme verschiedener Ausbrüche unterscheiden, und oft wahrnehmen, wie einer sich über den andern hinweg gestürzt hatte. Die Farbe im Allgemeinen, und besonders die Außenseite der obern Lagen der Lava ist ein tiefes Schwarz, welches etwas in das

Blaue und Graue zieht. Daher und wegen der doch etwas verschiedenen Nüancen der verschiedenen Lavafelder und Ströme in ihrer Färbung kommt es, daß von weitem d. h. selbst von einer einstündigen Ferne das gräßlich wüste und sterile Ansehen dieser Schlackengefilde gar nicht auffällt: man hält sie für dichtes Gebüsch der bei uns so häufigen gemeinen Kiefer, (die übrigens in Italien gar nicht wächst) da diese von weitem auch nie so dunkel bläuliches Ansehen hat. Ist man aber hier so ganz in der Nähe, so gewährt es einen furchtbaren Anblick, hier Stunden lange Räume zu sehen, auf denen nichts als ausgebrannte Schlacken, das Todteste in der Natur aufgethürmt liegen.

Wir waren nun zu dem steilern Abhange des obern Theils des Berges gekommen. Hier mußten wir von unsern langohrigen Draisinen absteigen und zu Fuß gehen. Der Theil des Berges, den wir nun betraten, bestand aus einigen erstarrten Lavaströmen früherer Ausbrüche, zum größten Theil aber aus schwarzer vulkanischer Asche, nämlich aus ganz kleinen Theilchen schäumiger oder stark poröser schwarzer Lava, die mit den großen Luftstößen, welche sich im Innern des Vulkans entwickeln, und sogar große glühende Steine oder Lavabrocken hoch in die Luft schleudern, auch mit in die Höhe gerissen werden, dann herunter

fallen, und mit jenen Steinen die nächste Umgegend des Craters bedecken. So wird nach und nach der Craterkegel, d. h. die eigentlich sichtbare Spitze des Vesuvs von außen gebildet: innerlich besteht aber gewiß oft der Kern dieses Kegels aus emporgetriebener und erstarrter Lava selbst. So mag auch die ganze große Masse des Vesuvs beschaffen, und sein Kern über der Oberfläche des Landes und Lava und dergleichen seyn. Denn aus Strabo wissen wir, daß der zur Zeit dieses alten Schriftstellers noch sehr niedrige und ganz flache Berg schon aus lauter Asche und gebrannten Steinen bestand: den Monte nuovo hat man vor noch nicht drei hundert Jahren aus einer Ebene sich erheben sehen, und den physischen Grundsätzen völlig angemessen ist es, daß ein Vulkan sich in der Regel wohl nur in einer Ebene erhebt, da die seine erste Explosion bewirkenden Kräfte sich stets da den ersten Durchbruch bahnen, wo sie den geringsten Widerstand finden. Dieß ist aber in einem mit Berg und Ebenen abwechselnden Terrain auf jedem Fall die Ebene, und nicht der weit höhere und ungleich mehr Masse entgegenstellende Berg. Daher glaube ich, daß die Behauptung, das Innere, der Kern des Vesuvs, sei auch nur Lava, wohl die richtige seyn dürfe.

Beim Hinaufgehen auf jenen steilern Abhang, der immer gegen 42 Grad Fall haben mochte,

wählt man einen der alten Lavaströme, so wie zum Heruntergehen eines der breiten Aschenfelder: herab geht es in vollen Sprüngen, da man stets bis an die Knie in diese Asche sinkt, also ein Fallen nicht leicht Statt finden kann, wenigstens ganz unschädlich seyn würde.

Wir waren auf dieser Lavatreppe mit ihren höchst scharfen spitzigen Stufen einige hundert Schritt gestiegen, und nun dem Craterkegel schon bedeutend näher. Deutlich hörten wir schon, trotz des heftigen Windes, das Sausen und das donnernde Getös in seinem Schlunde, welches sehr viel ähnliches mit dem Brausen einer in Brand gerathenen Feueresse hatte. Auch die häufigen Steinwürfe verkündigten sich hier mit einer Art von Geprassel, durchaus demjenigen gleich, wenn aus großen Mortiers Körbe mit Steinen geworfen werden.

Wir giengen links nach der fossa grande, dem großen Thale zwischen dem Monte Somma und der Vesuvspitze (oberhalb heißt es auch Atrio di Cavallo). Hier stiegen wir auf den zackigen Lavaschollen des jetzt fließenden Lavastromes über ihn hinweg.

Er war hier gegen 30 Fuß breit, und obgleich diese Lavastücken von sehr poröser Beschaffenheit waren, mithin leicht auskühlen, und schon seit zwölf Tagen bis hierher gerückt waren, so zitterte

doch die Luft über ihnen vor Hitze und man spürte die Wärme durch die starken Sohlen der Stiefeln. Wir giengen längst der fossa grande und nur wenig steigend hin: zur Rechten hatten wir einen großen Strom alter aufgethürmter Lavaschollen, bis an welchen das ganze Bett der fossa mit vulkanischer Asche viele Fuß hoch bedeckt war. Wir wendeten uns immer mehr rechts und kamen nun an die bocca oder Oeffnung, aus welcher die Lava auf der Seite nach Neapel zu floß. Diese war kaum 200 Fuß unter dem höchsten Gipfel des den Crater umgebenden Aschenkegels. Die Breite der bocca war etwa zwölf Fuß und hier quoll ganz langsam die glühende geschmolzene Masse. Wir standen unmittelbar über ihr und kaum eine drei Fuß dicke erkaltete Lavadecke trennte uns vom fließenden Brei. Wir langten mit einigen mitgenommenen Stöcken in die bocca und nahmen etwas der flüssigsten Lava heraus, und machten uns den hier gewöhnlichen Spaß, Geldstücke hinein zu stecken, und sie etwas mit der noch flüssigen Lava einzuhüllen, die in so kleinen Parthien bald erkaltet, und sich dann als kleines Andenken mit nehmen läßt.

Da wir hier so nahe am eigentlichen Craterkegel standen, so war das Getöse in seinem Innern sehr stark zu hören: die Steine, die er in ziemlich kurzen Intervallen, etwa aller 5 bis 7 Minu-

ten auswarf, rollten und fielen auch wohl gerade herunter bis zu unsern Füßen, doch nahmen die meisten ihre Richtung mehr rechts nach der Meerseite zu.

Diese Steine bestehen meistens nur aus Bimsstein oder sehr leichten Lavabrocken. Sie sind nämlich diejenigen, die im Schlund des Craters auf der glühenden flüssigen Masse oben auf schwimmen: kömmt nun eine ungeheuere Luftblase aus dem Innern des Vulkans und drängt sich durch die Masse durch, so bläßt sie jene Steine (manchmal bringt sie wohl auch welche mit aus dem Innern heraus) und eine ungeheuere Menge Asche und dergleichen mit in die Luft. Zuweilen sind diese Steine viele Cubicfuß groß, und bei einer der letzten großen Eruption wurde ein Stück wie ein kleines Haus mit herausgeschleudert. Immer sind viele dieser Steine doch so groß und schwer, daß bei der bedeutenden Höhe, zu der sie steigen und aus der sie herab fallen, sie stark beschädigen können, zumal da sie ganz glühend sind.

Dieser letzte Craterkegel hatte weit über 45 Grad Fall, d. h. er war weit steiler; denn da er lediglich aus den herausgeschleuderten Steinen, Asche und sich angesetztem Schwefel bestand, diese Körper aber so leicht und dabei so porös, zackig und harkig waren, so blieben sie, vermöge des

bekannten Gesetzes der Schwere unter einer steileren Neigung liegen, ohne zu rollen. Ueberall stiegen wie aus kleinen Feueressen weiße und gelbe Dämpfe aus der Oberfläche dieses Kegels empor, und wie eine große etwa sechszehn Fuß breite Binde ging in seiner mittlern Höhe ein sehr regulärer Streifen ganz um ihn herum, der über und über aus allen Punkten diese Schwefeldämpfe von sich blies.

Die neue bocca, die sich erst in dieser Nacht durch Einsinken oder Herausstoßen eines Theils dieses Craterkegels gebildet hatte, war noch weiter oben, nach dem Gipfel zu, etwa dreißig Fuß unter dessen obersten Rande.

Die Führer, welche die Fremden auf den Vesuv begleiten, stehen unter einer polizeilichen Aufsicht und haben einen Vorsteher, der fast stets mit geht. Zum Glück für uns war er heute abwesend, und sein Bruder, der weit mehr Courage haben soll, war heute bei uns. Dieser entschloß sich denn auch ohne langes Zaudern, den letzten Craterkegel mit uns zu erklimmen, da uns so viel daran lag, in den Crater selbst bei seiner vollen Thätigkeit zu schauen. Gewagt war es immer, da der Vesuv nur erst die Nacht vorher eine neue bocca gemacht hatte, und also leicht noch ein Stückchen einsinken konnte; auch hätte uns ein Steinwurf, so ganz aus erster Hand empfangen,

sehr übel bekommen können. Unsere Freunde in Neapel wollten es nachher Anfangs gar nicht glauben, das wir dieß Wagstück wirklich bestanden hätten.

Die kleine Tour von ein paar hundert Fuß Länge war aber höchst beschwerlich. Sie mußte so schnell wie möglich gemacht werden, um sie wo möglich in einem Intervall von einem Steinwurf zum andern zurückzulegen. Der Kegel war, wie ich schon bemerkt habe, steiler als 45 Grad: der Boden bestand nur aus den ganz lockern Steinen und aus Asche, so daß man bis über die Waden bei jedem Schritt einsank, und der Fuß immer wieder etwas zurückschob. Hiezu kamen die Schwefeldämpfe, die besonders in oben erwähnter Binde recht gedrängt waren. Doch es gieng alles gut, obwohl mit vieler Anstrengung; und größtentheils auf allen Vieren gelangte ich an den Rand der erst in der Nacht entstandenen neuen bocca. Der Führer hielt mich und ich sah hier in dichten weißlichten Dämpfen glühende Lava sich bewegen.

Noch waren einige dreißig Schritt zu thun, und ich stand auf dem allerhöchsten Gipfel und Rand des Craters und ich konnte in sein Inneres schauen! Der Sturm blies mit großer Heftigkeit und das Donnern in dem so nahen Schlund des Craters verursachte ein solches Getös, daß man

laut schreien mußte, um sich zu verstehen. Mein Führer sagte, es sei möglich vollends hinauf zu steigen, allein es müsse schnell geschehen! Also gieng es sogleich vorwärts, nur leider nicht rasch, denn der Athem verließ mich dergestalt, daß Vincenzo umkehren, und mich die letzten acht Schritte hinaufziehen mußte. — Hier stand ich nun anderthalb bis zwei Minuten lang auf diesem höchst interessanten Punkte. Zu Nebenbetrachtungen hatte ich hier nicht Zeit, sondern ich sah mit beiden Augen genau nur das, was hier vor mir und das wesentlichste war: denn viel Zeit war nicht zu verlieren. Genau habe ich mir eingeprägt was ich sah, es war dieses.

Der Craterkegel, auf den wir hinaufgestiegen waren, hatte oben nur einen kaum einen Schritt breiten Rand, indem sogleich wieder die Trichterförmige Vertiefung des eigentlichen Craters anfing, dessen innere conische Wand die nähmliche Neigung von mehr als 45 Grad nach dem tiefen Schlund zu hatte, wie die äußere. Der Durchmesser des ringförmigen Crater-Randes, auf dem ich stand, mochte etwa funfzig bis höchstens sechszig Schuh groß seyn. Die Länge der einen Seitenwand etwa fünf und zwanzig bis dreißig Fuß, nähmlich von da an, wo ich stand, bis zum eigentlichen Feuerschlund des Craters. Dieser war nur, nach

meiner Schätzung, vier und zwanzig bis höchstens dreißig Fuß im Durchmesser.

Hier war nun das schönste und mir merkwürdigste Schauspiel. Dieser große Schlund war bis oben, d. h. bis an die beschriebene innere schiefe conische Wand voll roth glühender flüssiger Masse, auf welcher große und kleine schwarze Brocken sich bewegten. Die Bewegung war nicht heftig, aber ziemlich stark, wie ein Kochen: nicht eine kreisförmige wirbelnde Bewegung, sondern ein Auf= und Niedersteigen. Aus dem ganzen fürchterlichen Brei stiegen dichte weißliche Dämpfe mit hastiger Eile empor, und der heftige Tromontanwind trieb sie über den Rand des Craters an die von mir entgegengesetzte Seite. Ein ganz kleiner, höchst unbedeutender Steinwurf, geschah auf der mir gegenüber befindlichen Seite, aber so schwach, daß die Steine und Asche kaum zehn Ellen hoch flogen.

Ich gieng zurück, und meine Reisegefährten langten auch oben auf jenem herrlichen Standpunkte an, wo das Seltene, Hohe dieser Erscheinung, der tobende Nordwind, und das stete Donnern und Sausen in diesem großen fürchterlichen Kessel, der stete Dampf und dann wieder der Meilenweite Blick auf das wogende Meer und das herrlichste der Länder, einem die Sinne ganz betäubte. Glücklich und schnell kam ich herunter zu der

bocca, wo wir zuerst gestanden, und Geldstückchen in Lava gewickelt hatten. Nicht so gänzlich ohne Zufall kehrten meine Begleiter zurück, denn kaum waren sie zwanzig Schritt abwärts gestiegen, als ein starker Steinwurf kam, und auch mehrere Steine um sie herum fallen ließ. Mit banger Erwartung sah ich hin und erschrack nicht wenig, als der Eine meiner Freunde sich plötzlich bückte. Ein Faustgroßer Stein hatte ihn am Rücken gestreift, und, wie sich nachher fand, sogleich den Spencer gesengt; er wollte den Stein, der zu seinen Füßen rollte, zum Andenken mitnehmen, allein der sogleich bei der Berührung des Steins brennende Handschuh verhinderte es.

Wir traten bald die Rückkehr an, denn nun folgten — ein Glück daß es nicht fünf Minuten früher geschehen war — so häufige Steinwürfe und mit solcher Stärke, daß die Steine um uns herumflogen: es war daher zu rathen nicht länger sich hier aufzuhalten.

Alle waren wir herzlich froh und vergnügt, so unendlich viel Großes, Schönes und wirklich Seltenes so glücklich gesehen zu haben: und bei unserem vergnügten Mittagsmahl gelobten wir uns, dieses glücklichen 28sten Novembers uns noch recht oft zu erinnern!

XLIV.

Einige mineralogische Bemerkungen.

Es ist nicht möglich auf einer Reise, auf welcher in so kurzer Zeit so unendlich viel merkwürdige Gegenstände betrachtet werden, nur einigermaßen zusammenhängende Beobachtungen in geognostischer Hinsicht zu machen. Zu solchen gehört mehr Zeit und daß man sich ihnen gewissermaßen ausschließlich widme. Was ich Ihnen daher hier in obiger Hinsicht mittheilen will, sind nur sehr fragmentarische Stücke.

Die vulkanischen Erscheinungen sind unstreitig dasjenige, was in Italien den Geologen am meisten interessiren muß. Und diese abgerechnet dürfte Mittel- dem Unteritalien wohl auch nicht sehr viel andere mineralogische Merkwürdigkeiten darbieten. Denn vom Apennin bei Bologna an bis nach Pästum sah ich von Gebirgsarten nichts als Kalkstein und vulkanische Produkte: letztere in großer Mannigfaltigkeit und oft so beschaffen, daß sie mir die volle Ueberzeugung gaben, der Basalt und manche Trapparten seien gewiß die Erzeugnisse vulkanischer Wirkungen. Eine Ueberzeugung, die für viele geologische Folgerungen, für mich wenigstens von großer Wichtigkeit ist.

Der Kalkstein, der in Italien bei weitem die ausgebreiteste und weit vorherrschende Gebirgsart ist, wird von den Mineralogen mit dem Nahmen des Alpenkalksteins bezeichnet. Abänderungen desselben und Zersetzungen, so wie auch wieder darauf folgende Zusammensetzungen der zersetzten und getrennten Theile bilden einige Gebirgsarten, die man wohl theils mit dem Nahmen eines Sandsteins belegen könnte, wie in der Nähe bei Rom, theils den schon oft erwähnten Travertin, theils noch andere Steinarten bilden, die den oft etwas gemißbrauchten Nahmen Kalktuff führen. Der Alpenkalkstein ist aber doch die Mutter von allen diesen Steinarten, und namentlich was den sogenannten Sandstein bei Rom betrifft, so ist dieses durchaus kein wirklicher Sandstein.

In Rom hatte ich zu wenig Zeit um mehrere Excursionen auf die Gebirge zu machen, und was ich bei Tivoli sah, habe ich bereits oben erzählt. Nur mit zwei Worten will ich hier berühren, daß Rom nebst allen seinen Hügeln wohl gewiß nicht vulkanischen Operationen seine Oberfläche zu danken hat. Breislucks Hypothese, daß es der Fall sei, und die er durch hierzu passende Zeichnungen unterstützte, sind längst von Herrn von Buch widerlegt, und die Unrichtigkeit der Breisluckschen Charte sieht jeder, der je in Rom war. Daß aber in der Nähe

Roms, d. h. einige deutsche Meilen davon entfernt, vor tausenden von Jahren, Vulkane wütheten, ist nicht leicht zu verkennen. Ich nenne hier nur den ungeheuern alten Crater von Baccano, und die vielen vulkanischen Trapp- und Lavaarten, die man hier und auch bei Nepi, selbst oft beim Straßenbau angewendet sieht.

Hinter Rom — die Gegend von Albano und Velletri habe ich zu wenig gesehen — sah ich erst bei Neapel wieder vulkanischen Boden. Bis dahin war alles Alpenkalkstein oder vom Apennin herabgeschwemmtes Gebirge.

Ich muß mich hier etwas näher erklären über das, was ich vulkanisches Gebirge nenne, da wahrscheinlich viele von Ihnen, meine Leser, sich nicht vorzüglich mit Mineralogie beschäftigt haben. Nicht alles Gestein, welches vulkanischen Operationen sein Daseyn oder vielmehr seine jetzige Form zu danken hat, kann man Lava nennen, ja selbst nicht immer alles das Gestein, was aus den Schlünden sich öffnender Vulkane heraus geworfen wird. Lava kann man im eigentlichen und also allein wahren Sinne nur diejenigen geschmolzenen Massen nennen, die durch das vulkanische Feuer aus andern Steinarten in einen anfangs flüssigen Zustand versetzt worden sind und dann erstarrten. Erlauben Sie, hier etwas

ausführlich zu seyn, da dieß eine Materie ist, die so viel allgemeines Interesse besitzt.

Wir hätten es hier also eigentlich mit zwei Hauptclassen vulkanischer Erzeugnisse zu thun. Mit Steinarten, die offenbar in einem flüssigen geschmolzenen Zustand sich befanden, und diese wollen wir, gewiß sehr richtig, Laven nennen; und mit solchen, die zwar auch offenbar vulkanischen Operationen ihren gegenwärtigen Zustand und ihre jetzige Lagerung verdanken, die aber nicht, oder höchst wahrscheinlich nicht, in geschmolzenem Zustande sich befanden, als sie ihre gegenwärtige Lagerung erhielten. Diese zweite Classe begreift die so oft vulkanischen Tuffe genannten Steinarten in sich, und wie wollen einstweilen diesen Nahmen beibehalten. Zu diesen zwei Hauptclassen tritt noch ein Körper, der oft die Stellen jener beiden einnimmt, ja oft sogar zu Tuff wird, dieß ist die für Pompeji so fürchterliche vulkanische Asche.

Was diejenigen Stein- und Gebirgsarten betrifft, die an dem Orte, wo sie sich befinden, auch schon vorhanden waren, ehe vulkanisches Feuer auf sie wirken konnte, kann man eigentlich nicht wirklich vulkanische Erzeugnisse nennen. Man bezeichnet sie oft mit dem Nahmen pseudovulkanische Producte: der Uebergang und die Grenze zwischen beiden ist in einzelnen Stufen oft schwer

zu unterscheiden. Manche von den Schriftstellern unter dem vulkanischen Tuff gemeinte Steinarten gehören zu den pseudovulkanischen, und gewiß sehr viele, wo nicht die meisten vulkanischen Trappe.

Lava. Kein Foßil erscheint in so abweichenden Formen, als die Lava. Schon oben bemerkte ich, daß die Lava jeder Eruption sich bei genauer und oft schon bei nur oberflächlicher Betrachtung von der einer andern Eruption unterscheide. Der Grund ist sehr leicht zu finden: daher die Sache gar nicht wunderbar. Denn auch angenommen, was aber doch wohl schwerlich der Fall seyn möchte, die Bereitung der Lava geschehe aus verschiedenen Gebirgsarten: angenommen, daß das erste, ursachliche vulkanische Feuer, (erhitzte und entzündete Schwefelkieslager, oder was es nun sey, Steinkohlen sind es schwerlich) seine Wirkung bald auf diese bald auf jene Gebirgsart äußere, so könnte dieß doch nicht jene bei jeder Eruption verschiedene Lava hervorbringen, da es nicht so vielerlei Gebirgsarten an einem Punkte geben kann, und weil, wären die verschiedenen Gebirgsarten die Ursache, doch mehrere Eruptionen gleiche Lava liefern müßten, zumal da, wenn man die Gebirgsarten chemisch betrachtet, nur sehr wenige wirklich verschiedene Arten bestehen möchten. Alle enthalten Kalk-, Kiesel- und

Thonerde, etwas Eisen und dergleichen, nur in verschiedenen Verhältnissen, und rein chemisch betrachtet, möchte es mehr als fünf, sechs verschiedene Gebirgsarten schwerlich geben. Die Verschiedenheit der Laven liegt aber ganz allein in dem Grade der Schmelzung, und in den Umständen, die bei der Schmelzung obwalteten. Unterwirft man ein und dasselbe Mineral einer chemischen Schmelzung, so erhält man gewaltig von einander abweichende Schlacken, wenn man es in einem Kohlentiegel, in einem Thontiegel, in einem Porcellantiegel schmelzt und wenn man einmal mit stärkerem, einmal mit schwächerem Feuer, einmal mit Zutritt von Sauerstoff, einmal ohne denselben schmelzt. Ja eine und dieselbe Schlacke drei, vier, fünfmal wieder geschmolzen, nimmt jedesmal ein ganz anderes Aeußeres an, und welcher Unterschied der Producte nach den verschiedenen Umständen beim Erkalten! Ganz so mit der Lava: manche wird vielleicht Jahre lang geschmolzen, und immer wieder gekocht und geschmolzen, ehe die im Innern der großen vulkanischen Räume eingeengte und sich entwickelnde Luft im Stande ist, die Lava durch die Spalten des Erdbodens hindurch zu treiben. Unter andern Umständen steigt, nach Ueberwindung geringern Widerstandes, die Lava schneller empor. Und welchen großen Einfluß auf Beschaffenheit der Lava mag das

Wasser haben, je nachdem es in großer oder kleiner Menge auf die Lava in ihre ersten Werkstätten einwirkt.

Eine allgemeine Beschreibung des Aussehens der Lava läßt sich daher unmöglich geben. Oft ist sie so dicht und fest, daß sie Funken schlagen läßt und die schönste Politur annimmt: oft so schwammig wie ein wirklicher Schwamm; denn Bimsstein ist im Grunde genommen wohl nichts als eine hundertmal ge = und zerschmolzene Lava. Vom tiefsten Schwarz ändert ihre Farbe durchs braune, röthliche und gelbliche bis in weißliches Grau ab: und ich habe Lava am Vesuv in ihren erstarrten Strömen gesehen, die in einzelnen Stücken dem ersten Ansehn nach jeder für dichten Kalkstein gehalten hätte.

In der Regel ist jede gut geschmolzene und in großen Strömen und Massen geflossene Lava im Innern sehr derb, dicht und sehr fest. Nur da, wo sie feuchte Orte trifft, und nahe an ihrer Oberfläche, wo die aus ihrer Masse sich entwickelnden Dämpfe oder Gasarten sich ausdehnen können, entstehen Hohlungen, Blasenräume und geben ihr ein schlackiges, schwammiges Ansehen. Dieß Ansehen haben die Lavaströme daher meistens nur an ihrer Oberfläche, an ihrer Außenseite. Man denke hierbei an die aus einem Hohofen abfließenden Schlacken, namentlich auf Eisen-

hütten. Im Innern sind sie oft so dicht, daß sie die schönste Politur annehmen, und äußerlich, besonders wenn Feuchtigkeit dazu gekommen, oft wie Schwamm und Schaum!

Sehr viele Lava, und ganz besonders die, welche 1794 Torre del Greco durchfloß, ist durchaus vom Basalt nicht zu unterscheiden: ja selbst die diesem Gestein, nicht immer aber doch sehr oft, so charakteristisch eigenthümliche Absonderung in Säulenförmige Stücke (der Thonporphyr hat sie zwar auch, jedoch weit seltener) findet sich zuweilen bei mancher Lava. Namentlich bei Torre del Greco ist in derselben ein Steinbruch angelegt, der eben vielleicht jener Beschaffenheit wegen la Scala (die Treppe) heißt. Auch an ein paar andern Punkten bei Torre del Greco waren Brüche angelegt, wo jene Structur der Basaltlava nicht zu verkennen war. Daß das Feuer solche Säulenförmige Absonderung hervorbringen könne, zeigt sich sehr deutlich im Kleinen bei vielen Thon-Eisensteinen. Werden diese auf Eisenhütten stark geröstet, so geht in ihnen durchaus eine gänzliche Absonderung in kleine Säulen- oder Stangenförmige Stücke vor, völlig wie der bekannte stängliche Thon-Eisenstein bei Horsowitz in Böhmen, der diese Eigenschaft schon auf seiner natürlichen Lagerstätte wahrschein-

lich durch ähnliche Veranlassung, durch Erdbrand, erhielt.

Die Lava bei Torre del Greco, und die Uebereinstimmung anderer Laven, und mancher pseudovulcanischer Fossilien mit wahren Basalten, und denjenigen Gebirgsarten, die so oft in der Nachbarschaft des Basalts vorkommen, manche Trappe, Mandelsteine und dergleichen, haben mich sehr überzeugt, daß Basalt Lava sey.

Aber ja nicht umgekehrt: nicht jede Lava ist Basalt! und Lava muß hier vielleicht nicht im allgemeinsten Sinne genommen werden, nämlich als eine durch Feuer geschmolzene mineralogische Masse: gleichviel wo das Feuer hergekommen, und wo seine Werkstätte gewesen: gleichviel ob von Innen heraus oder nur von Außen. Die spitzigen Basaltberge mögen vielleicht eben so gut empor getriebene Lavahügel seyn, als sie empor gezogene seyn können. Doch dieß führt mich zu weit. — —

Daß nicht alle Lava in Säulen bricht, selbst nicht alle Basaltlava, thut gar nichts zur Sache: denn auch nicht aller Basalt bricht in Säulen; und haben wir denn einen richtigen Maasstab vom Grade des Feuers, vom Grade der Flüssigkeit und von andern Bedingungen, die erforderlich waren, um der erkaltenden Basaltmasse eine Bildung der herrlichen Staffa-Säulen zu gestatten?

Tuff. Mit dem Tuff geht es wie mit der Wacke: die Gebirgsart, die von den Mineralogen oft nicht gut unter die andern untergebracht werden konnte, hieß Wacke, und so gab es (vielleicht auch giebt es) zuweilen mehrere sehr verschiedene Gebirgsarten, die alle als Wacke aufgeführt werden, und warten müssen bis sie einmal gehörig von einander getrennt und unterschieden werden *). Vom Kalktuff, der nur den Operationen des Wassers sein Daseyn in Italien zu verdanken hat, habe ich bei Tivoli und Pästum etwas gesagt. Hier ist vom vulcanischen Tuff die Rede. Meine oben von diesem Körper gegebene Bestimmung sagt Ihnen, daß dieser Tuff seinen jetzigen Zustand und seine jetzige Lagerung zwar vulcanischen Operationen zu verdanken habe, aber selbst, zum Unterschiede von Lava, bei seiner Lagerung nicht in geschmolzenem Zustand gewesen sey.

*) Sehr viele naturhistorische Classificationen oder sogenannte Systeme haben in den einzelnen Branchen solche Zuflucht-Geschlechter. Z. B. In der Entomologie wurden die Genera Tenebrio, Blaps: in der Conchiliologie Ostrea, Chama, Nautilus: in der Ornitologie früher Pica, Sturnus, Loxia hierzu gebraucht. Wußte man nicht recht wohin mit einem Thiere, so ordnete man sie einstweilen unter ein solches Genus!

Letzteres zeigt sein ganzes Aeußere, und sein Lagerungsverhältniß: nicht Glas = und Schlackenartig und nicht dicht ist sein Bruch und stets ohne Glanz: und nicht mit größeren Blasen, leeren Räumen abwechselnd: sondern mehr erdig, körnig, oft Sandsteinartig zeigt er sich, und in ruhigen, aufgeschichteten, starken Lagern. Nach unsern jetzigen Begriffen von den Entstehungsarten der Gebirgsarten scheit der Tuff dem Wasser seine Lagerung zu verdanken zu haben. Vulcanischen Tuff aber muß man ihn nennen, weil seine Bestandtheile großen Theils ächt vulcanische Körper sind. Denn sie bestehen vorzüglich aus höchst kleinen Bimssteinstückchen, poröser und zu Sand geriebener Lava, kleinen Parthien glasigen Feldspaths und dergleichen.

Dies ist das Gebirge, auf welchem Neapel steht, welches den Posilip ausmacht, und sich weiterhin nach Pozzuoli zieht. An vielen Punkten ist er durchaus einem Sandstein völlig gleichend, und wenigstens als Untergattung des vulkanischen Tuffs möchte ich die Benennung vulcanischer Sandstein für manche Abänderung des Tuffs eingeführt sehen.

Daß nun diese vulcanischen Tuffe aus Laven, und durch tausend = und abermals tausendjährige Verwitterung derselben entstanden, und dann durch Fluthen an seine gegenwärtige Stellung gekommen seyen, möchte ich nicht recht natürlich finden.

Weit natürlicher scheint mir das Vorbild des unglücklichen Pompejianischen Schicksals: nämlich ein Aschenauswurf, vielleicht mit Wasserströmen aus Cratern alter Vulkane, von deren Größe und Lage wir jetzt weder Vorstellung noch Ahndung haben. Man betrachte die Asche zu Pompeji genau: denke sie sich noch feiner zerrieben und zur Festigkeit des Steins gebildet, und man wird ziemlich den Posiliptuff und den vom Castell St. Elmo haben.

Vielleicht daß gründliche Betrachtung der Solfatara diese Hypothese noch mehr rechtfertiget: höchst interessant ist es, wenn man auf der herrlichen Straße von der Grotta di Posilipo nach Pozzuoli dicht am Meere hinfährt und rechts die hohen Wände der Solfatara sich erheben, und wenn man hier sieht, wie die spätere graue Lava sich aus dem Crater erhob, seinen Rand überstieg und sich über den vulcanischen Sandstein in dicken Fluthen herabwälzte, oft auch oben erstarrte, und wie dicke Wolken hängen blieb. Einen sehr deutlichen und recht interessanten Uebergang der lockern Asche zu Pompeji (sie steht dort nirgend in senkrechten Wänden, sondern ist überall rollend) zu dem festen Tuff Neapels, ist die Masse, die jetzt die Straßen des alten Herculanums füllt. Sie ist lange nicht so fest, als der gewöhnliche Tuff, und kann noch mit der Hacke gehauen werden: aber nirgend ist sie rollend. Und doch entstand sie bei

derselben Eruption, die Pompeji den Untergang brachte. So verschieden sind oft die Resultate einer und derselben vulcanischen Operation. Vielleicht daß nach Herculanum mit der Asche mehr Wasser als nach Pompeji kam, oder da es dem Vesuv näher lag, die schweren, weniger schäumigen, mehr thonigen Theile hingeführt wurden.

Will man in Neapel schöne mineralische Erzeugnisse des Vesuvs sehen, so mache man die Bekanntschaft des recht instruirten Professor Monticelli. Auch die königliche Sammlung enthält vortreffliche Sachen: doch ist ihr Inspecteur Tondi ein großer Feind Vulcans und hält es wirklich viel zu sehr mit dem Neptun.

XLV.

Rückreise.

So hatte ich denn in Neapel und Pästum das Ziel meiner Reise, und fast alle für dieselben gehegten Wünsche erreicht, und da mein Urlaub ziemlich verflossen war, und ein Gleiches mit Ihrer Geduld wohl auch der Fall seyn wird, ich aber weder erstere noch letztere zu mißbrauchen mir den Vorwurf zuziehen möchte, so eilte ich zurück und eile jetzt zum Schluß meiner Reise-Bemerkungen.

Glücklich und unberaubt und unverletzt legten wir den Weg von Neapel nach Rom zurück, und

ergötzten uns bei Capua besonders an den herrlichen Contrasten, welche die ganz beschneiten Gipfel des hohen Apennins, gegen das noch immer grüne und hin und wieder schon von neuem sprossende Grün der Ebnen bei Capua machten, und das durch das reinste tiefe Blau eines neapolitanischen Wintermorgens gekrönt wurde.

In Rom hielt ich mich noch mehrere Tage auf, um mehreres noch nicht Gesehene zu betrachten. Mein lieber Reisegefährte beschloß den Winter in Italien zuzubringen, und da ich schnell zurückreisen mußte, und die Gegend und das meiste Merkwürdige in Ober-Italien schon gesehen hatte, so beschloß ich Tag und Nacht mit Postpferden zu reisen, und hoffte glücklich überall durchzukommen, obgleich ich ganz allein und selbst ohne Bedienten war. Den 16ten December zu Mittag verließ ich Rom, nach einem starken Gewitter, welches in der Nacht vier Stunden lang ungemein heftig war. Ich schlug den etwas nähern aber schrecklich langweiligen Weg über Siena nach Florenz ein. Hier langte ich am frühesten Morgen an, und machte mit meinen Bekannten noch einen fünfstündigen Besuch in den Galerien Pitti und degli Uffizii, und nahm Abschied von diesen herrlichen Werken der Kunst, die mir so unendlich großen Genuß gewährt hatten.

Abends nach acht Uhr fuhr ich wieder von

Florenz ab, und staunte nicht wenig, schon in zwei kleinen Stunden beim Anfang des Apennin Stellenweise Schnee liegen zu sehen. Dieser nahm immer mehr zu, und auf den höhern Punkten war er vor zwei Tagen so häufig gefallen, daß ich noch über sechs deutsche Meilen lang in ausgeschaufeltem Wege fahren mußte, zu dessen Seiten der Schnee noch 4 Fuß hoch lag, obgleich er schon wieder um ein Drittel geschmolzen seyn sollte. Die Briefpost hatte anderthalb Tage liegen bleiben müssen, und noch waren gegen dreihundert Menschen beschäftiget, die Straße völlig zu säubern.

In Bologna lag auch hin und wieder etwas Schnee und nach einem Aufenthalt von zwölf Stunden, die ich zu einem Besuch der öffentlichen Gemählde-Galerien und bei Professor Ranzani verwendete, fuhr ich des Abends nach 10 Uhr nach Ferrara: passirte bei Lagoscuro den ungeheuer breiten, stark angeschwollenen Po auf einer Fähre; dann hinter Rovigo die Etsch und kam Abends durch Padua. Des Nachts bei Mestre fror es so stark, daß der Frost den Wagen trug. Im Mondschein sah ich den St. Markusthurm in Venedig schimmern, und kam des andern Tages schon in völlig winterlicher Luft durch das herrliche Friaul, über die längste aller Brücken, die ich je sah, und die über einen Fluß (den Tagliamento) führte, der wie die Piave und andere jetzt keinen Tropfen

Wasser hatten, deren ungeheueres Bett voller wild durch einander geworfener Geschiebe aber zeigt, wie nöthig jene Brücken zu manchen Zeiten seyn mögen. Die mustermäßige breite Chaussee führt hier über andere Ortschaften als die Reisebücher angeben. Nämlich folgende Poststationen muß man jetzt berühren. Von Mestre nach Treviso $1\frac{1}{2}$, Bracciano 1, Conegliano 1, Sacile $1\frac{1}{2}$, Pordenone 1, Codroipe $1\frac{3}{4}$, Udine $1\frac{3}{4}$, Collalto $1\frac{1}{4}$, Ospedaletto $1\frac{1}{2}$, Resciuta $1\frac{1}{2}$, Ponteba oder Pontaffel $1\frac{1}{2}$ Station.

Hier kam ich endlich wieder auf deutschen Grund und Boden, und die heftige Kälte bewies mir sehr deutlich, ich sey dem Norden beträchtlich näher als vor ein paar Tagen. Es war so kalt des Nachts, daß, als ich gegen Morgen etwas aus einer Flasche starken rothen italienischen Weines trinken wollte, dieser durch und durch gefroren, und nicht ein Tropfen flüßig geblieben war. Ohne mich irgendwo aufzuhalten, fuhr ich durch Villach, Klagenfurth, St. Veit, Leoben, Bruck an der Muhr, Merzzuschlag, über den Sämmering nach Schottwien, um kam am 24sten December Vormittag in dem herrlichen Wien an.

Mit Abzug meines Aufenthaltes in Florenz und Bologna hatte ich also den Weg von Rom bis Wien von 177 deutschen Meilen in $6\frac{3}{4}$ Tagen gemacht: freilich hielt ich mich außer an eben genannten Orten nirgend auf, und von Bologna aus bis Wien genoß ich nicht die mindeste warme Speise, theils um mich nicht aufzuhalten, theils da ich finde, daß bei schnellen, etwas fatiguanten Reisen nichts nachtheiliger ist als viel zu essen. Ich genoß nur früh und manchmal noch zu einer

andern Stunde Coffee, und etwas weißes Brod. Daher kam es auch, daß ich im allermindesten nicht von dieser Reise ermüdet war, und der Schlaf, den ich freilich in dieser Woche fast gar nicht als nur Viertelstundenweise im Wagen genossen hatte, ließ sich bald nachholen.

In Wien, wo ich schon in früherer Zeit mich aufgehalten, und wo ich so viele Freunde, besonders unter mehreren Naturforschern, hatte, beschloß ich einige Tage zu bleiben, von denen ich dann manche frohe Stunde unter den so schnell wachsenden Schätzen des wahrhaft kaiserlichen Naturalien-Cabinets zubrachte.

Recht bedeutende, und aus recht entgegengesetzten Gegenden eben angelangte merkwürdige neue Dinge sah ich hier: nämlich den großen Transport Brasilianischer Thiere aus allen Classen, und eine große Sammlung von Mineralien und sehr viele Arten Seehunde, Vögel und andere Thiere, so wie Kleider, Geräthe und dergleichen von Grönland.

Schnell und fast zu schnell verflossen mir in der prächtigen Kaiserstadt einige Tage, und da ich mir vorgenommen hatte, die lieben Meinigen in Breslau ganz gewiß noch am Neujahrstage zu umarmen, so mußte ich schon die langen Winternächte abermals zu Hülfe nehmen, und fuhr also ohne Aufenthalt von Wien bis Breslau, wo ich meinem Wunsche gemäß anlangte, und zu meiner innigsten Freude die Meinigen gesund und wohl, und alle meine Freunde voll herzlicher Theilnahme an meiner so durchaus glücklich erfolgten Rückkehr fand.

Bayerische Staatsbibliothek München

Druckfehler

im ersten Theil.

S. 12. Z. 4 v. u. Blöß=Enten lies Bläß=Enten
— 13. — 1 u. 2 v. o. für, am Ende der 1. Zeile, gehört dahin in der zweiten
— 37. — 9 v. u. Gypcietos lies Gypaëtos
— 48. — 7 v. o. Anchydrit lies Anhydrit
— 51. — 10 v. u. gefälligt lies gesättigt
— 57. — 10 v. o. zu einem lies zu einer
— 59. — 8. 9 v. o. Ihnen, meinem Leser nämlich, sagen lies Ihnen, mein Leser, nämlich sagen
— 75. — 18 v. o. fühcen lies führen
— 80. — 5 v. u. Vorgebirge lies Rollgebirge
— 84. — 10 v. u. weg in lies weg nach
— 99. — 10 v. u. Galliens lies Galiens
— 116. — 9 v. o. nach einem lies noch einen
— 124. — 10. 11 v. o. Dineres, — Souperes lies Diners, — Soupers
— 133. — 8 v. u. Gebähren lies Gebahren
— 135. — 3 v. o. Reuters lies Räubers
— 142. — 9 v. o. Tintoretti lies Tintoretto
— 150. — 13 v. o. Galleeren lies Galeeren
— 187. — 2. 7. 14. 17. Anchydrit lies Anhydrit, so wie auch auf Seite 188. 189.
— 201. — 11 v. u. 231 und 1848 lies 131 und 1048
— 214. — 13 v. u. 1848 lies 1048

Im zweiten Theil.

— 4. — 13 v. o. Beziehung lies Bezeichnung
— 10. — 1 v. o. graudi Florae lies grandiflorae
— 13. — 11 v. u. dicta lies dictu
— 19. — 2 v. u. Speise lies Sprech
— 30. — 8 v. o. Ciclaman's lies Ciclamen's
— 39. — 7 v. o. Trojana lies Trajana
— 51. — 13 v. u. auf welchem lies unter welchem
— 64. — 14 v. o. aulico lies antico
— 70. — 5 v. u. heil. lies heutige
— 175. statt XXXIV. lies XXXVI.

37
5
10

37
5
10

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Charpentier, Toussaint <<von>>,

Bemerkungen auf einer Reise von Breslau über Salzburg, durch Tyrol, die sü
dliche Schweiz nach Rom, Neapel und Paestum im Jahre 1818

Bd.: 2

Leipzig (1820)

It.sing. 1475 m-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10469778-7